

Hochmittelalterliche Transformationsprozesse und ihre Wirkung auf das Siedlungsbild Ostösterreichs

High Medieval Transformation Processes and their Impact on Settlement Patterns in Eastern Austria

Heike Krause – Thomas Kührtreiber

Abstract

The article examines transformation processes in the eastern part of modern-day Austria, to be exact in Upper Austria, Lower Austria and Styria.

In the Early Middle Ages most of this region was shaped by the former Roman provinces and their settlement structures. This pattern of settlement was transformed from the migration period to the 8th/9th centuries by the decline and/or abandonment of the former Roman central places. After the end of the Avar Khaganate and the incorporation of the area into the Carolingian Empire, some of the Roman fortifications, particularly along the Danube, were re-used as administrative centres and markets. The defeat of the Bavarian army by the Hungarians at Bratislava/Pressburg in 907 led to the loss of the region east of the river Enns until the second half of the 10th century, but archaeological evidence indicates more or less continuous settlement and even trade between the Ottonian Empire and the population in the Hungarian area of influence. While the land east of the Enns was reincorporated into the empire after the “Battle in the Lechfeld” in 955, reaching the rivers March, Fischa and lastly the Leitha in the first half of the 11th century, there is little archaeological evidence for the increasing political stability of the eastern marches of the Holy Roman Empire. The political changes in the Babenberg county caused by the Investiture Conflict in the late 11th century not only involved a concentration of power in the hands of the Babenberg counts, but also led to a rise in the importance of some noble vassal families. These families displaced some of the higher ranked Bavarian noble families, which had been involved in the colonisation of these regions until the Investiture Conflict, and thereafter formed the nucleus of late landlord society in the Austrian duchy from the 13th century onwards.

Framed by this political context, we can observe fundamental changes in the pattern of settlement in Eastern Austria between the 12th and 14th centuries. Based on the consolidation of the political and economic situation and on a rising population density, the landscape was transformed by centralisation and fusion processes: Rural settlements were abandoned in favour of new towns or growing older centres and market sites with a population differentiated by profession. The high density of castles as a mirror of complex political patterns based on dominion rooted in personal relations in the 11th and 12th centuries changed from the 13th century onwards to a lesser number of castles as centres of territorial lordship. Many smaller castles were replaced by less-fortified manorial buildings as subordinate elements of a territorial lordship. The more or less parallel shift from a mixed ecclesiastical structure in the region, based both on aristocratic demesne churches and on churches as pastoral centers of catholic

institutions, towards a regular parochial network in the Late Middle Ages is not easy to prove by archaeological means. However, the rising importance of the Mendicant orders as part of the religious organisation of the flourishing towns does find its expression in the architectural and archaeological record. These multifaceted trends continue until the 15th/16th centuries and many phenomena associated with the early modern territorial state have their roots in the transformation processes of the 12th–14th centuries.

Schlüsselwörter

Österreich (Steiermark, Niederösterreich, Oberösterreich) – Stadt – Zentralort – Burg/Feste – ländliche Besiedlung – Dorfwüstung – Hochmittelalter

Keywords

Austria (Styria, Lower Austria, Upper Austria) – town – central place – castle/manor house – rural settlement – deserted village – High Middle Ages

Fragestellung – Untersuchungsgebiet – verfügbare Quellen

Fragestellung

In der Zeit vom 12. bis zum 14. Jh. kam es zu einschneidenden Veränderungen im Siedlungsbild Ostösterreichs. Sie wurden von komplexen Transformationsprozessen hervorgerufen. Nach einer Konsolidierungsphase herrschaftlicher und wirtschaftlicher Strukturen sowie einer damit einhergehenden Besiedlungsverdichtung kam es schließlich zu Fusionierungs- und Zentralisierungsvorgängen in der Siedlungslandschaft. In diesem Aufsatz soll versucht werden, diese Prozesse anhand der Entwicklung der Grundherrschaft vom Personenverband zur Territorialherrschaft und den damit verbundenen Veränderungen in der herrschaftlichen Raumaneignung unter besonderer Berücksichtigung der Aspekte „ländliche Siedlung“, „Burg“, „Stadt“, „Markt“ und „Kirchenorganisation“ zu beschreiben. Zum einen sollen die historischen Abläufe im Donauraum von der Spätantike bis ins hohe Mittelalter in den Grundzügen dargelegt, zum anderen aus archäologischer Sicht einzelne Aspekte vertieft und der aktuelle Forschungsstand zusammengefasst werden.

Es zeigte sich durch die Forschungen der letzten Jahrzehnte, dass die Thesen zur historischen Landeskunde unter der älteren landeskundlichen Forschung um Karl Lechner auf einem „brüchige[n] Fundament“ (*Weltin 2006b*, 437) standen. Viele Phänomene der Entstehung der heutigen Kultur- und Siedlungslandschaft Ostösterreichs wurden deutlich zu früh angesetzt, wodurch zum Teil sehr statische Vorstellungen entstanden, die in den Geschichtsbüchern festgeschrieben wurden. Jüngere „Gegendarstellungen“ beruhen aber leider immer noch auf vorwiegend punktuellen Untersuchungen. Wir werden daher nicht umhinkönnen, diese kontroverse Debatte zur Diskussion zu stellen sowie die derzeitigen Grenzen der Aussagemöglichkeiten aufzuzeigen.

Untersuchungsgebiet Ostösterreich – Kerngebiet Österreichs (Abb. 1)

Unsere Analyse der hochmittelalterlichen Transformationsprozesse ist auf den ostösterreichischen Raum beschränkt, der die heutigen Bundesländer Niederösterreich, Oberösterreich und Steiermark umfasst. *Erwin Kupfer (2009)* hat deutlich gemacht, dass die Herausbildung der heutigen Bundesländer Österreichs ganz unterschiedlich abgelaufen ist, so dass eine „österreichische“ Gesamtdarstellung diesen Rahmen sprengen würde.

Das Untersuchungsgebiet umfasst also im Wesentlichen das „Kernland“ Österreichs mit zeitlich unterschiedlicher Größe und Benennung (*Ostarrîchi*, *Marcha orientalis* oder Mark Österreich), die „Mark zwischen Ungarn und Bayern“ (*Weltin 2006c*, 510), die heute im Gebiet von Niederösterreich zu verorten ist, sowie die späteren Herzogtümer Österreich und Steiermark. Geographisch

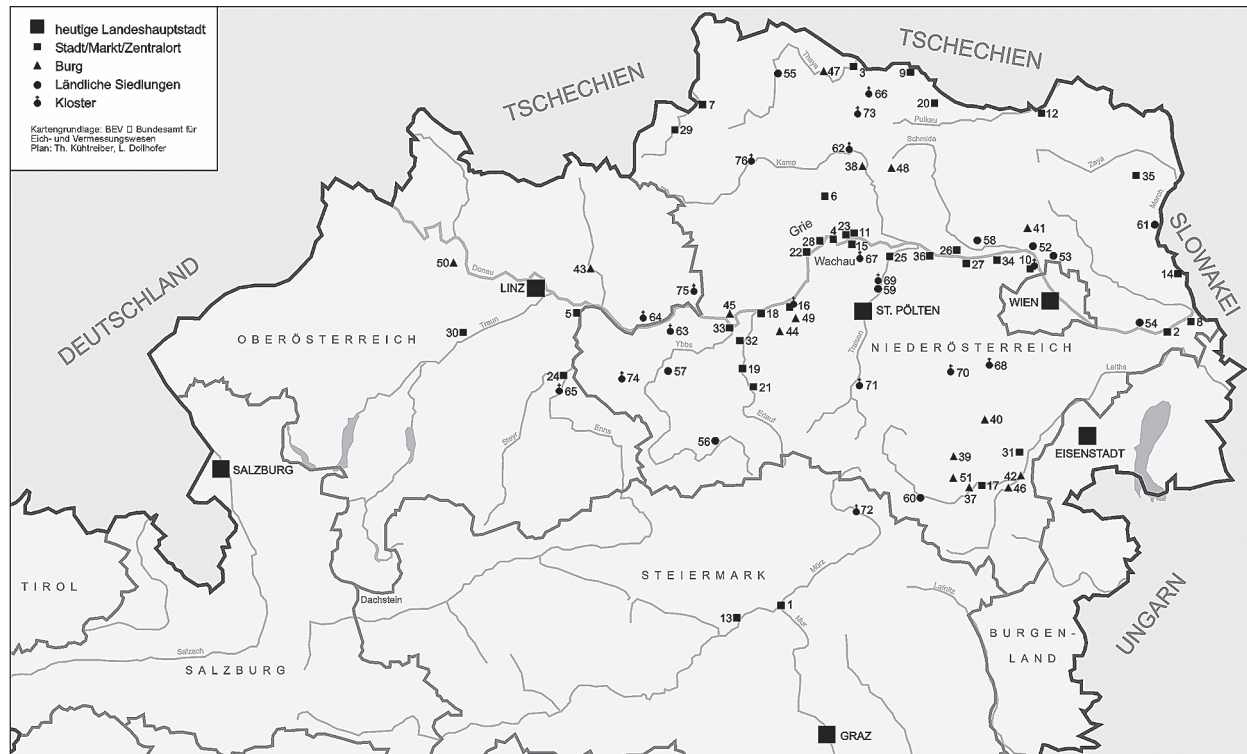


Abb. 1 Überblickskarte zu im Text genannten Orten in Ostösterreich: 1 – Bruck a. d. Mur; 2 – Carnuntum/Bad Deutsch-Altenburg; 3 – Drosendorf; 4 – Dürnstein; 5 – Enns; 6 – Gföhl; 7 – Gmünd; 8 – Hainburg; 9 – Hardegg; 10 – Klosterneuburg; 11 – Krems a. d. Donau; 12 – Laa a. d. Thaya; 13 – Leoben; 14 – Marchegg; 15 – Mautern; 16 – Melk; 17 – Neunkirchen; 18 – Pöchlarn; 19 – Purgstall a. d. Erlauf; 20 – Retz; 21 – Scheibbs; 22 – Spitz; 23 – Stein; 24 – Steyr; 25 – Traismauer; 26 – Trübensee*; 27 – Tulln; 28 – Weißenkirchen; 29 – Weitra; 30 – Wels; 31 – Wiener Neustadt; 32 – Wieselburg; 33 – Ybbs; 34 – Zeiselmauer; 35 – Zistersdorf; 36 – Zwentendorf; 37 – Dunkelstein; 38 – Gars; 39 – Hausstein bei Grünbach; 40 – Hernstein; 41 – Kreuzenstein; 42 – Lanzenkirchen; 43 – Neu-Aist; 44 – Peilstein; 45 – Persenbeug; 46 – Pitten; 47 – Raabs a. d. Thaya; 48 – Sachsendorf; 49 – Schallaburg; 50 – Schaunberg; 51 – Stixenstein; 52 – Atzersdorf*; 53 – Dietrichsdorf*; 54 – Gang*; 55 – Hard*; 56 – Lunz am See; 57 – Neuhofen a. d. Ybbs; 58 – Perzendorf; 59 – Pfaffing*; 60 – Reichenau a. d. Rax; 61 – Stillfried; 62 – Altenburg; 63 – Ardagger; 64 – Baumgartenberg; 65 – Garsten; 66 – Geras; 67 – Göttweig; 68 – Heiligenkreuz; 69 – Herzogenburg; 70 – Klein-Mariazell; 71 – Lilienfeld; 72 – Neuberg a. d. Mürz; 73 – Pernegg; 74 – Seitenstetten; 75 – Waldhausen; 76 – Zwettl.

gesehen sind das der Donaauraum von der Enns bis an die March und Leitha, der voralpine Raum (Ostalpen), das Wiener Becken mit dem Marchfeld sowie das Alpenvorland im Südosten.

Gemeinhin wird Niederösterreich, auf dem in diesem Aufsatz das Hauptaugenmerk liegt, wiederum in vier Teile unterteilt: das Weinviertel (Viertel unter dem Manhartsberg), das Waldviertel (Viertel ober dem Manhartsberg), das Mostviertel (Viertel ober dem Wienerwald) und das Industrieviertel (Viertel unter dem Wienerwald). Deren Landschaftsbild ist recht verschieden. Das Mostviertel wird durch die Ausläufer der Kalkalpen mit Berghöhen bis um die 2000 m über der Adria geprägt, das Waldviertel hauptsächlich durch ein Granit- und Gneisplateau. Das hügelige Weinviertel liegt im Nordosten des Untersuchungsraumes, das in das ebene Marchfeld im Osten des Landes abfällt und durch die Donau vom Wiener Becken im Süden getrennt ist. Dieses wird durch die in Nord-Süd-Richtung verlaufende Thermenlinie entlang des Wienerwaldes und dem Alpenostrand begrenzt.

Darüber hinaus sollen auch bestimmte Aspekte anhand von Beispielen aus der Steiermark und Oberösterreich behandelt werden. Es soll weiters versucht werden, anhand von Kleinregionen mit ausreichender archäologischer Quellenlage die hochmittelalterlichen Transformationsprozesse darzustellen, um auf eventuelle Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede dieses Prozesses hinzuweisen und nach möglichen Ursachen und Erklärungsmodellen zu fragen.

Verfügbare Quellen

Die schriftlichen Überlieferungen im hohen Mittelalter

Mit der Ausbildung der Verwaltung im hohen Mittelalter ging die Herstellung schriftlicher Zeugnisse einher, mit dem Zweck, eigene Rechte nachweisbar zu fixieren, Übersicht und Ordnung zu erlangen sowie Personen in Erinnerung zu halten.

Für Ostösterreich kann ein relativ später Beginn der Verdichtung schriftlicher Überlieferung konstatiert werden, der vor allem mit der Distanz des Raumes zu den politischen Zentren, aber auch den grundherrschaftlichen Zentren des 10./11. Jh., welche überwiegend in Bayern lagen, zusammen hingen. Erst durch die Gründung von Klöstern, wie den Benediktinerstiften Göttweig 1083 und Melk 1089 (anstelle eines älteren Kanonikerstifts?) sowie dem Säkularkanonikerstift Klosterneuburg 1114, waren die Grundlagen für eine erhöhte Quellenüberlieferung in der Region gegeben.

Der Investiturstreit führte zu einer Neuordnung der Herrschaftsverhältnisse in der von den Babenbergern regierten Grenzmark, die eine Fokussierung der verbliebenen Adelsgeschlechter auf diesen Raum zur Folge hatte. Dies kommt auch quellenmäßig – beispielsweise in der herrschaftsbildenden Rolle der Grafen von Formbach und ihrer Gefolgsleute – zum Ausdruck. Somit lassen sich auf Basis von Urkunden, Traditionsbüchern und chronikalen Quellen überwiegend geistlicher Institutionen Prozesse der Herrschaftsbildung und Siedlungsgenese erst ab dem 12. Jh. in einer Quellendichte nachvollziehen, die gut fundierte Aussagen erlaubt.¹ Die Traditionsbücher werden im 13. Jh. häufig von Urbaren abgelöst (*Sonnlechner 1999*, 134). Ein weiteres Problem stellt die vergleichsweise späte Überlieferung von Verwaltungsschriftgut dar, die vor allem ein negatives Spezifikum der österreichischen Stadtarchive darstellt (*Lackner 1993*).² Noch schlechter sieht es bezüglich des Verwaltungsschriftguts von Grundherrschaften aus: Während aus Klöstern ab dem Spätmittelalter vermehrt Urbare und vereinzelt auch Rechnungsbücher vorliegen, die einen Eindruck über die Organisation von geistlichen Grundherrschaften vermitteln, ist die Überlieferung für adelige Grundherrschaften sehr punktuell. Im Vordergrund der Forschung standen dabei lange Zeit die so genannten „Landesfürstlichen Urbarien“ des 13. Jh., deren Entstehungskontext in der Rekonstruktion von babenbergischen Besitzungen durch König Ottokar II. Přemysl und König Rudolf I. von Habsburg zu sehen ist und hinsichtlich ihrer Aussagekraft bis heute kontrovers diskutiert werden (*Weltin 2006b*). Der Codex Falkensteinensis (1166–1196) nimmt innerhalb dieser Quellen eine Sonderstellung ein, denn er ist das einzige erhaltene Traditionsbuch einer hochmittelalterlichen Adelsfamilie. Der Codex wurde auf Veranlassung des Grafen Siboto IV. von Falkenstein 1166 angelegt, um seinen Kindern im Falle seines Todes den Familienbesitz zu bewahren. Er liefert unter anderem eine Übersicht der gräflichen Lehen sowie Verzeichnisse über Einkünfte und Familienbesitz. Das darin enthaltene Urbar ist das älteste erhaltene Verzeichnis von Einkünften einer weltlichen Grundherrschaft des hohen Mittelalters. Die wirtschaftsgeschichtliche Forschung erkannte ihre Wichtigkeit (*Noichl 1978*, 63).³ Im Wesentlichen ist darin der Streubesitz zu den dazugehörigen gleichnamigen Burgen Neuburg, Falkenstein, Hartmannsberg in Bayern sowie Hernstein in Niederösterreich aufgelistet. Neben Abgaben in Form von Naturalien sind auch Geldabgaben verzeichnet.

Die archäologischen Quellen

Die Mittelalterarchäologie hat sich in Österreich vergleichsweise spät als eigene archäologische Fachrichtung etabliert. Als Wurzel lässt sich zum einen die denkmalpflegerisch orientierte Stadtkernforschung ausmachen, wie sie in Wien von Hertha Ladenbauer-Orel in der unmittelbaren

¹ Zu den wichtigsten Editionen gehören z. B. das Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich (*BUB*) 1–4 (Wien u. a. 1950–1997) und die Reihe *Fontes Rerum Austriacarum (FRA)*, Niederösterreichisches Urkundenbuch (*NÖUB*) hg. vom Vereine für Landeskunde von Niederösterreich Wien, 2 Bde. Wien 1891 und 1901 sowie Vorausband und Bd. 1, St. Pölten 2004 und 2008, Oberösterreichisches Urkundenbuch (*OÖUB*), Urkundenbuch des Herzogtums Steiermark (*StUB*).

² Quellen zur Geschichte der Stadt Wien (Wien 1895 ff.).

³ Online-Ausgabe: <http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/bsb00004627/images/> (Stand Dezember 2010).

Nachkriegszeit begründet wurde. Zum anderen wurde in der archäologischen Burgenforschung mit Fokus auf die in Österreich als „Hausberge“ bezeichneten Motten die Grundlage der akademischen Mittelalterarchäologie durch Fritz und Sabine Felgenhauer sowie Eduard Beninger geschaffen (*Kühtreiber – Scharrer 1997*).

Die heutige Mittelalterarchäologie ist vor allem durch die denkmalpflegerisch motivierte Stadtarchäologie präsent, die archäologische Burgenforschung fand bislang nur punktuell statt (*Artnner – Kreitner – Krenn 1994*). Noch sporadischer ist die archäologische Untersuchung ländlicher Siedlungen, wobei hier die Ortswüstungsforschung im Vordergrund steht (*Krenn 2008*, 50–58; *Felgenhauer 1983*). Ein Hauptproblem für die vergleichende Forschung, wie sie in diesem Beitrag geleistet werden soll, ist die Tatsache, dass viele Großgrabungen bislang nur in Vorberichten (Fundberichte aus Österreich) vorgelegt sind. Dies hat seine Ursache in der krassen personellen Unterbesetzung der (Mittelalter-)Archäologie in österreichischen Institutionen, insbesondere der Denkmalpflege und den Landesmuseen.

Bauhistorische Untersuchungen bei erhaltener Bausubstanz

Im Schnittbereich von Architekturgeschichte, Kunstgeschichte und Archäologie hat die historische Bauforschung in den letzten zwei Jahrzehnten große methodische Fortschritte erzielt, wobei insbesondere die Verknüpfung stratigraphischer Herangehensweisen, wie sie in der Archäologie üblich sind, mit Gefüge- und Bauformenanalysen aus der Architektur sich als sehr fruchtbar erwiesen haben. Dabei hat sich vor allem die Erstellung von Chronologien zeitspezifischer Mauerwerksstrukturen in Verbindung mit der Dendrochronologie als wesentliche Stütze vor allem für die zeitliche Einordnung „anonymer Architektur“ wie Burgen, Stadthäuser und bäuerliche Gehöfte erwiesen (*Kühtreiber 2006*). Damit stehen heute zusätzliche chronologische Daten für das vertiefte Verständnis von Siedlungsprozessen im städtischen und ländlichen Raum zur Verfügung.

Toponomastik

Die Ortsnamensforschung hat sich bereits früh als Partnerin für interdisziplinäre Analysen der Siedlungsforschung angeboten. Dabei standen und stehen vor allem Fragen der zeitlichen Einordnung der Gründungsphasen von Siedlungen über zeitspezifische Namenstypen und Schreibweisen (Stichwort: Lautverschiebung) sowie Fragen der Identifizierung von unterschiedlichen Sprachräumen und „Ethnien“ im mittelalterlichen Siedlungsraum im Vordergrund. Auf dieser Basis entstanden vor allem in den 1950er bis 1980er Jahren eine Reihe grundlegender Detailstudien (u. a. *Bergermayer 2005; Holzer 2001; Ernst 1989; Wiesinger 1989a; Feigl 1986; Kronsteiner 1973; Strassberger 1960*), die auch in die Erstellung Historischer Ortsnamenbücher von Niederösterreich und Oberösterreich mündeten (*Weigl 1964–1981; Schuster 1989–1992; Wiesinger 1989b*).

Die quellenübergreifenden Forschungen der letzten Jahrzehnte haben allerdings gezeigt, dass die zeitliche Einordnung eines Ortsnamens über sprachgeschichtliche Kriterien nicht gleichbedeutend mit dem Siedlungsalter sein muss – es sind auch im Kontext von Neubesiedlungsprozessen Ortsnamenübertragungen aus den Herkunftsgebieten der Siedler mit zu bedenken.

Siedlungsgenese und Kulturlandschaftsforschung

Ausgehend vom „Doyen“ der Historischen Bauforschung in Österreich, Adalbert Klaar, entwickelte sich ab den 1930er-Jahren eine historische Siedlungsforschung, die über die Ermittlung zeitspezifischer ländlicher Siedlungsleitformen einen Beitrag zur historischen Landeskunde zu leisten versuchte (*Klaar 1930; 1936*). Diese wurden in weiterer Folge von Adalbert Klaar auf städtische Strukturen übertragen (*Klaar 1944–1948*) und bildeten die Grundlage für zahlreiche Baualterpläne österreichischer Städte (*Klaar 1980*). Während erstere vor allem in die Erstellung von Wachstumskarten im Rahmen des Österreichischen Städteatlas (1982–2010) einfließen, wurde die typo-chronologische Reihung von ostösterreichischen Flur- und Siedlungsformen vor allem von Ernst Pleßl (u. a. *Pleßl 1995; 1978*) weitergeführt. An diesen statischen Rückschreibungen von Siedlungsbildern vorwiegend aus Katasterplänen des 19. Jh. in das Mittelalter wurde vor allem von Seiten der archäologischen Forschung Kritik laut (siehe Kapitel „Ländliche Siedlungen“). Ei-

nen komplexeren Ansatz unter verstärkter Einbeziehung siedlungsgenetischer Überlegungen im Ostalpenraum verfolgt Hans Krawarik (u. a. *Krawarik 2006; 2007a; 2007b*), wobei seine auf schwacher Quellenbasis erfolgte Rekonstruktion von früh- und frühhochmittelalterlichen Althöfen als Zellen der mittelalterlichen Siedlungsgenese methodisch kritisiert wird (*Sonnlechner 2001*). Demgegenüber erweisen sich an der Umweltgeschichte orientierte Forschungen zur Kulturlandschaftsgenese als zukunftssträchtiger, wenngleich bislang nur Einzelstudien vorliegen (*Sonnlechner 2009*).

Siedlungshistorische Voraussetzungen von der Spätantike bis zum hohen Mittelalter anhand historischer und archäologischer Quellen

Spätantike/Völkerwanderungszeit/frühes Mittelalter (5. bis 8. Jahrhundert)

Das Gebiet südlich der Donau war seit dem 1. bis ins 5. Jh. mit den Provinzen Noricum und Pannonien Bestandteil des römischen Imperiums. Die endgültige Auflfassung dieser römischen Provinzen nach dem Ende des weströmischen Reiches 476 hatte schließlich den weitgehenden Rückzug der romanischen Bevölkerung und ein hiermit verbundenes Ende der herrschaftlichen und christlichen Strukturen zur Folge. Damit ging eine starke Verringerung der Siedlungstätigkeit einher, die durch Ergebnisse der archäologischen Forschung belegbar ist. Dadurch reißen auch die schriftlichen Überlieferungen über diesen Raum ab. Nördlich der Donau siedelten germanische Stämme, die einst unter römischem Einfluss standen. Zudem geht man vor allem aufgrund sprachwissenschaftlicher Erkenntnisse von einer Weiterbesiedlung durch restromanische und germanische Bevölkerungsgruppen aus (*Felgenhauer-Schmiedt 2008a*, 14; *Wiesinger 1989a*).

Paulus Diaconus (ca. 725–730 bis ca. 797–799) berichtet, dass sich im späten 5. Jh. „Langobarden“ im „Rugiland“ festsetzten (*MGH SRG 48*, 12–192, bes. 56 f.), welches anhand „langobardischer“ Bestattungspätze nördlich der Donau im östlichen Wald- und westlichen Weinviertel verortet werden kann. Wenig später dehnte sich die Siedlungstätigkeit auch ins Tullnerfeld, südlich der Donau sowie ins Wiener Becken aus (*Wolfram 2003*, 66–70; *Pohl 2008*, 26 und Abb. 5). Auch in dieser Zone konnten „langobardische“ Gräberfelder festgestellt werden (*Stadler – Blesl 2008*, 258–289), deren Fundmaterial Verbindungen zum elbgermanischen Raum erkennen lässt. Siedlungsbefunde fehlen jedoch. Schriftliche Überlieferung und archäologische Quellen lassen sich kaum in Einklang bringen. Dieter Quast hat unlängst dargelegt, dass die in den Schriftquellen genannten Langobarden anhand des archäologischen Materials „allem Anschein nach thüringische Gruppen“ waren, die sich – wohl als plündernde Verbände – im Raum zwischen Passau und Wien aufgehalten haben (*Quast 2010*, 109). Paulus Diaconus überliefert uns, dass die Langobarden 568 abzogen. In der Folge finden sich Spuren der Awaren im südlichen Wiener Becken und Marchfeld (*Winter 1997*, 69–80). Mit der Ausbreitung der awarischen Reiternomaden ließen sich auch slawische Stämme im niederösterreichischen Gebiet nieder (*Daim – Szameit 1996*). Man geht dabei vor allem von Landwirtschaft betreibenden Bevölkerungsgruppen aus, die vor den Awarenkriegen „awarisiert“ waren und, je nach Lage ihres Siedlungsgebiets, Kontakte zu ihren Nachbarn hatten, was anhand entsprechender archäologischer Funde erkennbar ist (*Obenaus 2008*, 196). Einer großen Anzahl archäologisch nachgewiesener awarischer Gräberfelder stehen nur wenige Siedlungsbefunde gegenüber. Walter Pohl resümierte diese Situation zutreffend: „Das awarische [...] und das slawische Lebensmodell (ergänzt durch romanisch-barbarische Reste) bestanden im 7. Jahrhundert im Donaauraum nebeneinander, überlappten sich vielfach und gingen ineinander über“ (*Pohl 1992*, 22).

Vom 9. bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts

Nach den Awarenkriegen unter Karl dem Großen wurde ein Teil der Unterlegenen in einem von 805 bis 822 historisch überlieferten Tributärkhaganat angesiedelt, das 823 wieder aufgelöst

wurde. Vorerst war es zusammen mit anderen neu eroberten Gebieten mit Bayern vereinigt worden, über das der Präfekt Gerold I. bis zu seinem Tod im Kampf gegen die Awaren 799 herrschte (Wolfram 2003, 233–241). Die zweite Hälfte des 9. Jh. war vor allem geprägt von militärischen Auseinandersetzungen im Spannungsfeld des bayerischen „Ostlandes“, zu dem unser Untersuchungsraum gehört, mit dem im Norden entstehenden mährischen Fürstentum (Wolfram 2003, 248–259).

Der Beginn des Landesausbaus im „Ostland“ ist mit dem Wirken der bayerischen Kirche sowie auch schon einigen ebenfalls aus Bayern stammenden Adelsfamilien verbunden. Der Präfekt Ratpot war seit 833 in einer Grafschaft eingesetzt, die den heutigen niederösterreichischen Raum östlich der Enns umfasste. Sein wichtigster Stützpunkt war der königliche Fiskus Tulln an der Donau (Zehetmayer 2008, 53 f., Anm. 89 und NÖUB I, Nr. 8a, Seite 100 f.).

Aus dem 9. Jh. sind schriftliche, urkundliche Nachrichten selten, die oft nur Oro- und Hydronyme, manchmal aber auch Siedlungsnamen überliefern, die einen recht großen spekulativen Interpretationsspielraum zulassen. Frühe zunehmend karolingisch dominierte befestigte Siedlungen bzw. Zentralorte finden sich seit dem ausgehenden 8. bis 10. Jh. entlang der Donau, dem wichtigsten Verkehrsweg zwischen Westen und Osten. Vermutet werden solche befestigten Orte in Steyr, Ybbs, im Grunzwitzgau zwischen St. Pölten und Mautern, in Wieselburg und Traismauer (Brunner 1994, 30). Diese stehen mit den Vorstößen aus dem Westen in der Karolinger- und Ottonenzeit in Zusammenhang. Diese Zeit war durch Konflikte mit den Ungarn geprägt. Bisweilen lagen die genannten Orte im Bereich ehemaliger römischer Kastelle wie in Tulln und Mautern, wo die Nutzung bestehender antiker Strukturen – insbesondere wohl der schützenden Kastellmauern – auch archäologisch nachgewiesen werden konnte (Groh – Sedlmayer 2001, Farka – Krenn – Wagner 2007a). Häufig liegen jedoch nur Streufunde vor, wie aus Carnuntum/Bad Deutsch-Altenburg, Klosterneuburg, Aelium Cetium/St. Pölten⁴, Zeiselmayer und Zwentendorf (Wawruschka 2008, 232 f.). Aus archäologischer Sicht ist das ostösterreichische Gebiet im 9. Jh. ein Siedlungsraum mit zunehmend uneinheitlichen Hinterlassenschaften. Untersucht wurden ländliche Siedlungen, befestigte Siedlungen mit mehr oder weniger erkennbaren zentralörtlichen Strukturen und Gräberfelder. Seit dem späteren 9. Jh. sind in den donaunahen Siedlungsgebieten zunächst spätkarolingische-ostfränkische und später auch Einflüsse materieller Kultur aus dem Ottonenreich erkennbar (Obenaus 2008, 199). Aus dieser Zeit sind vor allem Gräberfelder archäologisch untersucht, die häufig innerhalb bzw. in der Nähe einstiger antiker Zentren angelegt worden sind (Carnuntum/Bad Deutsch-Altenburg, Martinskirche bei Klosterneuburg, Tulln, Zwentendorf – Wawruschka 2008, 234–238). Unterhalb der Kirche St. Stephan in Wien fand man Bestattungen von 9 Jh. aufwärts 8./9.–10./11. Jh. (K. Kühnreiter 2013), wobei Befunde ungarischer Provenienz feststellbar war.

Nördlich der Donau, im Wald- und östlichem Weinviertel, wird dagegen in der ersten Hälfte des 9. Jh. mährischer Einfluss im archäologischen Fundgut deutlicher, der bis zum beginnenden 10. Jh. fassbar bleibt.⁵ Hier könnte man von einer Art „Grauzone“ zwischen dem bayerischen Ostland und dem mährischen Fürstentum sprechen (Obenaus 2008, 196 f., 199). In dieser Zone zwischen den zwei herrschaftlich konkurrierenden Sphären liegt der frühe befestigte Zentralort⁶ Gars-Thunau im Waldviertel, der vom 9. bis um die Mitte des 10. Jh. bestand (Herold 2007, 83–85; 2008). Hier – abseits der Donau in relativ isolierter Lage – entstand neben dieser Siedlungskammer mit dem Herrschaftszentrum Gars-Thunau im 10. Jh. ein weiteres Zentrum mit einer kleinräumigen Burg auf der Flur Sand bei Oberpfaffendorf, die nur wenige Jahrzehnte bestand. Das archäologische Material weist Einflüsse aus verschiedenen Regionen auf. Zu diesen befestigten Siedlungen sind auch Freilandsiedlungen hauptsächlich anhand von Streufunden, selten durch Grabungen ermittelt worden. Beide Befestigungen dürften aufgrund kriegerischer Auseinandersetzungen mit den Ungarn aufgegeben worden sein (Szameit 1995; 1998; Felgenhauer-Schmiedt

⁴ In St. Pölten wurde jüngst auf dem Domplatz eine frühmittelalterliche Vorgängerkirche zur ehemaligen Pfarrkirche mit zeitgleichen Friedhof entdeckt.

⁵ Einer der bisher größten frühmittelalterlichen Fundplätze wurde in Pellendorf/Gaweinstal im Weinviertel archäologisch untersucht, siehe Kühnreiter – Artnner – Steinegger 2008, 322–337.

⁶ Zum Begriff des Zentralorts aus archäologischer Sicht vgl. Gringmuth-Dallmer 1999, Theune 2008 (mit weiterführender Literatur).

2008a, 11). Auch in der Freilandsiedlung in Gars-Thunau indizieren „magyarische“ Blattfeilspitzen und eine auffällige Konzentration von Ganzgefäßen und anderen Haushaltsobjekten eine gewaltsame Zerstörung im 10. Jh. Das Waldviertel erscheint in den Schriftquellen von der Karolingerzeit bis ins hohe Mittelalter als „Nordwald“, was auf den Reichtum an Waldbestand dieser Gegend hindeutet, der auch in der Folge dieser Region dem Namen gab.

Die Raffelstettener Zollordnung, um 903/906 unter König Ludwig dem Kind für den Herrschaftsbereich des Markgrafen Arbo erlassen, bietet einen Einblick in die Handelsbeziehungen nach Osten, zwischen dem bayerischen Ostland und den angrenzenden slawischen Gebieten und hatte den Zweck, die Umgehung rechtmäßiger Marktorte besser zu verhindern. Der Grund dafür waren ungerechtfertigte Zollerhebungen auf dem Handelsweg nach Osten. Darin werden Zollstätten genannt wie Linz und Mautern, andere genannte Orte wie Raffelstetten selbst, Rosdorf oder *Eperaesburch* (wohl Ybbs) sind heute nicht mehr eindeutig zu lokalisieren. Wichtigstes Exportgut war das Salz, importiert wurden vor allem Sklaven, Wachs, und Pferde. Juden und Slawen aus Bayern, Böhmen und „Rugi“⁷ kommen als Kaufleute vor (*Prinz 1968*, 292–294). Der Transport der Güter erfolgte zu Wasser und zu Lande. Darüber hinaus sind Handelsrouten nach Norden – nach Böhmen und Mähren – erschließbar.

Mit der Landnahme der Ungarn im Karpatenbecken häuften sich in der ersten Hälfte des 10. Jh. ihre gezielten Kriegszüge in den Westen. 907 kam es zur Niederlage des bayerischen Aufgebots bei Pressburg (Bratislava) im Kampf gegen die Ungarn, die die Rücknahme der Ostgrenze des Reiches bis an die Enns zur Folge hatte. Ob diese „eine Zäsur in der Entwicklung der *partes orientales* als Teil Baierns und zudem als gesicherter Grenzraum des *regnum Theutonicum* bedeutete, ist nach wie vor umstritten“ (*Weltin 1998c*, 21).⁸ Wie es zu jener Zeit um die Besiedlung dieses Raums abseits der Hauptverkehrsadern bestellt war, lässt sich bei derzeitiger Quellenlage kaum beurteilen. Die karolingische Verwaltung dürfte hier fast gänzlich zum Erliegen gekommen sein, nicht jedoch die Besiedlung dieser Gebiete. Der Nachweis von Siedlungstätigkeit – allerdings vor allem in Form von Gräberfeldern und Streufunden – gelang innerhalb der ehemaligen römischen Limeskastelle wie in Mautern, Tulln und Zwentendorf. Während der Zeit der Ungarnkämpfe dürften zudem große ausgedehnte Befestigungsanlagen zumindest zeitweise besiedelt oder als Rückzugsorte genutzt worden sein: z. B. die wieder benutzten bzw. ausgebauten prähistorischen Wallanlagen „Burg“ in Haidershofen an der Enns, „Föhrenleiten“ bei Hausenbach im Dunkelsteinerwald, Alteck bei Theras im östlichen Waldviertel und der wohl unbefestigte Buchberg bei Alland im Wienerwald.

Die mehr als 50 Jahre andauernden Einfälle der Ungarn enden schließlich im Jahre 955, in dem Otto I. in der Schlacht am Lechfeld bei Augsburg das Reiterheer der Ungarn besiegt. In der Folge wurde das Kerngebiet, also das spätere *Ostarrîchi* bzw. die *Marcha orientalis*, vor allem durch Königsschenkungen an das Ottonische Reich angeschlossen, womit es zum frühesten herrschaftlichen Bereich der babenbergischen Markgrafen zählt. Damit beginnt die Geschichte Österreichs „im engeren Sinn“ (*Wolfram 2003*, 372). Die Burg Persenbeug der aus Bayern stammenden Ebersberger Grafen dürfte das „frühest nachweisbare adelige Herrschaftszentrum im Ostland“ sein (*Weltin 2006c*, 510). Aus archäologischer Sicht lässt sich im 10. Jh. anhand des Fundmaterials eine Verbindung zwischen spätkarolingisch-ottonischem Reichsgebiet und der donauanahen Gebiete des Ostlandes erkennen (*Obenaus 2008*, 210).

Eine diffuse Grenzzone im östlichen Niederösterreich (an der March, Fischa und Leitha) bestand zum Herrschaftsgebiet der Ungarn, die hier ihren Einfluss bis ins 11. Jh. halten konnten. Aus Bruck an der Leitha, Lanzenkirchen und Gnadendorf sind rein ungarische Kriegergräber bekannt. Ab der Mitte des 11. Jh. bildete sich zunehmend eine stabilere Grenze zwischen ungarischem Siedlungsraum und ottonischem Markengebiet entlang der March, Leitha und Lafnitz aus. Von einer friedlichen Koexistenz zeugen wohl „gemischt belegte“ Bestattungsplätze (Köttlach,

⁷ Die Bedeutung des Namens „Rugi“ und die Lokalisierung des genannten „Rugilands“ sind umstritten. Die Rugi werden einerseits als Russen angesehen, andererseits mit den Rugiern in Zusammenhang gebracht, die Tacitus in der Germania erwähnte und deren Siedlungsgebiet nördlich der Donau lokalisiert wird (*Felgenhauer-Schmiedt 2008a*, 9).

⁸ Siehe dazu *Deutinger 2008*, 70, der darin einen Rückschlag der Liutpoldingenfamilie sieht.

Langenschönbichl, Thunau) in dieser Zone zu jener Zeit (*Obenaus 2008*, 212 f.), deren Gräber Beigaben und Trachtbestandteile, jedoch keine Waffen enthalten.

Ein recht großer christlicher Friedhof mit weitgehend beigabenlosen Gräbern aus dem 10./11. Jh. konnte in Bad Deutsch-Altenburg zwischen der Wallburg und der Kirche erschlossen werden. Die dazugehörige befestigte Siedlung dürfte seit dem frühen Mittelalter bestanden haben. In dieser Zeit befand sich hier eine Grenzzone zwischen den Ungarn und den Bayern. Die nahe gelegene Heimenburg dürfte als Befestigung zum Schutz in dieser Zone errichtet worden sein. Ihre Entstehung wird jedoch zeitlich unterschiedlich angesetzt (*Kandler 2000*, 35 f.).

Die „gemischt belegten“ Gräberfelder westlich der Leitha werden allmählich aufgegeben (*Obenaus 2008*, 215 f.). Mit dem Fortschreiten des Markenausbaus geht das Verschwinden der Trachtbestattungssitte einher. Friedhöfe werden an die neu errichteten Kirchen verlagert, das Fehlen von Beigaben sowie die Störungen durch jahrhundertlange Belegungsdauer erschweren die Datierung.

Mit der Absetzung Herzog Heinrichs des Zänkers von Bayern durch Kaiser Otto II. im Jahre 976 wird Kärnten ein selbstständiges Herzogtum und Leopold I. (um 940–994) wird zum Markgraf. Er stammte aus einer Adelsfamilie, die ihren Schwerpunkt im fränkisch-bayerischen Donauraum hatte, und gilt als Stammvater des babenbergischen Herrscherhauses. Dieses erkannte das Potenzial, dass in dem „werdenden Land“ der Mark ruhte. Die Babenberger zogen sich allmählich aus ihren bayerischen Besitzungen zurück. Während ihrer 270 Jahre andauernden Herrschaft über die Region zwischen Enns und Leitha veränderte sich die Siedlungslandschaft schließlich grundlegend.

Die Besitzbestätigung Ottos III. für das Bistum Freising aus dem Jahr 996 nennt erstmals den Namen Österreich (*Ostarrîchi: MGH DD O. III.*, Nr. 232). Damit ist jener Herrschaftsbereich gemeint, der östlich vom bayerischen Kernland anschließt. Die Markgrafschaft *Ostarrîchi* ist als eine Art Grenzorganisation im Herzogtum Bayern anzusehen, das wenige Jahrzehnte nach der Jahrtausendwende auch weitere Gebiete oberhalb und unterhalb der Enns umfasste. Die Ausdehnung der Babenbergermark im Osten und wie dieser Neuanfang im bayerischen „Ostland“ genau von statten ging, bleibt – abgesehen von wenigen schriftlichen Überlieferungen – weitgehend unklar. 1002 bildeten die March und die Fischa die Grenze im Osten, einige Jahrzehnte später die Leitha.

Die bereits bestehenden Zentralorte an der Donau existieren zumeist weiter, neue treten hinzu. Melk an der Donau (977 als *civitas* – im Sinne von befestigter Ansiedlung oder Burg – bezeichnet) war zu Beginn des 11. Jh. Sitz des Markgrafen Heinrich, der spätestens in den 20er-Jahren des 12. Jh. aufgelassen wurde. Die Wieselburg an der Erlauf wurde zum Schutz der Siedler vor den Ungarn errichtet: In einer zwischen 976 und 979 ausgestellten Urkunde Ottos II. ist vom Bau eines *castellum* die Rede. Hier haben sich die Reste eines ottonischen Zentralbaus aus der Zeit um 1000 bis heute erhalten (*Schicht 2007a*, s.v. Wieselburg I., 373). Eine dazugehörige Siedlung wird zu jener Zeit ebenfalls angenommen.⁹

Auch die Orte Krems und Wien nahmen allmählich an Bedeutung zu. Die „Kremsburg“ wurde 995 erstmals genannt, sie dürfte eine Befestigungsanlage mit einer frühurbanen Siedlung (*urbs*) gewesen sein, die dem Schutz der Donaustraße diente (*Reichhalter 2009a*, 17). Gleichzeitig entstehen neue zunehmend aus Stein errichtete Adelsburgen, als Herrschaftssitze in neu erschlossenen agrarisch geprägten Siedlungsgebieten (siehe Kapitel Burgen und Herrenhöfe).

Erste Schritte eines bescheidenen Landesausbaus erfolgten nun nördlich der Donau entlang des Kamptales bzw. ins Horner Becken. Markgraf Heinrich I. bekam 1002 zwischen Kamp und March 20 Königshufen geschenkt (*MGH DD H. II. 3*, Nr. 22, Seite 25; *Brunner 1994*, 178 f.). Die Schenkung dürfte in Zusammenhang mit „Grenzschutzaufgaben“ stehen (*Kupfer 2000*, 105 f.). Eine der nachweislich frühen Herrschaftsmittelpunkte ist die Burg Raabs/Thaya im Waldviertel. Sie wurde um 1000 gegründet und dürfte die Nachfolgeanlage von Sand/Oberpaffendorf (*Felgenhauer-Schmied 2008a*, 11; *2008b*) gewesen sein, die schließlich ein Ausgangspunkt des hochmittelalterlichen Landesausbaus im noch recht gering besiedelten Waldviertel werden sollte. Von einer flächendeckenden Herrschaft war man allerdings noch weit entfernt. Zudem waren die Babenber-

⁹ Zu den Grabungsergebnissen: *Ladenbauer-Orel 1972*.

ger mit ihren zur Verfügung stehenden personellen Ressourcen nicht in der Lage, das recht große Gebiet allein zu erschließen. Deshalb versuchten sie, weitere Personengruppen für den Landesausbau zu interessieren (*Brunner 1994*, 179).

Ob im beginnenden 11. Jh. eine Verlagerung des Herrschaftssitzes von der bereits erwähnten Höhengsiedlung Gars-Thunau zur späteren Burg Gars stattfand, wo wohl seit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ein Babenbergersitz als temporäres Zentrum eines Landesausbaus existierte, kann nicht gesagt werden (*Obenaus 2008*, 217; *Burgen Waldviertel-Wachau 2009*, 142). Die Babenberger haben sich vermutlich aufgrund strategischer Überlegungen im nördlichen Niederösterreich während des Investiturstreits engagiert (*Weltin 2006c*, 514).

Bis zur Mitte des 11. Jh. dürfte ein Engagement im Donaauraum noch nicht sehr attraktiv gewesen sein (*Brunner 1994*, 180). Die Siedlungsentwicklung lief regional recht vielfältig und selten synchron ab, so dass es nahezu unmöglich ist, klare Zäsuren zeitlich exakt festzusetzen. Man dürfte eher von Zeiträumen sprechen, in denen Veränderungen auf verschiedenen Ebenen allmählich erfolgten.

Hohes Mittelalter – Von der Mitte des 11. bis ins 13. Jahrhundert – Werdendes Land

Ein umfassender, durchaus zum Großteil als planmäßig zu bezeichnender Landesausbau der Mark erfolgte erst, als durch die ungarische Staatsbildung in Pannonien keine Expansion mehr in diesen Raum möglich war. Sie diente bis dahin nur als „Sprungbrett für weiterführende Unternehmen“ (*Brunner 2008*, 33). Das niederösterreichische Donauland entwickelte sich von einem „Durchgangsland“ zu einem „politischen Gebilde eigenen Rechts“. Die Steiermark wurde ebenfalls ein eigenes Land, namengebend war die Steyr-Burg im heutigen Oberösterreich. Die Entstehung des Landes Oberösterreich war erst gegen Ende des Mittelalters zum Abschluss gekommen (*Brunner 1994*, 13).

So ist die Mark im Hochmittelalter werdendes Land, wie Otto Brunner treffend formulierte (*Brunner 1939*, 235). In dieser Zeit änderte sich die Siedlungsstruktur grundlegend. „Das wichtigste am ‚Land‘ war also vor 1200 nicht das Territorium, sondern ein Verband von Personen, der sich um geistliche und weltliche Fürsten und Hochadelige scharte“ (*Brunner 1994*, 17). Diese Mächte konkurrierten häufig miteinander und versuchten in verschiedenen Gebieten Einfluss zu gewinnen. Über die Ordnung und innere Struktur dieser Adelsgruppen und die daraus entstandenen Personenverbände ist jedoch nur wenig bekannt (*Brunner 1994*, 172).

Der Einfluss königlicher Herrschaft war aufgrund des geringen Anteils an Königsgut relativ unbedeutend (*Kupfer 2000*, 175) und von Region zu Region unterschiedlich. Die Auswirkungen des Investiturstreits hatten schließlich ab 1081 für das salische Königtum und deren Anhänger materielle Einbußen im niederösterreichischen Raum zur Folge. Es kam zur Vertreibung von bayerischen Dynasten wie z. B. der Vohburger (*Kupfer 2000*, 170). Ihre Ministerialität schloss sich aber den Babenbergern an, die sich auf die Seite der Gregorianer stellten. Die Ministerialen behielten jedoch einen Teil der Allodien ihrer ehemaligen Herren. Übrige Teile gingen an Passau und die Markgrafen (*Weltin 2004*, 288 f.). Die feindselige Einstellung des Markgrafen und seiner Landsleute gegenüber dem Königtum Heinrichs IV. hatte zur Folge, dass königliche Besitzungen im niederösterreichischen Raum usurpiert wurden. Bischof Altmann von Passau (1065–1091) unterstützte im Investiturstreit die Position von Papst Gregor VII. (1073–1085), wurde daher seines Amtes enthoben und aus Passau vertrieben. Daraufhin übte er seine Tätigkeit im heutigen Niederösterreich – östlich der Enns – aus, gründete das Kloster Göttweig 1070/72 (Weihe 1083), stattete es reich mit Gütern aus und ließ sich hier nach seiner Vertreibung aus Passau nieder. Dabei erhielt er Unterstützung durch den Babenberger Markgrafen Leopold II., der 1081 Heinrich IV. in Tulln die Gefolgschaft verweigerte (*Sonnlechner 1999*, 127 f.; *Brunner 1994*, 324 f. mit Verweis auf die ungenaue Quellenlage).

In den einstigen königlichen Burgplätzen Tulln und Krems wurden in der Folge vermehrt österreichische Landtaidinge (gerichtliche Institution) abgehalten. Seit dem 12. Jh. wird hier auch landesherrlicher Besitz greifbar (*Kupfer 2000*, 170 f.). Im frühen 12. Jh. war das Krongut in Nie-

derösterreich stark dezimiert (*Kupfer 2000*, 176). Das Königsgut wurde quasi bedeutungslos. Im 12. Jh. findet man an diesen Orten stattdessen babenbergertreue Herrschaftsträger (Ministeriale) vor, die maßgeblich am Prozess des Landesausbaus beteiligt waren. Es bildeten sich erste territoriale Herrschaftsmittelpunkte heraus. Ansätze einer Territorialisierung lassen sich unter Leopold III. (1073–1136) erkennen, der den Ausbau seiner markgräflichen Stellung vorantrieb, indem er die Edelfreien sukzessive ausschaltete. Die zunehmende Selbstständigkeit der Mark Österreich verstärkte das Bedürfnis, den bayerischen Herzögen gleichrangig zu sein (*Brunner 1994*, 83). Im September 1156 wurde die Mark Österreich zum Herzogtum erhoben, was eine Abtrennung vom Herzogtum Bayern zur Folge hatte (*Privilegium minus*). Seitdem war es reichsunmittelbar (*Opll 1981*, 15). Die Babenberger waren von da an Herzöge. Genau in dieselbe Zeit fällt der Ausbau Wiens zur ihrer Residenz. 1192 erhielten die Babenberger zudem die Steiermark. Leopold VI. (1176–1230, Herzog seit 1198) führte die Erwerbungsstrategie (Erbschaft, Kauf, Enteignung vor allem im Donauraum, im Wald- und Mühlviertel) seiner Vorgänger weiter. Die Privilegierung von Städten, die Förderung von Handel und Verkehr führten zur Verbesserung der Infrastruktur und der Wirtschaft des Landes. Unter seinem Sohn Friedrich II. der Streitbare (1211–1246) kam es zu Krisen und Auseinandersetzungen vor allem mit Böhmen, Ungarn und dem Landadel Österreichs. 1236 wurde der Herzog sogar durch den staufischen Kaiser Friedrich II. geächtet. Wenige Jahre später wurde er jedoch zu seinem Bündnispartner. Mit dem Tod Friedrichs in der Schlacht an der Leitha starb die männliche Linie der Babenberger aus. Österreich und die Steiermark wurden zu begehrten Objekten „fürstlicher Aspiration“ (*LexMA 6*, 2002, 1522).

Die einflussreichen Ministerialen schlossen sich nach dem Tod Herzog Friedrichs mit den noch bestehenden hochfreien Familien zum Stand der „Landherren“ zusammen, die politische Bedeutung erlangten (*LexMA 6*, 2002, 1525) und somit zu „alleinigen Repräsentanten des Landes“ wurden (*Weltin 1993*, 107). Die Aufzeichnung des österreichischen Landrechts bildet den Abschluss der Landwerdung (*LexMA 6*, 2002, 1522). „Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, seit der Ausbildung eines eigenen Landes ob der Enns, umfaßt das Herzogtum Österreich zwei Länder, das Land Österreich unter der Enns und das Land ob der Enns“ (*Brunner 1939*, 230).

Die Zeit des österreichischen Interregnums (1246–1251) wurde beendet, in dem 1251 Ottokar II. Přemysl (um 1232–1278), Sohn des Königs von Böhmen, von den Ständen zum Herzog von Österreich gewählt wurde (*Weltin 2006c*, 556). Zur Legitimierung seiner Herrschaftsansprüche heiratete er 1252 Margarete, die Schwester des letzten Babenbergers. 1260/61 wurde er auch Herzog der Steiermark. Ottokar setzte den Ausbau und die Gründung von Städten fort und förderte zusehends anstelle des Adels die Bürger (z. B. Gozzo in Krems).

Das Ringen um die königliche Macht im Reich zwischen dem neu gewählten König Rudolf I. von Habsburg und Ottokar II. Přemysl führte zur Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen im Jahr 1278, bei der Ottokar starb. Rudolf I. aber siegte und erhielt das Herzogtum Österreich und die Steiermark, die zur Grundlage der späteren Hausmacht der Habsburger werden sollten. Das „Landbuch von Österreich und Steier“, das eine Übersicht über die Besitzungen der Babenberger und Traungauer bis ins 13. Jh. samt einer Grenzbeschreibung Österreichs ob und unter der Enns beinhaltet (*MGH Dt. Chron. 3*, 706–726), dürfte im Zuge der Übernahme der babenbergischen Länder durch Rudolf I. entstanden sein (*Weltin 1993*, 122 f.).

Transformationsprozesse

Siedlungen des ländlichen Raumes

Bei den Siedlungen des ländlichen Raumes handelt es sich einerseits um seit dem Mittelalter bestehen gebliebene Orte, Dörfer (größere Gruppensiedlungen), Weiler (kleinere Gruppensiedlungen) oder Einzelhöfe (zur Begriffsklärung *Jäger 1987*, 136–138) und andererseits um Ortswüstungen, also um innerhalb einer gewissen Zeitspanne aufgelassene Siedlungen. Für Ostösterreich ist das gesamte Spektrum an Siedlungsformen belegt, wobei sich sehr kleinräumige Siedlungs- und

Hauslandschaften bis in das 18./19. Jh. entwickelt haben. Mangels systematischer Forschung sind jedoch kaum überregionale Aussagen wie beispielsweise zur Siedlungskonstanz, -verdichtung, -verlagerung, geschweige denn zu Siedlungsmustern im Mittelalter möglich. In den letzten Jahren gab es jedoch für einige wenige Kleinregionen genauere Untersuchungen, die nicht nur die Lokalisierung von mittelalterlichen Ortswüstungen zum Ziel hatten, sondern auch noch bestehende Siedlungen miteinbezogen, um so die mittelalterliche Siedlungsentwicklung nachzuvollziehen und nach Ursachen der Siedlungsdynamik zwischen Neugründung, Verlagerung, Verdichtung und Auflassung zu fragen. Großräumigere und vergleichende Analysen unter Einbeziehung verschiedener Quellengattungen, die die Frage nach der Entstehung und der Verteilung der ländlichen Siedlungen mit dazugehörigen Kirchen, Burgen und Städten im ostösterreichischen Raum erörtern, fehlen bislang.

Wenn von Siedlung die Rede ist, so ist von einer zweifachen Skalierung der Untersuchung auszugehen: Die Siedlung als mehr oder weniger geschlossene Wohn- und Wirtschaftsstruktur einer Gemarkung und der Siedlungsraum, der durch die Vielzahl von einzelnen und miteinander vernetzten Siedlungseinheiten gebildet wird. Auch wenn im Folgenden eine Trennung auf diesen beiden Ebenen versucht wird, so ist vorab festzuhalten, dass mit dem Blickpunkt auf Wandel und Kontinuitäten beide Ebenen voneinander kaum zu trennen sind.

Archäologisch-historische Wüstungsforschung

Die archäologische Erforschung des mittelalterlichen ländlichen Siedlungsraumes in Ostösterreich reicht zwar bis an den Beginn der akademisch institutionalisierten Mittelalterarchäologie zurück, blieb aber zumeist auf punktuelle Einzeluntersuchungen von Ortswüstungen beschränkt. Die archäologische Wüstungsforschung konnte dabei auf den seit dem 19. Jh. erfolgten historisch-landeskundlichen Forschungen aufbauen (u.a. *Neill 1881–1883; Grund 1901; Weigl 1964–1981; Margl 1973*).

Archäologische Untersuchungen

Hier sind die durch Sabine und Fritz Felgenhauer durchgeführten Teiluntersuchungen der mittelalterlichen Ortswüstung Gang* an der Donau (*Felgenhauer – Felgenhauer-Schmiedt 1969*), einer namenlosen Ortswüstung auf der Dörflerwiese bei Orth an der Donau (*Felgenhauer – Felgenhauer-Schmiedt 1968–1970*) sowie in der prähistorischen Wallanlage von Stillfried (*Felgenhauer-Schmiedt 1985*) zu nennen.

Die einzige komplett untersuchte Wüstung ist Hard* bei Thaya an der Thaya (*Felgenhauer-Schmiedt 2008a*). Weitere partielle Untersuchungen von Ortswüstungen erfolgten im Zuge von geplanten Baumaßnahmen, die einerseits nur in Vorberichten publiziert sind (*Pfaffing**, Stadtgemeinde Herzogenburg; *Blesl – Schneidhofer – Ziehaus 2004; Blesl – Hermann – Pertlwieser 2005*; namenlose Ortswüstung bei Pellendorf; *Kühtreiber – Artner – Steinegger 2008*), andererseits aber in einer jüngst erschienenen Dissertation ausführlich vorgelegt wurden (*Krenn 2011*).

Von zentraler Bedeutung für die hier diskutierte Fragestellung sind die langjährigen Forschungen von Kurt Bors, der im Rahmen seiner „geographisch-archäologischen Methode der Wüstungsforschung“ archäologische Prospektion mit siedlungsgenetischen Forschungsansätzen verschränkt (*Bors 2007*). Dennoch muss konstatiert werden, dass insbesondere die punktuellen Forschungen zu einzelnen ländlichen Siedlungen kaum übergeordnete Aussagen erlauben und daher die folgenden Darstellungen nur als vorläufige Skizzen zu verstehen sind.

Haus und Hof

Zur Entwicklung von ländlichen Haus- und Gehöftformen vom Hoch- zum Spätmittelalter sind auf Basis der vorliegenden Forschungen kaum generalisierende Aussagen zu treffen. Dies liegt zum einen daran, dass offenkundig die örtlichen Ressourcen in Bezug auf verfügbare Baumaterialien massive Auswirkungen auf die örtlichen Bautechniken hatten: Während in der Ortswüstung Großhard* im nördlichen Waldviertel seit dem 13. Jh. eine Mischbauweise aus massivem Steinbau (Wirtschaftsbereich/Speicher) und mutmaßlichem Blockbau auf Steinschwellen (Wohnbereich/

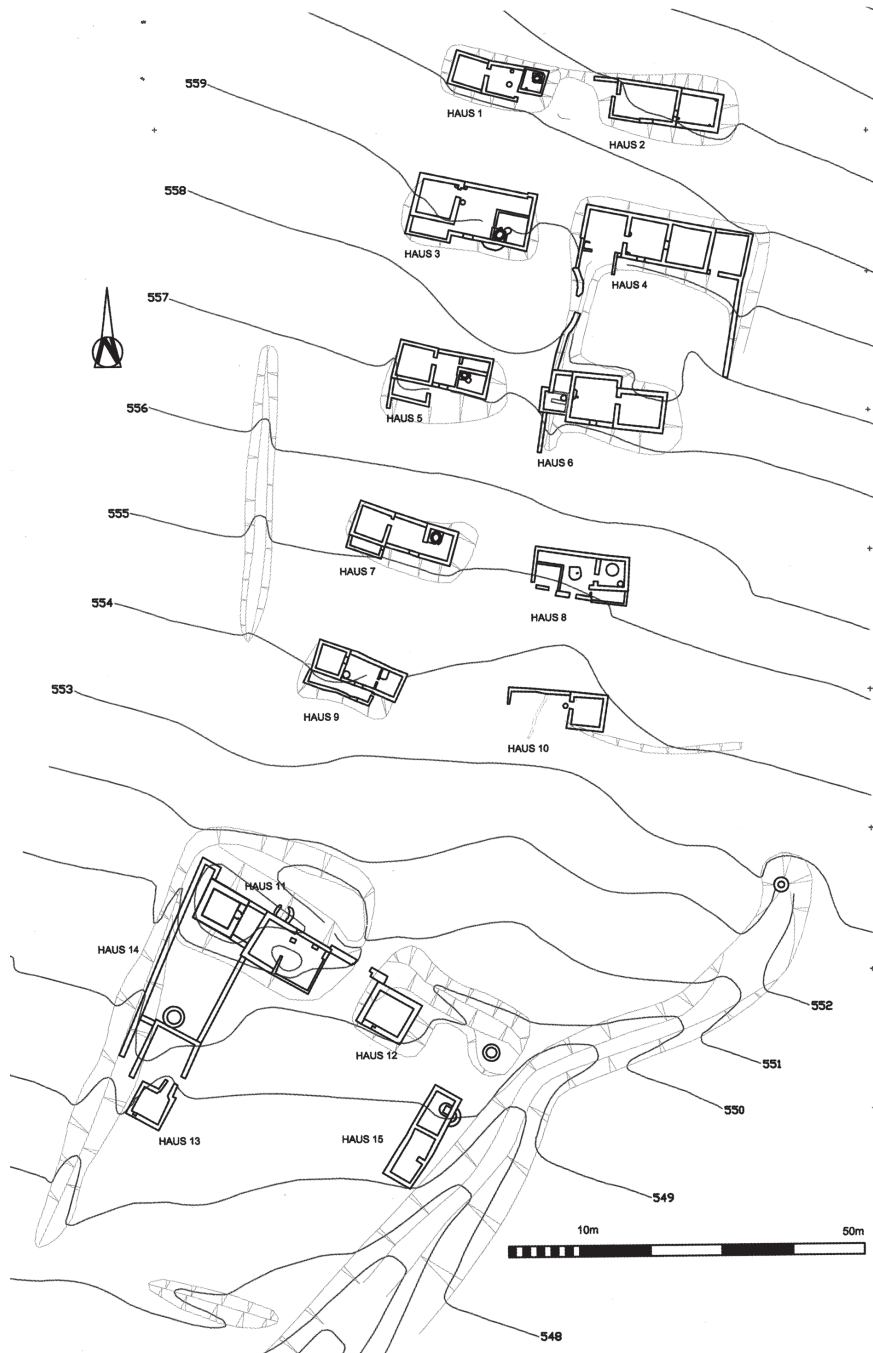


Abb. 2 Ortswüstung Hard*, Gesamtgrundriss. Aus: *Felgenhauer-Schmiedt 2008a*, 40, Abb. 38a.

Stube) nachgewiesen werden konnte (Abb. 2) (*Felgenhauer-Schmiedt 2008a*), sind in den Ortswüstungen im Tullner Feld und Korneuburger Becken bis in das 14./15. Jh. ausschließlich Holzhäuser in Form von Pfosten- und Schwellenbauten nachgewiesen (*Krenn 2009; 2011*).

Nur in der Ortswüstung Gang* kann in einer Bauphase des 15. Jh. die „Ablöse“ eines älteren Holzgebäudes durch einen Steinbau archäologisch nachvollzogen werden. Da in den Ortswüstungen im Donauraum durch die Überpflügung zumeist die einstigen Begehungshorizonte fehlen, sind auch vergleichende Aussagen zur Raumnutzung nur bedingt möglich. Aus den früh- und hochmittelalterlichen Horizonten sind bislang in erster Linie Grubenhäuser, Pfosten- und vereinzelte Schwellenbauten belegt (*Dietrichsdorf**, Gem. Hagenbrunn, Ortswüstung bei Pellendorf/

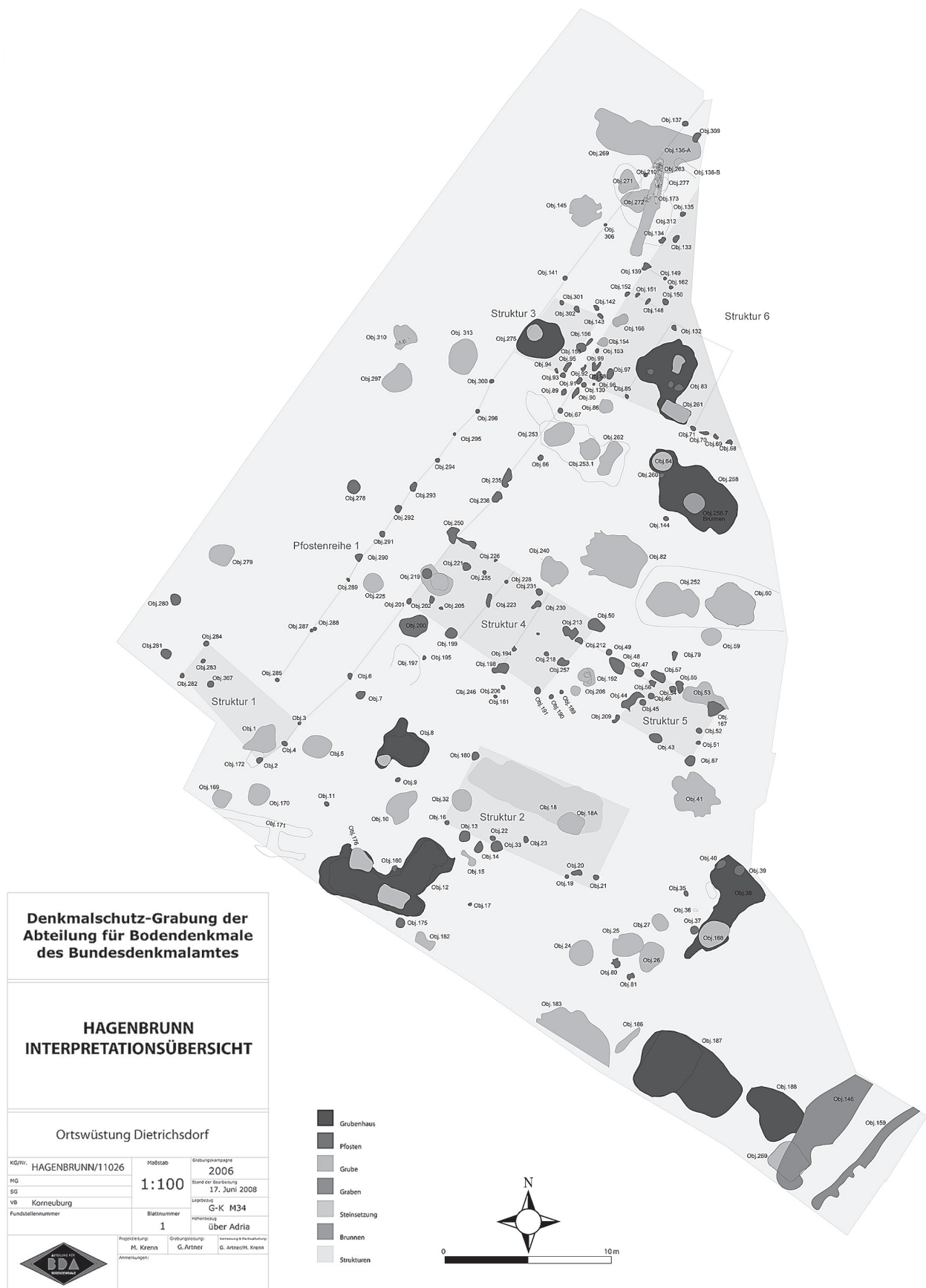


Abb. 3 Ortswüstung Dietrichsdorf*. Plan: Martin Krenn/BDA.

Gaweinthal), wobei zu etwaiger Mehrräumigkeit keine Befunde vorhanden sind. Erst ab dem 13./14. Jh. sind gesichert mehrräumige Bauten feststellbar, wobei in Großhard* das drei- bis fünf-räumige, giebelseitig orientierte Wohnspeicherhaus mit Stube zur Straßenseite der Standard ist; zwei bis dreiräumige Pfostenbauten als wahrscheinliche Wohnhäuser sind im Donauraum in den Ortswüstungen Dietrichsdorf*, Gem. Hagenbrunn ab dem späten 13. Jh. (Abb. 3) und in einer namenlosen Ortswüstung bei Perzendorf ab der ersten Hälfte des 14. Jh. – hier auch mit zwei traufseitig orientierten Bauten – belegt. Dies korrespondiert mit den ältesten erhaltenen Baubefunden in Gehöften, die als massiv gemauerte Wohnspeicherbauten mit Blockstuben vor allem im Waldviertel und im Ostalpenraum nachgewiesen sind (*Kühtreiber – Reichhalter 2009*). Dieser Bautyp wird – folgt man den Dokumentationen Adalbert Klaars – spätestens ab dem 16./17. Jh. zur baulichen Grundeinheit bäuerlicher Gehöfte in Ostösterreich, aus der sich die breite Vielfalt an Gehöftformen entwickelt. Nur aus den Ortswüstungen im Donauraum liegen auch Befunde zu Wirtschaftsbauten, wie Ställen, Erdmieten, Speichergruben und vermutlichen Selch-/Räucherkeltern vor, wobei im Fall von Atzersdorf*, Gem. Leobendorf, Pfostenreihen abgeschlossene Gehöfteinheiten indizieren (*Krenn 2009; 2011*).

Archäologisch nachgewiesene Siedlungsformen und -strukturen

Bislang liegen keine früh- und hochmittelalterlichen ländlichen Siedlungsbefunde vor, die eine gesicherte Rekonstruktion der dörflichen Strukturen erlauben würden. Die partiell ergrabene Ortswüstung Atzersdorf*, Gem. Leobendorf, dürfte ab der Zeit um 1220/40 als Straßendorf mit zweizeiliger Bebauung ausgeprägt gewesen sein (*Krenn 2009; 2011*). Auch das in der zweiten Hälfte des 13. Jh. gegründete Großhard* zeigt einen regelmäßigen Grundriss als Sackgassendorf mit einem Herrenhof als unteren Abschluss der dörflichen Siedlung (*Felgenhauer-Schmiedt 2008a*). Von mehreren Siedlungen liegen mittlerweile Hinweise auf Dorfbefestigungen in Form von umlaufenden, z. T. mehrphasigen Gräben vor, so aus Atzersdorf*, Gem. Leobendorf, und Aichenstauden*, Gem. Auersthal, sowie als Luftbildbefund von Rothensee*, Gem. Neudorf bei Staats (*Scharrer 2007*); in der Ortswüstung Dietrichsdorf*, Gem. Hagenbrunn könnte eine außerhalb der Baustrukturen verlaufende Pfostenlochreihe eine derartige Befestigung indizieren.

Die ältere siedlungshistorische Forschung unter Adalbert Klar und ihm folgend Ernst Pleßl postulierte auf Basis einer über Erstnennungen und toponomastische Erwägungen erstellten Siedlungsformenabfolge, dass mit geregelten Dorfformen, insbesondere dem Angerdorf und Straßendorf, welche in Ostösterreich vorherrschend sind, schon ab dem 11./12. Jh. zu rechnen ist (*Klaar 1937, Pleßl 1995*). Dem scheint die Archäologie mit den bislang vorliegenden Ergebnissen aus Ausgrabungen nicht zu widersprechen. Kurt Bors konnte allerdings, basierend auf systematischen Begehungen von Wüstungen im nördlichen Waldviertel, zeigen, dass eine beträchtliche Anzahl der lokalisierten Ortswüstungen eine unterschiedliche Entwicklung der einander gegenüber liegenden Dorfzeilen aufweisen (*Bors 1998*): Während die eine Dorfzeile entlang des zum Bachlauf herausgebildeten Trockenrandes eine zumeist durchgehende hochmittelalterliche Genese auf Basis der Fundkonzentrationen aufweist, findet sich in der zweiten Zeile oftmals nur eine einzelne hochmittelalterliche Fundkonzentration. Bors interpretiert dies im Sinne des Villikationswesens als dichotomisches Siedlungssystem mit einer rural genutzten Siedlungszeile bäuerlicher Gehöfte und einer dominikal genutzten Seite mit einem herrschaftlichen Hof oder Sitz. Mit Auflösung des Villikationssystems erfolgt nach Aufgabe des Dominikalhofes die Neuparzellierung für hinzuziehende Bauern, welche im Zuge von Konzentrationsprozessen oftmals aus umliegenden Ortswüstungen stammen dürften. Dies versucht Bors mittels Zuordnungen von Wirtschaftsflächen zu Gehöften auf Grundlage des Franziszeischen Katasters aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts zu erschließen (*Bors 2009*). Dieses sehr ansprechende siedlungsgenetische Modell beruht derzeit nur auf vergleichenden Prospektionen und sollte durch systematische archäologische Grabungen überprüft werden.

Siedlungsraum

Zur Frage der mittelalterlichen Besiedlung ganzer Räume und Regionen Ostösterreichs fehlen noch siedlungs- bzw. landschaftsarchäologische Publikationen, die für vergleichende siedlungsge-

netische Analysen herangezogen werden könnten. Daher möchten sich die Verfasser im Folgenden auf Fragen der Wüstungsprozesse aus vergleichend archäologisch-historischer Sicht beschränken. Wie auch in anderen Regionen Mitteleuropas lassen sich mehrere Wüstungswellen beobachten, wobei sich ab dem 13./14. Jh. ein Höhepunkt abzuzeichnen scheint. Er kann zum einen als Ergebnis der abgeschlossenen Außen- und Binnenkolonisation und damit verbundener Probleme wie Ressourcenknappheit, Umweltveränderungen durch massive Rodungen und andere in der einschlägigen Fachliteratur hinreichend beschriebener Ursachen gesehen werden. Zum anderen könnten auch die von Rainer Schreg für die Schwäbische Alb beobachteten Stabilisierungsprozesse dörflicher Ortskontinuität erst im Spätmittelalter ihren Abschluss gefunden haben (*Schreg 2006*). Kurt Bors folgend, der eine Konzentrationsphase im ländlichen Raum auf anwachsende, zum Teil mit marktgleichen Funktionen ausgestattete Dörfer auf Kosten von Siedlungen im Umland postuliert, könnte ein derartiger, ab dem 13./14. Jh. zeitlich einsetzender Fusionsprozess auch im Sinne der „örtlichen Stabilisierung“ interpretiert werden. Dazu zählen auch kleinräumige Siedlungsverlagerungen, wie sie *Martin Krenn (2009; 2011)* beispielsweise für die 300 m südlich von Perzendorf partiell freigelegte, namenlose Ortswüstung des 14./15. Jh. als mögliche Vorgängersiedlung des heutigen Perzendorf in Erwägung zieht. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt *Kurt Bors (2008)* in Bezug auf Dörfer mit benachbarten Ortswüstungen im südlichen Waldviertel. Diese weisen zum Teil für agrarische Nutzungen topographisch problematische Lagen in Gräben etc. auf, wobei sich die zu den Gehöften zuordenbaren Ackerflächen des Öfteren als Überlände im Bereich nahe gelegener Ortswüstungen (Entfernungen bis max. 500 m) befinden. Bors postuliert hier in Weiterentwicklung des oben beschriebenen Modells, dass Standorte hochmittelalterlicher Adelssitze mit zugehöriger Dominikalstruktur nach Aufgabe derselben bzw. nach Auflassung der Eigenwirtschaft zur Verlegung der nahen bäuerlichen Siedlung führten. Ein möglicher Hintergrund dafür könnte die durch die spätmittelalterliche Klimaverschlechterung bedingte Aufgabe von Siedlungshochlagen gewesen sein. Freilich setzt auch diese die Umwandlung der lokalen dominikalen Bewirtschaftungsstrukturen als Option für örtliche Umsiedlungen voraus. Ähnliches wird auch von Sabine Felgenhauer-Schmiedt hinsichtlich der Wüstungsprozesse in der Mikroregion Thaya im Waldviertel angenommen (*Felgenhauer 2009*). Besonders gut sind in der räumlichen Verteilung derartige Wüstungskonzentrationen im näheren Umfeld von Stadt- und Marktgründungen zu erkennen, so z. B. im Raum Wiener Neustadt und um den Markort Neunkirchen im südlichen Niederösterreich (*Kühtreiber 1993*), aber auch um Laa an der Thaya¹⁰, wengleich der Wüstungsprozess – wie im Falle von Laa – bis in das 15./16. Jh. andauern kann.

Abschließend soll noch auf einen anderen Naturraum – den Alpenraum – eingegangen werden: Dank langjähriger Forschungen des Vereins ANISA unter der Leitung von Franz Mandl konnten schwerpunktmäßig im Dachsteingebiet zahlreiche Wüstungsstellen lokalisiert, prospektiert und partiell auch archäologisch untersucht werden, die neben einer spätbronzezeitlichen und römerzeitlichen Nutzung der Hochplateaus für Weidewirtschaft eine neuerliche Erschließung ab der Mitte bzw. zweiten Hälfte des 12. Jh. anzeigen (*Mandl 1996; 1999*). Bezeichnend für den hochmittelalterlichen Kolonisationsdruck ist, dass – paläoklimatologischen Untersuchungen zufolge (*Grabner – Gindl 2000, 29*) – die hochmittelalterliche Ersterschließung mit einem Gletschervorstoß und daraus folgender kurzzeitiger Klimaverschlechterung zusammenfällt, sodass in diesem Fall nicht von einer ökodeterminierten Siedlungsbewegung ausgegangen werden kann. Ein Vergleich mit historischen Daten zur Weidenutzung zeigt aber, dass vom 12./13. zum 15./16. Jh. ein Wandel zu fassen ist, indem mehrere ursprünglich für die ganzjährige Nutzung als Viehhöfe (Schwaighöfe) konzipierte Siedlungsstellen in weiterer Folge in saisonale Almen umgewandelt werden. Hier könnte sowohl die spätmittelalterliche Klimaverschlechterung als auch die Umwandlung von überwiegend in dominikalen Strukturen eingebundenen Viehhöfen in rurale Betriebe der Hintergrund sein (*Cerwinka 1997*). Die „kleine Eiszeit“ des 16. bis 19. Jh. dürfte letztendlich für die Aufgabe mehrerer Almen verantwortlich gewesen sein.

¹⁰ Freundliche Mitteilung Leopold Toriser, Laa/Thaya.

Zusammenfassend lässt sich somit konstatieren, dass die Wüstungsprozesse ab dem 13. Jh. – wenngleich sicherlich vielschichtigen Ursachen unterworfen – gleichläufig mit jenen spätmittelalterlichen Veränderungsprozessen sind, die mit der Konzentration von herrschaftlichen und ökonomischen Strukturen auf Orte mit zentralörtlichen Funktionen einhergehen. Wenngleich die hier dargelegten Hypothesen überwiegend auf dünner Quellenbasis beruhen, so ergeben sie in Verbindung mit den Ergebnissen der siedlungsbezogenen Burgen- und Stadtgeschichtsforschung, wie im Folgenden auszuführen sein wird, ein durchaus stimmiges Bild.

Burgen und Herrenhöfe

Burgen sind nach heutigem Verständnis die materielle Manifestation von Grundherrschaft, oder wie es noch in Zedlers Universal-Lexicon von 1743 im Artikel „Schloß, Arx, Castrum, Chateau“ heißt: „Dergleichen Häuser haben allezeit gewisse Herrlichkeiten und Gerichtigkeiten, die ihnen ankleben, und mit ihnen veräussert werden, aber nicht allezeit die Landes-Obrigkeit“ (Zedler 1743, Bd. 35, S. 118, zitiert nach Müller 2004, 146). Dementsprechend können Adelssitze neben Kirchen und Klöstern als Keimzellen der herrschaftlichen Raumeignung im Mittelalter angesehen werden, wenngleich die vorherige oder zeitgleiche Gründung von Siedlungen als ökonomische Grundlage vorausgesetzt werden kann. Um allerdings Burgen als Indikatoren für klein- und großräumige Siedlungsprozesse heranziehen zu können, bedarf es einer Erhebung der Bestandsdaten auf Basis schriftlicher, bauhistorischer und archäologischer Quellen. Nur deren Zusammenschau vermag die Lückenhaftigkeit der Überlieferung aller drei Quellengattungen in Hinblick auf die Fragestellung zu relativieren, wobei Fehler in der Bestimmung der Bestandszeit einzelner Adelssitze durch die große Menge an Belegen marginalisiert werden können. In Ostösterreich befindet sich die Forschung in der erfreulichen Lage, auf über mehrere Generationen gewachsene Bestandserfassungen von mittelalterlichen Herrschaftssitzen aufbauen zu können, wobei hier zum einen auf die Arbeiten des mittlerweile aufgelösten „Burgenarchivs“ an der Niederösterreichischen Landesbibliothek unter Felix Halmer (Halmer 1948; 1968) und die daraus hervorgegangene „Burgen und Schlösser“-Reihe im Birkenverlag bzw. Verlag NÖ Pressehaus (u.a. Halmer 1956), zum anderen auf einschlägige oberösterreichische Publikationen (Grabherr 1963–64; 1975; Neweklowsky 1972–1973) und Sammlungsbestände im Oberösterreichischen Landesarchiv hingewiesen werden soll. Seit 1998 läuft in Niederösterreich eine interdisziplinär angelegte Burgeninventarisierung, welche 2014 zum vorläufigen Abschluss kommt. Im Rahmen der „NÖ Burgen Datenbank“ wurden bislang über 2600 Adelssitze auf dem Gebiet des heutigen Niederösterreich erfasst, für die im Zeitraum zwischen 1000 und 1550 zumindest durch eine der drei genannten Parallelüberlieferungen – schriftlich, baulich und/oder archäologisch – eine Evidenz besteht. Die Erfassung konnte für drei Teilregionen – Waldviertel (Reichhalter – Kühnreiter – Kühnreiter 2001; Burgen Waldviertel-Wachau 2009), Weinviertel (Reichhalter – Kühnreiter – Kühnreiter 2005) und Mostviertel (Kaltenegger et al. 2007) vorgelegt werden, zwei weitere Teilregionen – Wienerwald und das südliche Wiener Becken mit seinen Randgebieten – werden voraussichtlich 2014 publiziert.

Generalisierend kann festgestellt werden, dass der Wechsel von großflächigen Befestigungsanlagen zum Burgenbau im Sinne befestigter Wohnsitze adeliger Familien als Zentren von grundherrschaftlichen Strukturen im Untersuchungsgebiet erst im Laufe des 11. Jh. einzusetzen scheint. Bislang liegt nur außerordentlich geringe Evidenz für einen Burgenbau aus der Frühzeit der Babenbergermark um die Jahrtausendwende vor: Zum einen existieren historische Belege für frühe hochadelige Herrschaftszentren entlang der Donau, wie die Burgen Persenbeug oder Melk, die das Bild der herrschaftlichen Erschließung des Raumes nach den Ungarnkriegen entlang der Donau zu bestätigen scheinen. Aus archäologischer Sicht kann dieser Befund allerdings relativiert werden: Dies gilt z. B. für die Burg Raabs an der Thaya, wo der archäologische Nachweis für eine frühe, wohl hochadelige Herrschaftsgründung im (späteren) Grenzgebiet der Mark und des Königreichs Böhmen vorliegt (Felgenhauer-Schmiedt 2008b). Darüber hinaus gibt es auch Hinweise auf vereinzelte Burgengründungen im späten 10. / frühen 11. Jh., deren zumeist erst im 12./13. Jh. schriftlich fassbare Besitzerfamilien entweder Edelfreie waren oder dem Niederadel angehörten.

Die späte Überlieferung gemahnt somit zur Vorsicht hinsichtlich der sozialen Rückschreibung. Auffällig ist freilich, dass die Anlagen – wie Sachsendorf, Gem. Burgschleinitz-Kühnring, Niederösterreich (*Farka – Krenn – Wagner 2007b*), eine namenlose Burg am „Hausstein“ bei Grünbach am Schneeberg, Niederösterreich (*Kühtreiber 2007*) oder der Burgstall „Neu-Aist“, Gem. Pregarten, Oberösterreich (unpubliziert) jeweils in Mittelgebirgslage am Rand des damaligen Siedlungsraumes situiert waren. Dieser Befund findet seine Bestätigung im räumlichen Verbreitungsmuster von Herrschaftssitzen im späten 11. und frühen 12. Jh., wobei hierfür auf Forschungen im südöstlichen Niederösterreich (*Kühtreiber – Kühtreiber 2008*), im Melk-Erlaufgebiet (Mostviertel: *Kühtreiber – Reichhalter 2007*) und im Waldviertel (*Reichhalter 2009a*) vergleichend aufgebaut werden kann: In allen drei Gebieten zeigt sich eine Streuung früher Burgengründungen an den Randzonen des Altsiedellandes, wobei dies im Falle des Melk-Erlaufgebiets auch inselbergartige Erhebungen wie der Hiesberg inmitten des Altsiedellandes sein könnten. Zum einen dürften die prominenten Lagen am Alpenrand bzw. an Beckenrändern des Waldviertels sowohl aus verteidigungsstrategischen Erwägungen als auch aus Perspektiven einer visuellen Landschaftsaneignung attraktiv gewesen sein; zum anderen könnte die Konzentration von Herrschaftsgründungen in Siedlungsrandlage auch ein Indiz der Errichtung von „Brückenköpfen“ für die Erschließung von Neuland im Sinne des Landesausbaus interpretiert werden. Die Bedeutung der „Rodungsburgen“ (zum Begriff: *Meyer 1979*) für die mittelalterlichen Kolonisationsprozesse werden insbesondere in Neusiedelräumen, wie der Mittelgebirgsregion des Waldviertels, das in ur- und frühgeschichtlichen Epochen nur in Randzonen dichter erschlossen war, deutlich: Innerhalb von gut 150 Jahren – vom späten 11. Jh. bis zur 1. Hälfte des 13. Jh. – wurde das gesamte Waldviertel mit einem Netzwerk an Burgen überzogen, mit dem eine ebenso dichte Gründungswelle an dörflichen Siedlungen einher ging. Es kann klar die Erschließung von den Randzonen – dem Donautal im Süden, den fruchtbaren Beckenlandschaften im Osten und dem Thayatal im Norden – nachvollzogen werden, wobei die Flussläufe von Kamp, Thaya, Krems, Ysper und Weiten die Leitlinien der Kolonisationsvorstöße gebildet haben dürften (Abb. 4–5). Dabei dürften die durch den Investiturstreit ausgelösten po-

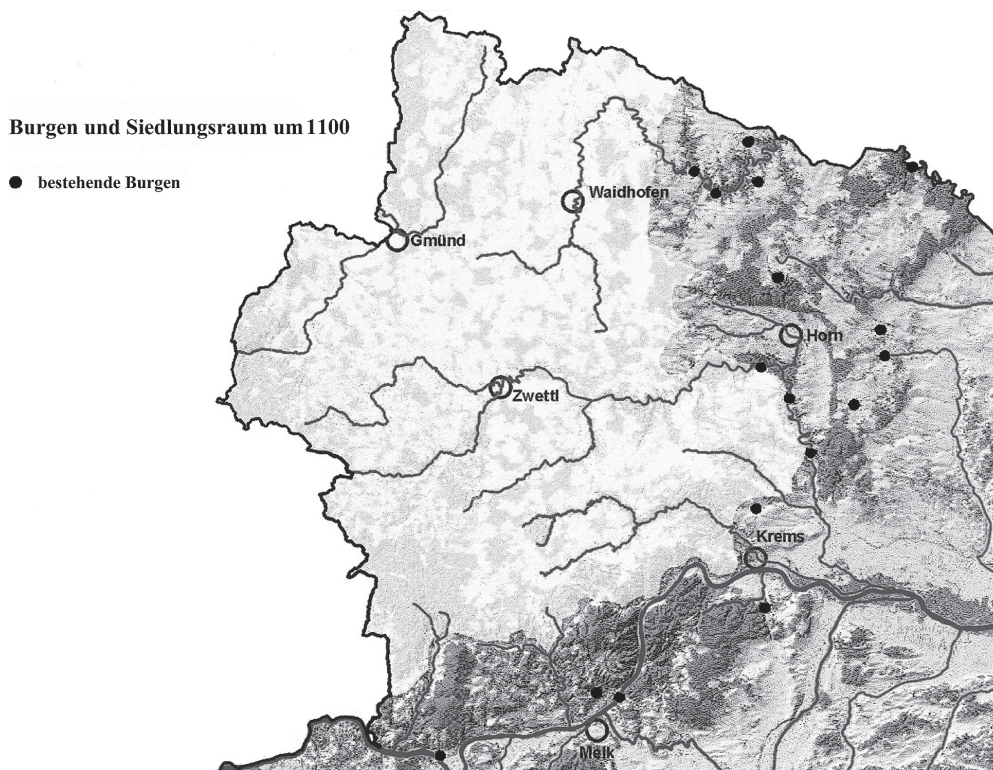


Abb. 4 Verbreitungskarte von Burgen im Waldviertel (Niederösterreich) bis 1100. Karte: Virgil Widrich; Datengrundlage: NÖ Burgendatenbank (2001).

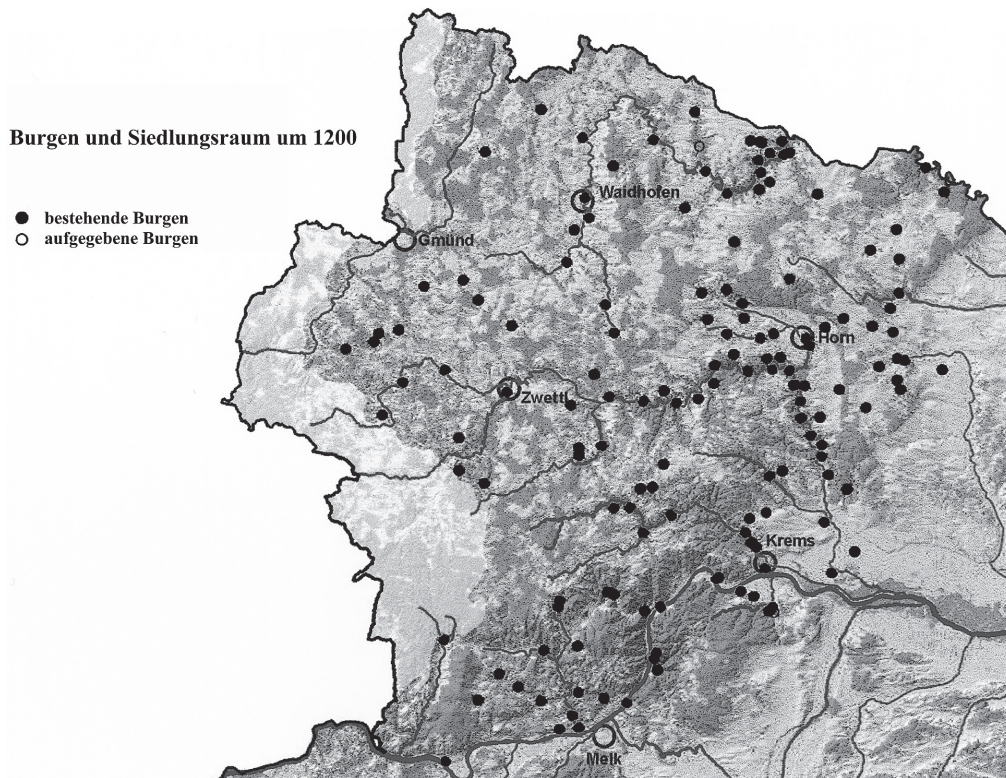


Abb. 5 Verbreitungskarte von Burgen im Waldviertel (Niederösterreich) bis 1200. Karte: Virgil Widrich; Datengrundlage: NÖ Burgendatenbank (2001).

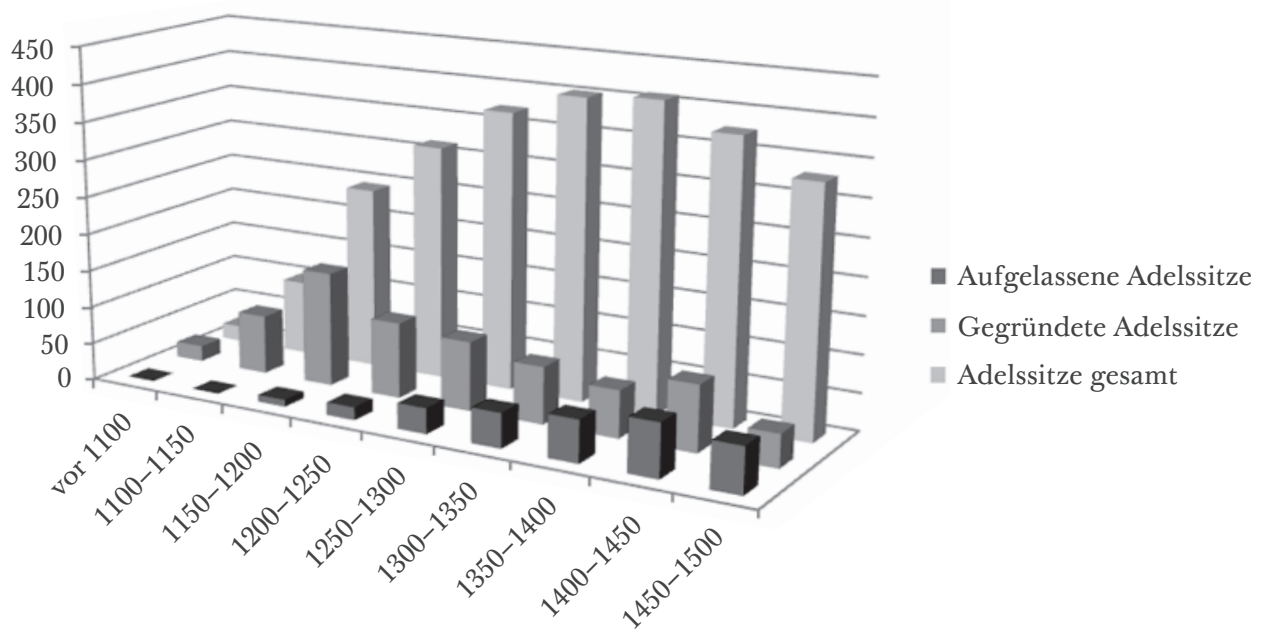


Abb. 6 Bestandsdiagramm von Adelssitzen im Waldviertel 1000-1500 (Quelle: NÖ Burgendatenbank, n = 676).

litischen Umwälzungen der Katalysator für den hauptsächlich von lokalen Adelsgeschlechtern getragenen Landesausbau gebildet haben: Während vor 1100 nur 21 Burgen Gründungen im Waldviertel fassbar sind, steigt die Zahl in der 1. Hälfte des 12. Jh. auf 79 an, um in der 2. Jahrhunderthälfte mit 153 ihren Höhepunkt zu erreichen. Dabei ist freilich quellenkritisch anzumerken, dass viele Evidenzen auf zufälligen Erstnennungen beruhen, sodass mit einer dichteren archäologischen Quellenlage eher mit früheren zeitlichen Ansätzen zu rechnen ist. Die (grund-)herrschaftliche Erfassung weiter Teile des Waldviertels bis um 1200 findet auch ihren Ausdruck in der Notwendigkeit, die Grenze zu Böhmen exakter zu definieren, was in einem Schiedsspruch Kaiser Friedrich I. zwischen dem Königreich Böhmen und der Markgrafschaft Österreich um den Grenzverlauf im Bereich der späteren Städte Weitra und Gmünd 1179 seinen sinnfälligsten Beleg findet (*Lechner 1937, 85–88*). Auch im Melk-Erlaufgebiet und im südöstlichen Niederösterreich wird der durch Burgenbau getragene Landesausbau im 13. Jh. abgeschlossen: In beiden Regionen wurden ab der Mitte des 12. Jh. die Mittelgebirgsregionen sukzessive aufgesiedelt und grundherrschaftlich angeeignet, wobei sich der Burgenbau auf Täler als Siedlungsleitlinien bzw. auf Talübergänge von Altwegen als siedlungsstrategische Reizpunkte konzentriert.

Mit dem weitgehenden Abschluss der Kolonisation im 13. Jh. lässt sich ein Wandel in der Qualität und Quantität mittelalterlicher Herrschaftssitze beobachten (Abb. 6): Zwar werden im Waldviertel in der 1. Hälfte des 13. Jh. mit 101 Erstbelegen (auf archäologisch/historisch und/oder bauhistorischer Quellenbasis) und in der 2. Hälfte des 13. Jh. mit 92 Erstbelegen noch Adelssitze gegründet, doch nimmt deren Zahl bis zur 2. Hälfte des 15. Jh. auf 44 Erstbelege ab. Demgegenüber steigt die Anzahl an aufgelassenen Sitzen: Während vor 1200 nur 9 Sitze aufgeben worden sein dürften, steigt die Belegdichte vor 1250 auf 34 bzw. 46, um in der 1. Hälfte des 15. Jh. mit 71 die Höchstzahl vor 1500 zu erreichen. Allerdings ist erst in der 2. Hälfte des 15. Jh. die „Geburtenrate“ mit 61 aufgelassenen Objekten gegenüber 44 Erstbelegen negativ, und mit einer Bestandszahl von 330 Objekten zwischen 1450 und 1500 ist dieser Trend als marginal einzustufen.

Ist daher das viel beschworene „Burgensterben“ (vgl. *Meyer 1999*) im Spätmittelalter eine wissenschaftliche Fiktion? Zur Beantwortung dieser Frage empfiehlt sich ein differenzierter Blick auf die Qualität der Adelssitze: Unterscheidet man die „Burgen“ im engeren Sinne als Herrschaftszentren mit ausgeprägter Wehrarchitektur von den „Herrenhöfen“, „Ansitzen“ und dominikalen Amtshöfen mit zumeist eingeschränkter grundherrschaftlicher Selbständigkeit und oftmaligen

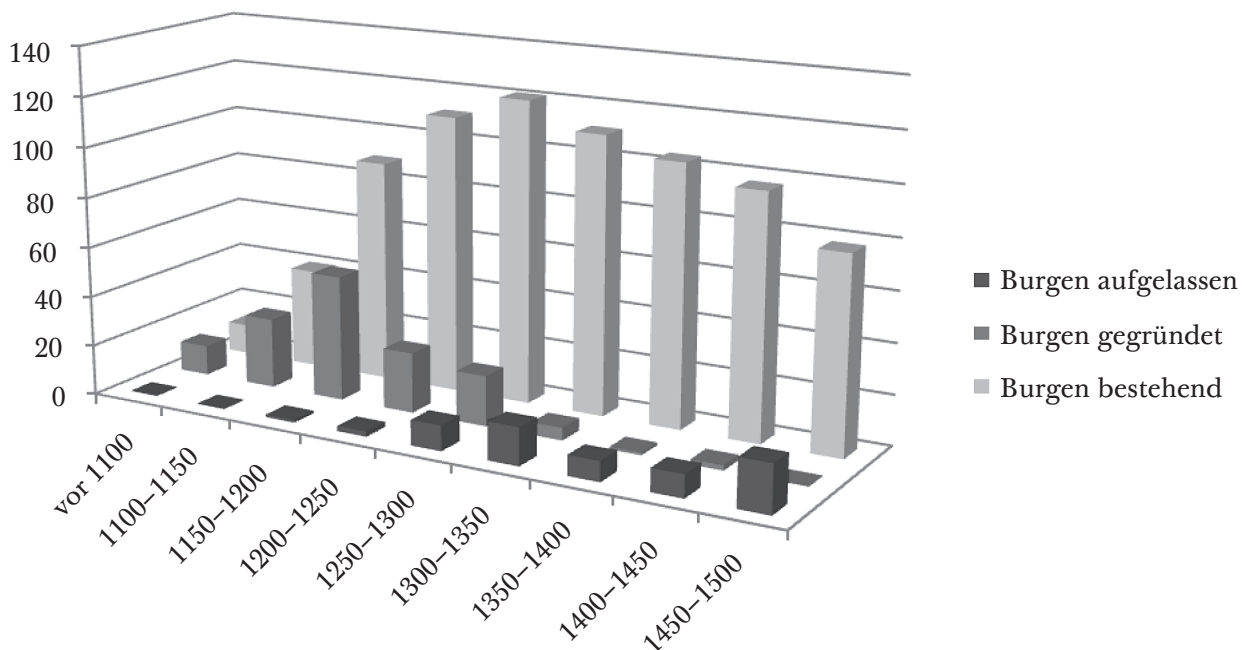


Abb. 7 Bestandszeit von Burgen im Waldviertel 1000–1500 (Quelle: NÖ Burgendatenbank, n = 145).

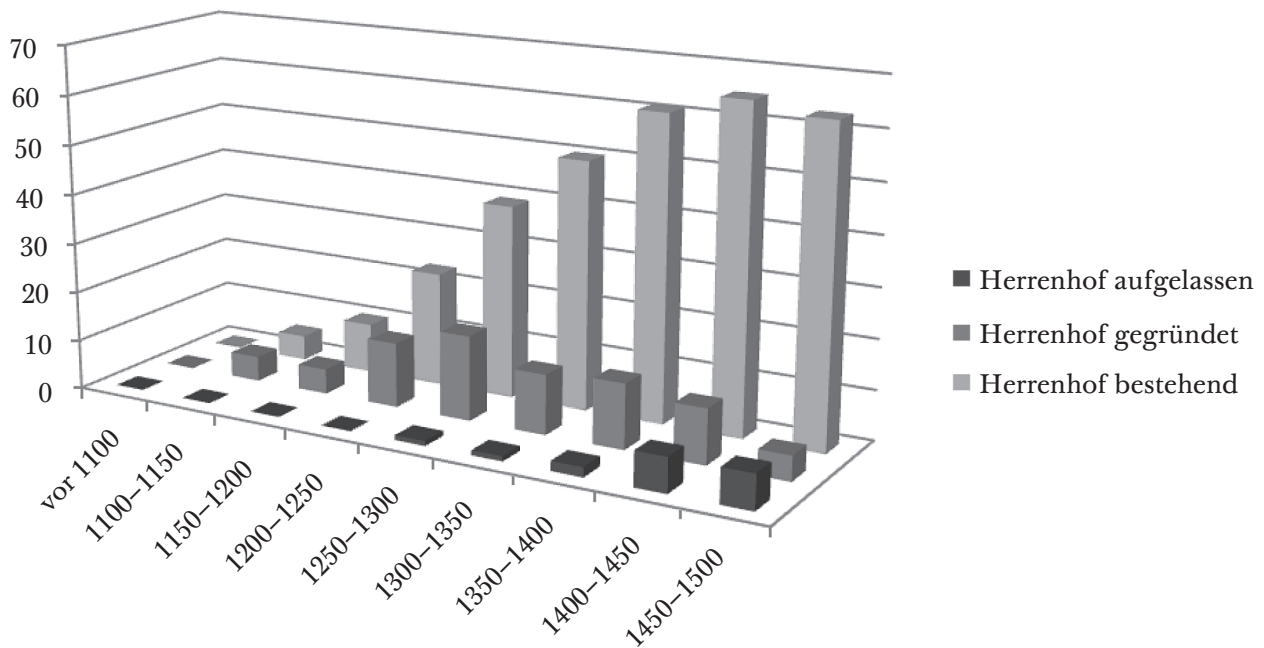


Abb. 8 Bestandszeit von Herrenhöfen im Waldviertel 1000–1500 (Quelle: NÖ Burgen Datenbank, n = 81).

Fehlen echter Außenbefestigungen, wie Umfassungsmauern, Wälle und Gräben, so ergibt sich auf Basis der Daten der „NÖ Burgen Datenbank“ ein anderes Bild (Abb. 7–8): Während die „klassische“ Burgenbauzeit – vergleichbar anderen Regionen im Reich – das 11.–13. Jh. mit einem zeitlichen Schwerpunkt zwischen 1100 und 1250 ist und bereits nach 1300 die „Geburtenrate“ negativ wird, setzt die „Gründerzeit“ für Herrenhöfe erst im 13. Jh. ein und setzt sich bis um die Mitte des 15. Jh. fort; erst nach der Jahrhundertmitte werden mehr Höfe aufgelassen als gegründet.

Ein ähnliches Bild kann auch für das Melk-Erlaufgebiet gezeichnet werden: Das bis um die Mitte des 13. Jh. „burgenarme“ Altsiedelland erfährt im Laufe des Spätmittelalters eine Verdichtung an herrschaftlichen Bauten, wobei es sich aber fast ausschließlich um herrschaftlich wie architektonisch niederrangige Objekte handelt, die im Laufe der Neuzeit in Bauernhöfen aufgehen. Darüber hinaus werden erst jetzt inneralpine Regionen, wie der Raum Lunz am See, grundherrschaftlich erschlossen, was wiederum seinen materiellen Niederschlag in der Errichtung von Amts- und kleineren Herrnsitzen, nicht aber im Burgenbau, findet. Der herrschaftsgeschichtliche Hintergrund für diese Veränderungen ist wohl im allmählichen Wandel von auf Personenverbänden aufbauenden Herrschaftsgefügen hin zu Territorialherrschaften zu sehen, die eine Konzentration von grundherrschaftlichen Funktionen auf wenigen Hauptsitzen und eine Delegation von nachgereichten, grundherrschaftlichen Aufgaben auf eine Reihe untergeordneter „Amtssitze“ zur Folge hatte.

Dieser Prozess wird schlaglichtartig durch den von König Ottokars II. Přemysl mit den österreichischen Landherren abgeschlossenen Landfrieden von 1254 beleuchtet, in dem (potentiellen) Bauherren die Errichtung von Burgen untersagt wird, wenn sie weniger als 30 Pfund Renten aus dem umliegenden Besitz erwirtschaften. Folker Reichert und Maximilian Weltin interpretieren diesen Paragraphen als Versuch des neu etablierten Landherrenstandes, den ritterlichen Burgenbau einzudämmen (Reichert 1982/83, 4 f.; Weltin 1977b, 415 f.). Die Aufgabe von Sitzen als Folge dieses Fusionsprozesses konnte auch Walter Neweklowsky auf Basis von historisch überlieferten Aufgabegründen von Burgen auf dem Gebiet des heutigen Oberösterreich nachvollziehen (Neweklowsky 1965): Während bei den Burgen des 11./12. Jh. Kampfhandlungen bzw. die Umwandlung in Klöster die Hauptgründe für deren Ende bildeten, ist ab dem 13. Jh. die Verlegung des Verwaltungsmittelpunkts die Hauptursache und stellt – alle Belege vom 11. bis zum 19. Jh. eingerechnet – mit 53 % die maßgebliche Ursache für das „Burgensterben“ dar.

Die Daten für das Waldviertel zeigen allerdings, dass dieser Prozess, wenngleich er im 13. Jh. einsetzen dürfte, sich über mehrere Jahrhunderte hinzog. Darüber hinaus zeigen Untersuchungen in Kleinräumen, dass diese Fusionsprozesse regional sehr unterschiedlich verliefen. So fällt beispielsweise die Aufgabe von insgesamt vier namentlich nicht überlieferten Burgen im 13. Jh. im Talbecken der Sierning östlich von Ternitz (Niederösterreich) auffällig mit der im frühen 14. Jh. in eben diesem Gebiet von den Stüchsen von Trautmannsdorf zum zentralen Herrschaftssitz ausgebauten Burg Stixenstein zusammen (*Kühtreiber – Kühtreiber im Druck*). Im Melk-Erlaufgebiet kommt es im 14. Jh. auf Grund von landesfürstlichen Aufkäufen und Stiftungen an geistliche Institutionen, insbesondere an die 1332 durch Herzog Albrecht II. gegründete Kartause Gaming, zu einer schriftlich gut dokumentierten Aufgabe von mindestens zehn Burgen, wobei das ehemalige grundherrschaftliche Gefüge dieser kleinen Adelsherrschaften dank der knapp danach einsetzenden urbarialen Überlieferungen gut rekonstruiert werden kann (*Weigl 2003*, 61 f.; *Feigl 1985*). Auch das archäologisch indizierte Ende von einer größeren Anzahl von Burgen im Unteren Mühlviertel im 13. Jh. kann möglicherweise aus dieser Perspektive heraus erklärt werden, wenngleich auch soziale Umschichtungsprozesse im Adel, insbesondere die Verarmung ritterlicher Schichten, nicht außer Acht gelassen werden darf. Dies erschließt sich beispielsweise für den Raum Reichenau an der Rax (NÖ), wo die ehemals ritterliche Gefolgschaft der Herren von Klamm im Laufe des 14. Jh. sukzessive ihre Besitzungen und Gülten an die 1327 gegründete Zisterze Neuberg an der Mürz verkauften und ihre Herrenhöfe zur Leibrente bzw. als Lehen übernahmen (*Pickl 1960; 1961/1963*). Das „Burgensterben“ war demnach ein vielschichtiger Prozess, der kleinräumig unterschiedlich ablief und nur über einen großen Zeitraum hinweg zu verfolgen ist. Unbestritten ist, dass der Zeitraum von der 2. Hälfte des 12. Jh. bis zur 1. Hälfte des 14. Jh. hier als Wendezeit gedeutet werden kann: Nach einer „Gründerphase“ folgte ein tiefgreifender Wandel, der seinen Ausgang wohl im Abschluss der Rodungsunternehmungen und dem damit verbundenen Ressourcendruck genommen hat.

In diesem Zusammenhang ist noch auf ein anderes Phänomen zu verweisen, nämlich auf das vermehrte Entstehen von Stadtburgen in den neuen städtischen Siedlungen des 12./13. Jh. sowie der Konzentration adeliger Sitze und Häuser in und um die neuen frühurbanen Zentren. Wie im Kapitel „Stadt“ näher ausgeführt, ist der Urbanisierungsprozess in Ostösterreich wesentlich vom Adel, zu dem auch die landesherrliche Ministerialität zählt, getragen. Diese Stadtgründungs- bzw. Ausbauwelle unter adeliger Ägide findet ihren Ausdruck in einem neuen Typ von Stadtburg, der entsprechend dem überwiegend regelmäßigen Grundriss der Städte des 13./14. Jh. sich in ebenso regelmäßigen Burggrundrissen – meist in Ecklage der Stadtbefestigung – ausdrückt (*Schicht 2007b*). Als Idealtypus erscheint diese ab der späten Babenbergerzeit in Form einer mit vier Ecktürmen ausgestatteten „Kastellburg“, die wohl unter Bezugnahme auf antike Vorbilder aus dem italienischen Burgenbau Kaiser Friedrichs II. hergeleitet sein dürfte. Neben den möglichen landesherrlichen „Leitbauten“ der Wiener Hofburg und Wiener Neustadt lassen sich eine Reihe adeliger Stadtburgen in Grenzlage vom nördlichen Niederösterreich bis in die Steiermark nachweisen (*Schicht 2007b*). Ob dies als ein gelenktes herrschaftspolitisches Konzept oder eher als eine „Baumode“ zu interpretieren ist, ist strittig. Daneben lässt sich ab dem 13. Jh. aber auch die Errichtung von „Stadthäusern“ durch adelige Grundherren des urbanen Umlandes belegen, wobei der Begriff „Stadt“ hier durch Märkte und protourbane „Flecken“ zu erweitern ist. Dies lässt sich beispielsweise für den Markt Neunkirchen im südlichen Niederösterreich (*Weltin 1998a*), aber auch für die durch den Weinbau prosperierenden Orte in der Wachau, wie Weißenkirchen und Spitz (*Burgen Waldviertel-Wachau 2009*), quellenmäßig gut belegen. Inwieweit diese Sitze auch grundherrschaftliche Funktionen mit übernahmen, ist fraglich; denkbar wäre, dass die adeligen Stadtsitze zum einen repräsentative Funktionen an Kommunikationsknotenpunkten boten, zum anderen der Adel auch an den ökonomischen Möglichkeiten der aufstrebenden Städte und Märkte partizipieren wollte. Mit der Entstehung städtischer Residenzen, wie sie der Wiener Hof ab der späten Babenbergerzeit darstellte, kam natürlich die Hofnähe als Karrieremöglichkeit noch hinzu. Umgekehrt bildeten stadtnahe Burgen dem aufstrebenden Bürgertum ab dem Spätmittelalter auch die Möglichkeit, durch Ankauf derselben adelige Lebensführung zu praktizieren bzw. die mit den

Sitzen verbundenen herrschaftlichen Gülten finanziell zu nutzen. Dies lässt sich beispielsweise für Wiener Neustadt in Einzelbeispielen nachvollziehen (vgl. *Weltin 1998b*). Die Ökonomisierung der Bewertung von Burgen und ihrer Zugehörungen kommt in Mostviertler Verkaufsurkunden des 14. Jh. zum Ausdruck, in denen der „Hof“ oder das „Haus“ als Synonym des adeligen Sitzes als Zutat zu den Pertinenzen mit verkauft werden (*Weigl 2003*, 73 f.).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Burgen unter Einbeziehung der breiten Palette von Herrenhöfen, Ansitzen und Amtshöfen ausgezeichnete Indikatoren für den politischen und damit verbundenen gesellschaftlichen und kulturräumlichen Wandel vom Hoch- zum Spätmittelalter darstellen. Gerade die Veränderungsprozesse im ländlichen Raum unter Einbeziehung dörflicher Strukturen sind nur in Zusammenspiel mit diesen verständlich.

Kirchenorganisation

Das Herzogtum Österreich unterstand in der kirchlichen Organisation dem Bistum Passau, dieses wiederum dem Erzbistum Salzburg. Hand in Hand mit dem Landesausbau wurde die Etablierung der Kirchenorganisation vorangetrieben. Seit dem beginnenden 11. Jh. kam es zur Neuorganisation der kirchlichen Seelsorge. Sie konnte durch den Landesherrn, durch Klöster oder durch Adelsfamilien durchgesetzt werden. Kirchen wurden von weltlichen und kirchlichen Herren gegründet, sie waren Eigenkirchen, deren Herren gewisse Rechte und Pflichten hatten. Der Auf- und Ausbau niederkirchlicher Strukturen und das Einrichten von Verwaltungssprengeln kann ein Gradmesser für das Fortschreiten der Besiedlung in Ausbauregionen sein (*Sonnlechner 1999*, 174). Im Laufe des 11. und 12. Jh. bildete sich eine Pfarrorganisation heraus, die zunächst keine territoriale Geschlossenheit aufwies. Häufig sind sogenannte Burg-Kirchen-Anlagen. Aus diesen ursprünglich adeligen Eigenkirchen wurden im Laufe des Hoch- und Spätmittelalters zumeist Pfarrkirchen. Eine Eigenkirche – und später auch eine Pfarre – musste ausreichend dotiert sein. Sie war mit Grundbesitz ausgestattet, zu dem auch ein Pfarrhof und unter anderem zunehmend andere spezielle Wirtschaftsbauten (z. B. Zehenthöfe bzw. Weinlesehöfe, sog. Berghöfe) gehörten.¹¹ Zudem sicherten Zehentabgaben regelmäßige Einnahmen.

Geistliche Einrichtungen waren ebenso Grundherrschaften wie die der Adeligen, die jedoch rechtlichen Einschränkungen unterworfen waren, die durch das Einsetzen eines weltlichen Vogtes überwunden wurden, der ähnliche Aufgaben hatte wie Grafen. „Seit dem 12. Jahrhundert konnten sich [...] die Babenberger, Traungauer und Wittelsbacher die wichtigsten Vogteien in ihren Territorien sichern“ (*Brunner 1994*, 44).

Rolle der Klöster beim Landesausbau

„Die weitaus größte Leistung in Christianisierung, Seelsorge, Sozialpolitik, Bildung und Landentwicklung hatten die Klöster aufzubieten.“ (*Brunner 1994*, 43). Klöster hatten nicht nur religiöse Funktion, sondern dienten auch weltlichem Nutzen, vor allem zur Versorgung adliger Nachkommen. Ihre Wirtschaft war effizient, die von ihnen ausgebildeten Geistlichen waren ebenfalls der weltlichen Verwaltung dienlich. Sie standen in starker Wechselwirkung mit den weltlichen Machthabern. Ab der Mitte des 11. und im 12. Jh. ist an die Zunahme von Klostergründungen auch das „Phänomen schenkungseinleitender Foundationserzählungen“ gekoppelt (*Sonnlechner 1999*, 136). In der Babenbergerzeit waren am Landesausbau vor allem Reformklöster wie die der Zisterzienser beteiligt. Früh wurden die Klöster Ardagger (1049), Garsten (1082), Göttweig (1083) und Melk (1089) errichtet. Bis um 1200 wurden weitere Klöster gegründet, wie Herzogenburg und Seitenstetten (1112), Klein-Mariazell (1134/36), Zwettl (1138), Baumgartenberg (1141), Altenburg (1144), Geras (1153) und Lilienfeld (1202). In Klosterneuburg gründete Markgraf Leopold III. 1114 neben seiner „Pfalz“ ein Säkularkanonikerkloster (seit 1133 Augustiner-Chorherren), das quasi zum Hauskloster der Babenberger wurde, sowie 1133/1135 das Kloster Heiligenkreuz im Wienerwald.

¹¹ Zu hoch- und spätmittelalterlichen Wirtschaftsbauten, insbesondere zu sog. Berghöfen siehe *Krause – Reichhalter 2009*.

Vor allem dem Zisterzienserorden fiel – wie auch in anderen Regionen der hochmittelalterlichen Ostsiedlung – beim Landesausbau eine große Rolle zu. Mit ihrer Hilfe wurden auch bislang schwer zu kolonisierende Regionen wirtschaftlich erschlossen. Die Dotierung der Klöster sowie Schenkungen ans Kloster und Tauschgeschäfte bildeten die wirtschaftliche Grundlage und begründeten ihren Reichtum. „Gebetsdenken und Güterschenkung waren im Mittelalter aufs engste miteinander verbunden“ (Sonnlechner 1999, 138). Durch schriftliche Quellen oft gut ermittelbar, ist in Traditions-codizes und Urkunden – nicht selten auch in gefälschten, rückdatierten Stiftungsurkunden – der entsprechende Besitz vermehrt ab dem 12. Jh. schriftlich aufgezeichnet. In dieser Zeit kommt es generell zu einer Verschriftlichung „rechtserheblicher Materie“ (Sonnlechner 1999, 134).

Im Prozess der Herausbildung größerer Grundherrschaften entstanden Herrschaftszentren, zu denen auch Klöster zählten. Die Grundlage für diese Zentren war eine möglichst effiziente Verwaltung, die für ihre administrative Tätigkeit vom hohen bis zum späten Mittelalter zunehmend schriftliche Dokumente produzierte.

Der Frage zur Rolle der Klöster beim Landesausbau ist bislang nur selten nachgegangen worden. Christoph Sonnlechner hat sich mit dem hochmittelalterlichen klösterlichen Landesausbau und seinen Auswirkungen auf die Landschaft am Beispiel der Grie im südlichen Waldviertel anhand der schriftlichen Überlieferungen auseinandergesetzt (Sonnlechner 1999, 123–223, insbesondere 160 ff.), wobei der Landesausbau im 11. und frühen 12. Jh. als ein Prozess der Durchdringung und Transformation der Umwelt in einen anderen Zustand – belegt durch historische Überlieferungen – im Zentrum stand. Am Beispiel der Grie erscheinen zuerst der Begriff *desertum*, später *silva*, dann Dörfer mit angeschlossenem Wald. Daraus werden Rodungsvorgänge sichtbar. Alles begann damit, dass Bischof Altmann von Passau (1065–1091) dem Kloster Göttweig, das sein mit Passauer Bistumsgut dotiertes Eigenkloster war und 1083 geweiht wurde, ein *desertum illud ad Grie* schenkte, ein nicht kolonisiertes Waldland also, das an der Grie lag. 1122 erwähnen die Traditionsnotizen des Klosters Göttweig die Übergabe von Dörfern als Besitz und nicht mehr nur Wald: Das bereits kolonisierte Land besaß nun auch ökonomischen Wert (Sonnlechner 1999, 173). 1122/23 wechselte auch die Vogtei über Göttweig von den Formbachern zu den Babenbergern, jedoch ging das Interesse des Markgrafen an Göttweig nach der Gründung des Hausklosters Klosterneuburg zurück (Sonnlechner 1999, 132).

Wünschenswert wären weitere derartige Untersuchungen, um die viel zitierte Rolle der Kirchen und Klöster beim Landesausbau fundierter nachvollziehen zu können.

Stadtentwicklung – Stadtplanung – Stadtrecht

Erst seit dem hohen Mittelalter entstanden in der Untersuchungsregion Rechtsstädte bzw. kommunale Städte, deren Rechtsstatus ab dem 13. Jh. mit einer eigenen Verfassung und eigenem Recht verschriftlicht wurde.

Die in dieser Zeit gegründeten Städte weisen verschiedene Siedlungsvoraussetzungen auf. Einige von ihnen knüpfen – mit dazwischen liegendem Hiatus – an antike Strukturen (vor allem römische Lager und Kastelle) an, nutzen teilweise die Befestigungen weiter und waren bereits im frühen Mittelalter zentrale Orte (für den süd- und westdeutschen Raum siehe *Untermann 2001*). Zudem entwickelten sich Städte, die keine antike Vorbesiedlung aufweisen, aber in unmittelbarer Nähe von ihr liegen oder die mehr oder weniger in unmittelbarer Nähe eines frühmittelalterlichen Zentralortes errichtet wurden. Andere Städte knüpften an nicht befestigte Vorgängersiedlungen an. Nur vereinzelt wurden Städte dagegen offenbar eher „auf grüner Wiese“ errichtet. Im Folgenden soll nun der Entwicklungsprozess der Urbanisierung nach den hier angerissenen Modellen an Fallbeispielen näher erläutert werden.

Stadtwerdung aus einem antiken „Nukleus“

Wie im historischen Einleitungstext ausgeführt, konzentrieren sich in Ostösterreich die ehemaligen antiken Städte, Lager und Kastelle vor allem in der Limesregion entlang des südlichen Donau-

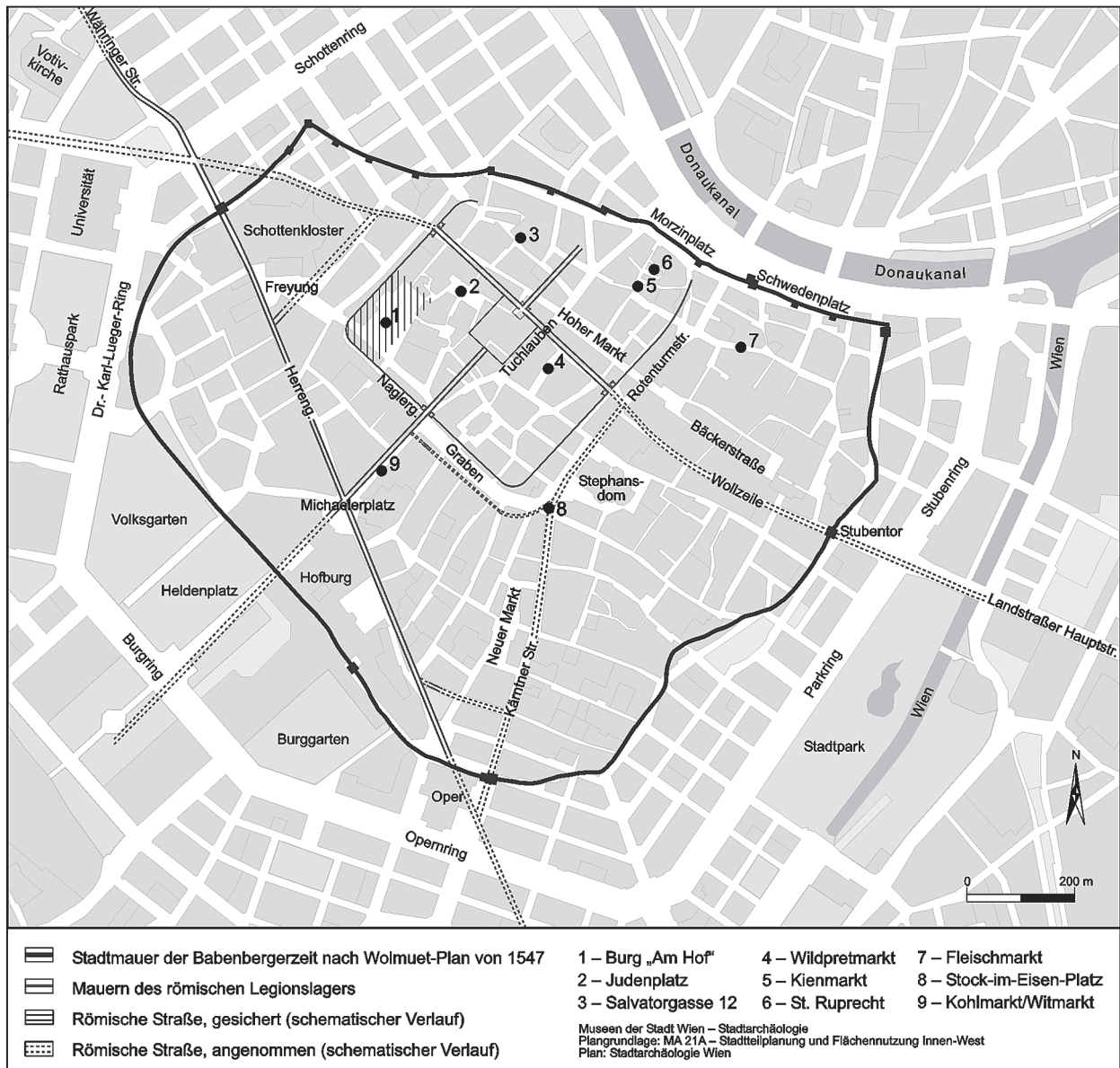


Abb. 9 Wien 1 – Innere Stadt. Überblicksplan mit den Mauern des römischen Legionslagers, der Stadtmauer aus der Babenbergerzeit und im Text genannten Objekten (Plan: Stadtarchäologie Wien).

ufers. Insbesondere in Wels, Pöchlarn, Mautern, Traismauer, St. Pölten, Tulln, Klosterneuburg und Wien ist aufgrund der historischen und archäologischen Quellenlage die Bezugnahme auf die antiken Strukturen, wenngleich mit mehr oder weniger langer Unterbrechung im Frühmittelalter, nachvollziehbar. Exemplarisch sollen die Forschungsergebnisse aus Wien, Tulln und St. Pölten vorgestellt werden.

Wien (Abb. 9) liegt am Übergang vom Wienerwald zur Ebene des Wiener Beckens, die Wasserläufe Alser Bach, Ottakringer Bach, Wien und Liesing entwässern hier – von den Hängen des Wienerwaldes kommend – in die Donau. Die einstige, sich stetig ändernde Donauauflandschaft verschwand weitgehend durch Regulierungsmaßnahmen seit der zweiten Hälfte des 19. Jh., um die Gefahr von Hochwassern einzudämmen.

In Wien entwickelte sich die Stadt im hohen Mittelalter innerhalb der römischen Lagermauern des Legionslagers Vindobona, das im 5. Jh. seine militärische Funktion verlor. Bei derzeitigem Kenntnisstand ist festzustellen, dass die Siedlungstätigkeit spätestens gegen Mitte des 5. Jh. inner-

halb des Legionslagers abbrach. Verschiedene Bevölkerungsgruppen zumeist wohl germanischer Provenienz dürften in der Folgezeit im Wiener Raum Station gemacht haben. Im 7./8. Jh. finden sich auch Spuren awarischer und slawischer Gräber im Wiener Raum, jedoch außerhalb des ehemaligen Lagers (*Daim 1981; Huber 2001*).

Die ältere Forschung sah in der von Adalbert Klaar aufgestellten Siedlungsformenlehre, die auf einer klaren chronologischen Abfolge von Siedlungsleitformen basierte, eine Möglichkeit, allein mittels Katasterplänen des 19. Jahrhunderts bestimmte Siedlungsformen zu datieren, woraus sich in vielen Fällen eine Frühdatierung bestimmter Zonen in der Stadt ergab, die heute aufgrund neuerer archäologischer Erkenntnisse nicht mehr haltbar ist. Karl Oettingers Ausführungen gingen in dieselbe Richtung (*Oettinger 1951*). Obwohl Klaar bereits das Bestehen einer dauernd bewohnbaren „Reststadt“ anzweifelte, „wusste“ er, dass diese ganz unplanmäßig als Haufendorf zu bezeichnende Ansiedlung im Südosten des Lagers um die Kirche St. Peter bis zum Hohen Markt zu verorten sei. Analogien anhand der Stadtentwicklung von Tulln, St. Pölten oder Wels „bewiesen“ das Alter dieser Siedlungsform (*Klaar 1971a*, 10 f.) Klaar stellte fest, dass sich nach dem Ende der Römerherrschaft das „Siedlungssystem“ von regelmäßigen zu unplanmäßigen Formen veränderte, die wiederum in anderen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen ihre Ursache haben. Klaar setzt diese Veränderungen aber – wie man heute durch verschiedene Ausgrabungen weiß – viel zu früh, nämlich im 7./8. Jh. an.

Der Siedlungsformenlehre entsprechend wurden innerhalb des ehemaligen Lagers weitere, hochmittelalterliche Siedlungskerne identifiziert und zeitlich zugewiesen, so ein „Gassendorftyp“ mit Dreieckplatz im Bereich Tuchlauben, mit einer möglichen Entstehungszeit im 1. Drittel des 11. Jh. (*Klaar 1971a*, 17–20). Grabungen im Bereich Tuchlauben erbrachten allerdings keine Siedlungsspuren aus der Zeit vor dem 12. Jh. (*Gaisbauer – Mitchell – Schön 2003*, 130).

So lässt sich anhand der archäologischen Ergebnisse heute ein anderes Bild zeichnen (zuletzt zusammenfassend *Gaisbauer 2010*): Innerhalb der Lagermauern fehlen bisher Siedlungsbefunde aus dem 7. und 8. Jh. In Wien konnte innerhalb des ehemaligen Legionslagers an mehreren Stellen eine Bodenbildungsschicht (sog. „Schwarze Schicht“) beobachtet werden, die den spätantiken Horizont von mittelalterlichen Schichten trennt (*Gaisbauer – Mitchell – Schön 2003*, 129). Erst im 9./10. Jh. kam es offenbar wieder zu punktuellen Ansiedlungen. Älteste archäologisch nachweisbare Siedlungsspuren innerhalb des Lagers sind im Nordosten um die Ruprechtskirche und den sog. Berghof festgestellt worden, es liegen aber auch Streufunde aus anderen Bereichen vor (*Felgenhauer-Schmiedt 1992*, 63–67; *Mitchell 2001*, 205 f., 208–210; *Gaisbauer – Mitchell – Schön 2003*, 127). Ausgrabungen im außerhalb der römischen Lagermauern befindlichen Stephansdom erbrachten Bestattungen des 9./10. Jh. Zudem wurde ein turmartiger Bau freigelegt, der zu einem Vorgängerbau von St. Stephan gehört haben könnte (*Offenberger 2005*, 181–193). Damit dürften zu jener Zeit außerhalb der Lagermauer ebenfalls Siedlungstätigkeiten belegt sein. Eine Grabung im Hof des der Ruprechtskirche nahen Hauses Salvatorgasse 12 erbrachte früheste Funde sowie Spuren von Holzbauten aus dem 10./11. Jh. (*Krenn et al. 2005*, 70). Erst in dieser Zeit scheint man begonnen zu haben, das Areal intensiver und raumgreifender zu nutzen. Keramikfragmente des 11. und 12. Jh. liegen vom Wildpretmarkt und vom Michaelerplatz (außerhalb der ehemaligen römischen Lagermauern) vor (*Gaisbauer 2010*, 147).

Die Bedeutung des Ortes war bis zum 11. Jh. eher lokal beschränkt. Im Tauschvertrag von Mautern von 1137 werden Wien als *civitas* sowie ihre Pfarre genannt. Ob damit die Grundlagen für den Bau von St. Stephan als neuer Pfarrkirche gelegt wurden, bleibt jedoch unklar (*BUB 1 1950*, 14, Nr. 11; *Böker 2007*, 25 f.). Die erste hochmittelalterliche Stadtmauer gründete auf den Legionslagermauern, deren Verlauf heute noch an einigen Bereichen (Naglergasse, Kramergasse/Rotgasse) erkennbar ist. Auch die römischen Hauptwegerrouten, wie die Limesstraße am Südufer der Donau, dürften weiterhin über die Jahrhunderte hinweg genutzt worden sein.

Wohl bereits vor der im September 1156 erfolgten Ernennung der Babenberger zu Herzögen von Österreich, dürfte Heinrich II. Jasomirgott seine „Residenz“ von Klosterneuburg nach Wien verlegt und ausgebaut haben (*Oppl 1981*, 15). Er ließ sich eine wohl recht große Burg in der Südwestecke des ehemaligen Legionslagers errichten – dieser Platz heißt noch heute „Am Hof“ – (*Mit-*

chell 2002, 143 f.) und gründete gleichzeitig das Schottenkloster vor der damaligen Stadtmauer auf einem Areal, das erst nach der Stadterweiterung spätestens unter Leopold VI. von einer neuen Stadtmauer, die nun einen weitaus größeren Bereich einbezog, umschlossen wurde (*Oppl 1981*, 15–17; *Csendes 2001*, 70–73).

Mit der Anlage der Residenz der Babenberger „Am Hof“ – wobei wohl Regensburg als Vorbild diente (*Csendes 2010*, 322) – stieg die Bedeutung Wiens. Ein regelrechter städtischer Bauboom dürfte dadurch ausgelöst worden sein. Von Kenntnis und auch Nutzung des befestigten Areals des ehemaligen Lagers in dieser Zeit zeugen auch Adaptierungsarbeiten an der Legionslagerbefestigung sowie an den Lagerthermen. Für im Mittelalter errichtete Gebäude dienten die Ruinen des alten Lagers einerseits quasi als Steinbruch, andererseits nutzten sie diese teilweise als Fundamente, wie durch Grabungen auf dem Judenplatz, im Hof des Hauses Tuchlauben 17 und Am Hof belegt werden konnte (*Gaisbauer – Mitchell – Schön 2003*, 129 f.; *Mosser 2011*).

1193/94 errichteten die Babenberger eine neue Münzstätte in Wien, die die ältere in Krems ablöste. Der Wiener Pfennig diente seitdem als alltägliches Zahlungsmittel und konnte sich im 14. Jh. als Währung im österreichischen Raum etablieren.

Auch die Bezeichnung als *Windopolis* (1159, 1162) oder als *civitas metropolitana* (1172) zeugen von dieser Bedeutungszunahme (*Oppl – Sonnlechner 2008*, 8). Durch die leider nur in Abschrift erhaltene Stadtrechtsverleihung Herzog Leopolds VI. von 1221, die auch das Stapelrecht mit einschloss und erstmals einen städtischen Rat nennt, konnte Wien eine Schlüsselposition unter den Donaustädten erlangen (*Oppl 1981*, 16; *Oppl – Sonnlechner 2008*, 8). Als oberste Gewalt wurde ein Stadtrichter vom Landesherrn eingesetzt, der jedoch zunehmend an Einfluss gegenüber dem die Bürger vertretenden Rat verlor, bis diesem schließlich auch das Richteramt unterstand (*Czeike 1980*, 3). Aus dem ersten Viertel des 13. Jh. stammen auch die Bestimmungen über die Burg- und Wagenmaut in Wien, die Mautsätze regelte (*Lohrmann – Oppl 1981*, Reg. 374 und 375).

Eine neue Stadtmauer, deren Bau offenbar größtenteils mit dem Lösegeld für den 1192 gefangenen genommen König Richard Löwenherz finanziert wurde, umspannte ein weitläufiges Areal, das zu dieser Zeit nicht mehr siedlungsleer war (Abb. 9). Es ist davon auszugehen, dass dieses umfangreiche Bauprojekt sich über eine längere Zeit hinzog (*Csendes – Oppl 2001*, 96 f.). In dieser Zone kam es darauf hin zu einer Bauverdichtung und Errichtung von Gebäuden aus Stein. Es entstanden ab der 1. Hälfte des 13. Jh. neue Klöster (z. B. das Minoritenkloster 1224 und das Dominikanerkloster 1225/1226, vor 1236 St. Jakob auf der Hülben) und Kirchen (z. B. Michaelerkirche). Auch außerhalb der neu errichteten Stadtmauer entstanden zu jener Zeit bereits Klöster: St. Maria Magdalena vor dem Schottentor und St. Maria bei St. Niklas vor dem Stubentor an Schnittpunkten wichtiger, bereits seit der Römerzeit bestehender Fernstraßen (*Schedl 2009*, 33–35).

Ebenso wurden Märkte (Neuer Markt 1234 [*Pergler 1991*, 97 s. v. Neuer Markt], Witmarkt ca. 1230, 1233, 1255 [*Pergler 1991*, 79 s. v. Kohlmarkt], Kienmarkt 1246 [*Pergler 1991*, 77 s. v. Kienmarkt], Fleischmarkt 1267/71 [*Pergler 1991*, 47 s. v. Fleischmarkt]), Wohnhäuser und wohl bereits eine neue landesherrliche randständige Burg – die sogenannte Hofburg (Kastellburgentyp) – errichtet. Wer der Gründer dieser Burg war, darüber ist man sich in der Literatur uneinig. Die jüngere Forschung geht jedoch aufgrund datierbarer Architekturformen von einer Erbauung vor der Mitte des 13. Jh. aus (*Schicht 2007b*, 6; *Mitchell 2010*, 38).

Deutliche Siedlungsspuren im Areal der Stadterweiterung außerhalb der „antiken“ Stadtmauer sind archäologisch bislang erst seit dem frühen 13. Jh. nachzuweisen. In diese Phase gehören auch die ältesten erhaltenen Steinbauten, die wohl auch mit der planmäßigen Stadterweiterung ab dem 13. Jh. in Zusammenhang stehen (*Krenn – Mitchell – Wagner 2005*, 69). Wie diese suburbane Besiedlung ausgesehen haben könnte und wie sich hier die Siedlungsentwicklung vollzog, kann bei derzeitigem Forschungsstand nicht gesagt werden. Auch eine von Klaar und Oettinger postulierte Gründung einer suburbanen Siedlung in Form eines Linsenangerdorfs im Bereich der Bäckerstraße („Bäckerstraßenvorstadt“, „Ungarnvorstadt“) des 11./12. Jh. (*Klaar 1971a*, 22 f.) kann unter Heranziehung archäologischer und bauhistorischer Daten erst in die erste Hälfte des 13. Jh. und somit in die Zeit der Stadterweiterung datiert werden (*Kühtreiber 2006*, 357–360). Die vorliegenden Teilbefunde lassen auf ein enges Nebeneinander von reiner Holzbebauung – z. B. entlang der

Riemergasse – und Steinbebauung mit Wohntürmen – z. B. in der Bäckerstraße (*Buchinger – Mitchell – Schön 2002; Krenn – Mitchell 2007*, 71 f.). – schließen, was möglicherweise als Indiz für eine soziale Differenzierung nach Straßenzügen gewertet werden kann.

Wodurch kann diese „Stadtplanung“ nachvollzogen werden? Csendes geht von einer planmäßigen Planierung der offenen Flächen aus, wobei das Areal Naglergasse, Graben bis zur alten Limesstraße (Hochstraße, später Herrengasse genannt) eine Art „Kristallisationspunkt der Verbauung“ bildete (*Csendes 2001*, 75). Die alten römischen Verkehrswege bleiben jedoch bestehen (Michaelerplatz), die Parzellierungen nehmen Bezug auf die wichtigen bereits vorhandenen Fernwege, wie die Limesstraße (heutige Herrengasse) und vermutlich auch die Straße, die von der Wollzeile über das Stubentor und die Landstraßer Hauptstraße in Richtung Osten und die Kärntner Straße nach Süden führten (*Kronberger 2005*, 39 und Taf. 12–13).

Zusammenfassend lässt sich für Wien somit ein Urbanisierungsprozess sowohl aus historischer als auch aus archäologischer Sicht erst mit der Verlegung der Babenbergerresidenz ab der Mitte des 12. Jh. erkennen, der letztendlich mit der großen Stadterweiterung bis um die Mitte des 13. Jh. seinen ersten Abschluss erfuhr. Dabei wurden die ehemals innerhalb der antiken Befestigung gelegenen präurbanen Zentren, wie Markt, Burg und kirchliche Seelsorgeeinrichtungen, entweder ersetzt (Burg) oder durch weitere Einrichtungen „vervielfacht“.

Eine ähnliche Entwicklung lässt sich auch in Tulln konstatieren: Indirekter Vorgänger der mittelalterlichen Stadt war das im späten ersten Jh. n. Chr. gegründete römische Kastell Comagena/Comagenis, das direkt am südlichen Donauufer lag. In der Spätantike wurde möglicherweise sein gefährdeter nördlicher Teil an der Donau aufgegeben. Einige Bauten haben sich bis heute erhalten, so wurde beispielsweise der sogenannte „Salzturm“, der auf einen „Hufeisenturm“ des 4. Jh. als Teil der Kastellumfassung zurückgeht, später in die mittelalterliche Stadtbefestigung einbezogen.

Aus der Zeit zwischen dem 6. und 8. Jh. fehlen Siedlungsbefunde in Kastell- und Zivilsiedlungsbereichen bislang völlig. Eine Neubesiedlung ist erst für das 9. Jh. aufgrund slawischer Gräber im südlichen und westlichen Vorfeld des Kastells anzunehmen (*Hofer 2001*, 200). Im 9. Jh. wird Tulln als einziger Ort im niederösterreichischen Raum als Fiskus bezeichnet, worunter bereits herrschaftlich erschlossenes Königsland mit entsprechenden baulichen Strukturen zu verstehen sein dürfte. Die Hälfte davon war dem Ostlandpräfekten Ratpot bis 854 zur Nutzung anvertraut. Obwohl die archäologischen Befunde erst für eine intensivere Besiedelung innerhalb des Kastellbereichs nach dem Sturz Ratpots sprechen, dürfte von einer Wiederbesiedlung des Kastellareals im 9. Jh. ausgegangen werden. Im späten 9. / frühen 10. Jh. entstand in Teilen des ehemaligen Kastells eine Ansiedlung, auf die die unregelmäßigen Parzellenstrukturen im Bereich Ländgasse/Stiegengasse zurückgehen dürften. Im frühen 11. Jh. wurde im Süden dieses Siedlungsareals, südlich der heutigen Wiener Straße, die Pfarrkirche St. Stephan errichtet, um die ebenfalls frühzeitig eine Besiedlung anschloss. Diese kann als eine erste Siedlungserweiterung angesehen werden und verfügte auch über eine eigenständige Befestigung in Form eines Walles (*Hirsch 1998*). Da Tulln neben Krems ein königlicher Burgort war, stand zum beginnenden 11. Jh. auch die Befestigung (im Zuge des Landesausbaus) unter königlicher Kontrolle, gelangte jedoch während des Investiturstreits (ab ca. 1081) in die Hände der Babenberger und ihrer Ministerialen. Als deren frühester Vertreter kommt ein Angehöriger der Pottenstein-Pottendorfer in Betracht (*Weltin 2006c*, 527). Eine weitere Familie, die mit der Stadtministerialität in Zusammenhang gebracht werden kann, sind die Ministerialen von Aigen (heute: Weierburg).¹²

Eine „planmäßige Stadterweiterung“ erfolgte in der 1. Hälfte des 13. Jh. unter Einbeziehung älterer Siedlungsbereiche im Süden und Westen. Eine neue Stadtbefestigung wurde errichtet, die nun ein weitaus größeres Areal umspannte. Die relativ regelmäßig angelegte Stadtbefestigung besaß vier Tore. Eine Burg im Nordosten der Stadt im Bereich des einstigen Römerlagers entstand als wichtiger Stützpunkt der Babenberger. An ihrer Stelle stiftete König Rudolf I. 1278 ein Nonnenkloster. Ein Kloster des Minoritenordens wurde 1225 in der Nordwestecke der Stadt ge-

¹² Weitere Literatur zu Tulln: G. Marian, in: *Burgen Wienerwald* (in Druck).

gründet. Damit war die Entwicklung der mittelalterlichen Stadt im Wesentlichen beendet. König Ottokar II. Přemysl verlieh ihr 1270 das Stadtrecht (*Hofer 2001, 202*).

In Tulln wurden in den letzten 20 Jahren großflächige Stadtkerngrabungen durchgeführt, die neue Erkenntnisse zur Stadtentstehung erbrachten. Die Existenz des Hauptplatzes der Stadt Tulln im Bereich der westlichen Stadterweiterung ist mit Beginn des 13. Jh. schriftlich fassbar, archäologisch konnte dieses Alter durch die Ausgrabung bestätigt werden. Freigelegt werden konnte eine hölzerne Marktplatzbebauung im Osten und Westen, im Nordwesten eine zweischiffige Markthalle (ca. 23 × 12 m), ein Brunnen aus Bruchsteinen sowie im Südosten weitere O-W orientierte Bauten (Pfostenreihen), die als Marktbuden interpretiert wurden. Im Platzzentrum befand sich aber eine Freifläche, auf der man im 13./14. Jh. Handel mit Waren betrieben hat. Etwa 6000 Steckenlöcher fanden sich auf der ganzen Grabungsfläche verteilt und gehäuft an den von Einbauten freien Flächen. Sie wurden als Teil einer „ständig erneuerten Marktplatzverbauung“ gedeutet (*Krenn – Scholz 2007; 2008*).

Wie in Wien lässt sich nach derzeitigem Forschungsstand der eigentliche Urbanisierungsschub erst im 13. Jh. in Verbindung mit Stadterweiterung, neuer Stadtmauer und Klostergründungen fassen, wenngleich sowohl die historischen als auch die archäologischen Daten punktuell die frühere zentralörtliche Bedeutung erkennen lassen.

Als einzige Stadt, die nicht direkt an der Donau liegt, soll hier St. Pölten vorgestellt werden. Die römische Stadt Aelium Cetium wurde wahrscheinlich von Kaiser Hadrian während seiner Inspektionsreise 121/122 n. Chr. an einer wohl unbesiedelten Stelle am linken Ufer der Traisen an einem Kreuzungspunkt zweier Fernstraßen, knappe 20 km südlich des Donaulimes, gegründet. Durch eine nicht näher datierbare Hochwasserkatastrophe wurde der südöstliche Teil der Stadt weggeschwemmt, wodurch eine Geländestufe entstand. Aelium Cetium dürfte bis um 400 besiedelt gewesen, die Stadt bald darauf aufgelassen worden sein. Von einem Fortbestand einer Restsiedlung bis um das 3. Viertel des 5. Jh. zeugen Gräber in peripherer Lage.

Eine Legende berichtet, dass am Ende des 8. Jhs. das Benediktinerkloster St. Hippolytus durch die Brüder Adalbert und Otkar von Tegernsee gegründet worden sei. Während innerhalb des Klosters dazu bislang jegliche Nachweise fehlen, konnten jüngst am Domplatz innerhalb eines mutmaßlich spätantiken Badkomplexes ein vorromanischer Kirchenbau als Vorgänger der Pfarrkirche des 12. Jh. freigelegt werden. Um diesen gruppierte Gräber werden in das 9.–10. Jh. datiert. Mehrere Nennungen einer im passauischen Besitz befindlichen Ortschaft *Treisma* im 9. Jh. können vielleicht darauf bezogen werden. In einer im Jahr 976 von Kaiser Otto II. ausgestellten Urkunde werden dem Passauer Bischof Pilgrim seine Besitzungen bestätigt. Darin ist die Formulierung *Treisma ad monasterium sancti Ypolitii* enthalten (*MGH DD O. II.*, Nr. 135), die damit die älteste Nennung des Klosters und des Namens (*Treisma*) der angrenzenden Siedlung ist, auf die später der Name des Heiligen Hippolytus übertragen wurde. Durch Grabungen inner- und außerhalb des Domes konnte nachgewiesen werden, dass die Dom-Südmauer einem Vorgängerbau zuzurechnen ist, der frühestens in der 2. Hälfte des 10. Jh., sicher aber vor der nächsten, vor 1065 zu datierenden Bauphase errichtet wurde. Der heutige Bau entspricht im Baubestand weitgehend der spätromantischen Klosterkirche der ersten Hälfte des 13. Jh. (*Risy 2009*).

Die im hohen Mittelalter gegründete Stadt nahm deutlich Bezug auf die Topographie, insbesondere auf die Straßenzüge der ehemaligen römischen Stadt. Die mittelalterliche Stadtmauer umspannte jedoch ein etwas größeres Areal. Während der Gründungsphase wurden offensichtlich die noch erhaltenen Ruinen bis auf die Fundamente abgetragen und das gewonnene Baumaterial wiederverwendet, archäologisch belegte Schichten dürften als Planierung in dieser Phase zu interpretieren sein. Einige Bereiche der mittelalterlichen Stadt waren bis in die Neuzeit hinein nicht verbaut. Hier ließen sich zum Teil Pflugspuren feststellen, die von einer landwirtschaftlichen Nutzung aus der Zeit vor 1200 zeugen (*Risy 2001, 169–178*).

Nach derzeitigem Forschungsstand ist in keiner Stadt mit antikem „Nukleus“ eine Kontinuität der Besiedlung sowie der sakralen und herrschaftlichen Strukturen nachweisbar. Dies gilt auch für jene im Folgenden vorzustellenden Fälle, wo ältere antike oder frühmittelalterliche urbane und präurbane Siedlungsformen kleinräumig verlegt wurden.

Städte in Anknüpfung an frühmittelalterliche Zentralorte

Seltener finden sich in Ostösterreich mittelalterliche Städte, die an frühmittelalterliche Zentralorte anknüpfen. In zwei Fällen – Hainburg und Enns – dürfte eine zweifache Siedlungsverlegung, ausgehend von einem antiken Limeslager, hinter dem Urbanitätsprozess stehen, wobei sowohl in Enns als auch in Hainburg die frühmittelalterliche „Zwischenphase“ noch kontrovers diskutiert wird.

Die Stadt Enns erstreckt sich über einen von eiszeitlichen Schottern gebildeten Höhenrücken im Mündungsbereich des gleichnamigen Flusses in die Donau an der Grenze der heutigen Bundesländer Nieder- und Oberösterreich, weshalb der Name wie Ybbs, Melk, Krems und Wien zu den von den Flüssen abgeleiteten Siedlungsnamen zu zählen ist. Die günstige topographische Lage (Donaufurt bei Mauthausen, Wegverbindungen nach Böhmen) dürfte ein Grund für bis in das frühe Neolithikum zurückreichende Siedlungsspuren sein. Der älteste überlieferte Siedlungsname – Lauriacum, der im Ortsnamen Lorch bei Enns weiterlebt – ist zwar keltischen Ursprungs, dennoch fehlen bislang eindeutige Indizien für die Lage der namengebenden Siedlung. Im späten 1. Jh. n. Chr. entstand am Fuß des Georgenberges, vermutlich entlang einer Straße, die älteste römische Siedlung. Knapp nach 170 n. Chr. wurde westlich der heutigen Stadt ein großes Militärlager der 2. Italischen Legion mit einer anschließenden Zivilsiedlung gegründet. Nach mehreren Verwüstungen und Umbauphasen erfolgte eine massive Zerstörung von Lager und Siedlung um die Mitte des 5. Jh. (Ubl 2002). Die Vita Severini berichtet, dass sich im Lager von Enns ausreisewillige Romanen für den Abzug nach Italien sammelten, andere Quellen lassen aber auf einen Weiterbestand romanischer Besiedlung unter Leitung eines Bischofs nach 480 schließen (Katzinger – Ebner – Ruprechtsberger 1996). Auf die Kontinuität von Besiedlung im Ennsraum weisen die Kirchenbefunde von Maria Anger als Bischofskirche im ehemaligen Lager sowie die Laurenzbasilika in Lorch außerhalb der Lagermauern hin (Igl 2005; 2008), wenngleich betont werden muss, dass daraus keine Kontinuität der Kirchenorganisation abgeleitet werden kann. Frühmittelalterliche Gräber (Muschal 2002) sowie Siedlungsreste im Lager und Pfostenbauten auf dem Georgenberg (Ubl 1989) deuten auf Veränderungen in der Siedlungsstruktur ab dem 7. Jh. hin, gleichwohl dürfte der quellenmäßig überlieferte Präfektensitz des 8. Jh. sowie die *urbs*, möglicherweise auch noch die *Anesapurhc* aus einer Schenkungsurkunde Kaiser Ottos II. an Bischof Pilgrim von Passau 977 (MGH DD O. II., Nr. 167) auf das römische Lager zu beziehen sein (Katzinger – Ebner – Ruprechtsberger 1996). Eine dem Besitz Otakars III. zugeschriebene *villa* mit Hafen und Brücke wird mit der Flur „Altenstadt“ unterhalb des Georgenberges identifiziert. Spätestens mit der „Georgenberger Handfeste“, in der auf dem Georgenberg die Vererbung der Mark Steier durch die Otakare an die Babenberger 1186 geregelt wurde, dürfte der Markt als Kern der 1212 mit Stadtrecht ausgestatteten Siedlung am heutigen Platz errichtet worden sein. Die Errichtung der Stadtmauer erfolgte mit dem Lösegeld aus der Gefangennahme von Richard Löwenherz unter Leopold V. ab 1194 und dürfte entsprechend der Nennung im Stadtrecht vor 1212 abgeschlossen worden sein. Enns erlebte in Folge der ausgestellten Privilegien im 13. Jh. seine Blütezeit, blieb aber landesfürstliche Stadt.

In Hainburg stellt sich die Entwicklung noch etwas komplexer dar: In der Antike war das 7 km donauaufwärts gelegene Carnuntum der überregionale Zentralort schlechthin: Wohl aus raumstrategischen Gründen – im Bereich der nahen Mündung der March in die Donau muss sich auch die Querung der „Bernsteinstraße“ als große europäische Nord-Süd-Magistrale befunden haben – wurde um 40/50 n. Chr. am südlichen Donauufer ein Legionslager errichtet, in dessen Nähe vermutlich am Ende des 1. Jh. auch ein Reiterlager angeschlossen wurde. Die Erhebung der westlich anschließenden Zivilsiedlung zum Municipium erfolgte unter Kaiser Hadrian in der ersten Hälfte des 2. Jh., zu diesem Zeitpunkt war Carnuntum bereits Sitz des Statthalters der Provinz Oberpannonien. Die jüngsten antiken Siedlungsspuren reichen noch bis in die erste Hälfte des 5. Jh. und konzentrieren sich auf den Bereich des Legionslagers, das wohl in der Spätantike auch der Zivilbevölkerung als Rückzugsort diente (Genser 1986, 574–684; Gugl – Kastler 2007; Kandler 2002; Kandler et al. 2003). In weiterer Folge finden sich durch das gesamte Frühmittelalter hindurch Siedlungsspuren und Gräberfelder im Großraum Carnuntum, jedoch nicht im Lagerinneren (Wawruschka 2008, 232 f.). Hingegen erfolgte im 10./11. Jh. die Besiedelung einer heute

durch Steinbruchtätigkeit zerstörten befestigten Höhensiedlung auf dem „Kirchenberg“ oberhalb von Bad Deutsch-Altenburg, knappe 5 km flussabwärts vom Legionslager (*Kandler 2000*, 35 f.; *Obenaus 2008*, 215 f.). Die bereits weiter oben beschriebenen Altfunde, darunter ein Gräberfeld des sowie eine kurzzeitige Klostergründung aus der Mitte des 11. Jh., indizieren hier einen frühen Zentralort, dessen Gründungsursache wohl in der strategischen Lage an der Donauengstelle der „Hainburger Pforte“ gesehen werden kann. Dies kommt auch in der frühen Nennung einer „Heimenburg“ 1042 und 1050 im Kontext der Grenzsicherung des Reiches nach den Ungarnkriegen zum Ausdruck (*Kupfer im Druck*). Erst zu diesem Zeitpunkt dürfte diese wieder aus der ungarischen Einflussphäre gelangt sein. Mangels archäologischer Untersuchungen kann derzeit nicht mit Gewissheit gesagt werden, ob die Nennungen der „Heimenburg“ des 11. Jh. sich bereits auf die heute noch erhaltene Burg oberhalb der Stadt Hainburg oder noch auf den „Kirchenberg“ beziehen (*Pils – Scholz 2002*, 1 f.). Während im 12. Jh. zunächst nur örtliche Adelsfamilien in Hainburg nachweisbar sind, dürfte der Ausbau zur Stadt erst unter Herzog Leopold VI., wiederum mit Mitteln aus dem Lösegeld der Gefangennahme von Richard Löwenherz, erfolgt sein. 1244 erteilt Herzog Friedrich II. Hainburg das Stadtrecht, zu diesem Zeitpunkt dürfte somit wohl der Urbanisierungsprozess einen ersten Abschluss gefunden haben. Bis heute manifester Ausdruck desselben ist der turmreiche Stadtmauerring aus der ersten Hälfte des 13. Jh., welcher vom Burgberg bis zur Donau hinab die Stadt umschließt. Nochmals von großer Bedeutung ist Hainburg in der 2. Hälfte des 13. Jh. unter Ottokar II. Přemysl, der 1252 in Hainburg Margarete von Babenberg heiratet. Über die innere Stadtentwicklung sind wir mangels Ausgrabungen nur unzureichend informiert; die Lage einer älteren, archäologisch identifizierten Pfarrkirche im bergseitigen Teil der Stadt und der ungewöhnliche Verlauf der Hauptstraße indizieren allerdings eine zweiphasige Entwicklung mit einer Ausbauphase Richtung Donau (*Pils – Scholz 2002*, 3–4).

Am nördlichen Donauufer am unteren Ausgang der Wachau, einem Durchbruchstal der Donau, liegt die Doppelstadt von Krems und Stein. Auch sie befindet sich in unmittelbarer topographischer Nähe zu einem Limeskastell, nämlich Favianis, welches ab dem ausgehenden 8. / frühen 9. Jh. als Nukleus des neu entstehenden Zentralortes Mautern diente (*Genser 1986*, 273–296; *Cech 1993*; *Gassner et al. 2000*; *Groh – Sedlmayer 2002*). Die strategisch günstige Lage am südlichen Donauufer mit einem historisch erschließbaren Donauübergang war der wesentliche Standortfaktor, die Mautstation ist bereits in der Raffelstettener Zollordnung um 903 belegt. In der Folgezeit fiel Krems und Stein mehr Bedeutung als Mautern zu. In beiden Fällen lassen sich frühmittelalterliche bzw. früh-hochmittelalterliche befestigte Siedlungen als Ausgangspunkt der Stadtentwicklung identifizieren. Die ältere Siedlungsgenese ist dabei vermutlich Stein an der Donau zuzuschreiben, an dessen westlichen Ende – genau gegenüber von Mautern am nördlichen Kopf der historischen „Überfuhr“ – sich die Höhensiedlung „Altenburg“ auf einem zur Donau steil abfallenden Spornrücken befindet. Neben urgeschichtlichen Funden zeigen vor allem Gräber und Siedlungsgruben des 7.–10. Jh. eine lang andauernde bzw. periodische Nutzung dieses strategisch günstigen Punktes an (*Kreitner 1993*). Daneben lassen sich auf dem Areal des späteren Minoritenklosters im talnahen Bereich der Stadt auch Reste einer unbefestigten Siedlung des 8./9. Jh. nachweisen (*Obenaus 2006*). Am Fuße dieser Höhensiedlung, deren Sporn seit dem (späten) 13. und 14. Jh. für eine landesherrliche Stadtburg genutzt wurde, entwickelte sich ab dem 11./12. Jh. nach Ausweis der archäologischen wie auch historischen Quellen eine Siedlung urbanen Charakters, deren Hauptbedeutung von der Salzniederlage, der Zollstätte (*Knittler 1977*) und der Überfuhr herührte und über eine eigenständige Pfarrkirche verfügte. Die Errichtung eines heute am östlichen Ende der Stadt gelegenen Minoritenklosters, dessen Kirche 1264 geweiht wurde, markiert den zeitlichen Endpunkt der Stadtentwicklung in seiner Flächenausdehnung. Die ältesten Teile der heute noch erhaltenen Stadtmauer stammen aus dem späten 13. bis frühen 14. Jh. (*Hofer 1998*; *2000*), Hinweise auf ältere Befestigungen fehlen, sodass gesicherte Aussagen zur von historischer Seite postulierten, mehrphasigen Stadtentwicklung von der „Altenburg“ im Westen zum Minoritenkloster im Osten bislang nicht möglich sind.

Ähnlich stellt sich die Situation in Krems dar, wenngleich hier der Forschungsstand sowohl von historischer als auch von archäologischer Seite etwas besser ist: 995 ist erstmals die *urbs*

(*MGH DD O. III.*, Nr. 170, Seite 582: *orientalis urbis quae dicitur Cremisa*) in einer Urkunde Otos III. erwähnt, aus der königlicher Besitz in der befestigten Siedlung erschlossen werden kann. Vermutlich stand die gesamte Befestigung unter königlicher Hoheit. Diese *urbs* wird von der stadtgeschichtlichen Forschung mit dem am höchsten gelegenen Stadtteil „Auf der Burg“ am Steilabfall zwischen Krems- und Donautal identifiziert, allerdings ist dies bislang archäologisch nicht verifiziert (*Kühtreiber – Reichhalter – Schicht 2009*, 249). Hingegen sind aus den talnahen Bereichen im Südwesten der Stadt ein Gräberfeld des 9./10. Jh. (*Kreitner 1996*) sowie Strukturen von Holzgebäuden des 10./11. bis späten 12. Jh. belegt (*Obenaus – Pieler 2005*). Ab dem 12. Jh. sind babenbergische *praepositi* genannt (*Kupfer 2000*, 171), was für einen entsprechenden administrativen Sitz zu jener Zeit sprechen dürfte. Mit der Nennung einer Passauischen St. Stefans-Kirche *extra civitatem* 1014, einer babenbergischen Münzstätte 1120/30 bis 1190, einem Mautner 1130 sowie dem Hohen Markt 1133 zeichnet sich in den Quellen die Infrastruktur der frühstädtischen Siedlung ab (*Penz 1998*, XXIX–XXX). Dies wird durch einschlägige Nennungen von *Cremensis oppidi cives* in einem Diplom von Markgraf Leopold III. von ca. 1125, einer weiteren Nennung als *oppidum* vor 1183, sowie von *civitas*-Nennungen von 1154, 1180 und gehäuft ab 1239 unterstützt (*Penz 1998*, XVIII f.). Landesherrliche Stadtrichter sind ab dem späten 12. Jh. fassbar (*Penz 1998*, XXXII), 1261 ist erstmals ein *iudex civitatis* an der Spitze der Bürgergemeinde urkundlich belegt (*Penz 1998*, XXXV). Erst aus dem Jahr 1305 ist ein ältestes Stadtrecht erhalten, Hinweise auf ältere städtische Privilegien lassen sich aus dem „Zwettler Stadtrecht“ vom 28. Dezember 1200 ableiten.

Die stadtgeschichtliche Forschung versuchte diese Stadtwerdung als linearen Ausbauprozess nachzuzeichnen, der – spiegelbildlich zu Stein – als Ausbauprozess von der *urbs* im Osten zu den talnahen Bereichen im Westen gezeichnet wurde (*Klaar 1971b; 1972*). Diese Vorstellung wurde auch von den älteren bauhistorischen Datierungsansätzen der (erhaltenen) Stadtburgen von Krems – der sog. „Gozzoburg“ und dem „Herzogshof“ – gestützt: Während erstere als Hochburg knapp außerhalb der *urbs* des 10. Jh. nach Klaar und ihm folgend durch Seebach im Kern in das 11./12. Jh. datiert wurde, der „Herzogshof“ hingegen um die Mitte des 13. Jh., schien diese Entwicklung bestätigt. Demnach wäre der westlichste Teil von Krems erst im Laufe des 13. Jh. durch die heute noch bestehende Stadtmauer für die Urbanisierung erschlossen worden, was auch durch die Stiftung des dort befindlichen Dominikanerklosters 1236 *extra muros* seine Bestätigung zu erfahren schien (*Kühnel 1971*, 134). Jüngste archäologische und bauhistorische Forschungen in beiden Anlagen zeigten aber, dass beide Baukomplexe in ihren ältesten Bauteilen in das 2. Viertel des 13. Jh. zurückreichen, sodass zumindest die „Stadtburgen“ nicht als Indikatoren eines Stadterweiterungsprozesses geeignet scheinen (*Buchinger – Mitchell – Schön – Schönfellner-Lechner 2007; 2010; Reichhalter – Schicht – Kühtreiber 2009*). Mangels nachweisbarer Befestigungselemente erscheint bei beiden Objekten die Bezeichnung „Stadthof“ oder „städtische Vogtei“ (nach *Untermann 2009*, 199 f.) eher angebracht. Darüber hinaus konnten in allen großflächigen Grabungen im Bereich der vorstädtischen Donaulände hochmittelalterliche Siedlungsbefunde aufgedeckt werden (*Obenaus – Pieler 2005; Krenn – Hinterwallner 2008*). Entlang des nördlichen Donaufufers dürften sich somit seit dem 11./12. Jh. ein ausgedehntes Siedlungsareal mit Handwerkertätigkeit und wohl auch Anlandungsbereiche für die Donauschiffahrt befunden haben. In der 2. Hälfte des 13. Jh. wurde dieser Bereich durch die Errichtung einer neuen Stadtmauer in das innerstädtische Gefüge mit einbezogen. Die ältere Stadtbefestigung kann derzeit nur mit Vorsicht mit Teilbefunden vor dem Herzogshof am Hafnerplatz in Verbindung gebracht werden (*Hofer 1998; 2000*).

Gründungsstädte „auf grüner Wiese“

Wiener Neustadt – 44 km südlich von Wien gelegen – ist eine der bedeutendsten „Gründungsstädte“ Österreichs. Die Stadtgründung wurde wohl bereits vom steirischen Markgraf Ottokar IV. angedacht, aber schließlich durch die Babenberger initiiert, die 1192 die Steiermark erbten und hier südlich der Piesting eine neue Stadt Ende des 12. Jh. anlegen ließen. Das damals zur Steiermark gehörende „Steinfeld“, in dem die Stadt liegt, war seinerzeit nur dünn besiedelt. Sie entstand quasi an einem neuralgischen Punkt zwischen Österreich und Steiermark sowie am Grenzbereich zu Ungarn und war somit strategisch günstig gelegen. Eine „verkehrsgünstige Lage“ wurde aber

erst durch eine Verlegung der entlang des Gebirgsrandes führenden Altstraße von Wien Richtung Italien in die Ebene erreicht (*Csendes 1969*, 244 f.). Wiener Neustadt ist eine nach Plan angelegte, rasterförmige Stadt von 600 × 700 m Seitenlänge und somit eine klassische „Gründungsstadt“ (*Winkler 2009*; *Schicht 2007b*, 181). Die Stadtrechtsverleihung von 1230 durch Leopold VI. ist jedoch eine Fälschung. Der Eindruck einer Gründung auf „grüner Wiese“ drängt sich allerdings nur auf, wenn man die mit der Stadtgründung zeitlich korrelierenden Wüstungsprozesse ignoriert: Auch wenn bislang die Verortung derselben nur auf historischen und kaum auf archäologischen Ergebnissen gestützt ist, so dürften nicht nur mehrere Dörfer entlang der Fischa durch die Stadtgründung ausgelöscht, sondern auch nahe gelegene Siedlungen im Umkreis von bis zu 15 km im Zuge der „Sogwirkung“ der Stadt aufgegeben worden sein (*Kühtreiber 1993*, 78 f.). Leider erlauben die wenigen punktuellen Grabungen im Stadttinneren von Wiener Neustadt keine Aussagen, inwieweit der heutige Stadtgrundriss auch innerhalb der Stadtmauern auf einen einheitlichen Planungs- und Aufsiedlungsprozess zurückzuführen ist. Tatsache ist jedenfalls, dass der regelmäßige Grundriss der Stadtbefestigung der Zeit um 1200 sich bei zahlreichen anderen Stadtgründungen des 13. Jh. findet, so beispielsweise in Laa an der Thaya, Bruck an der Leitha, Fürstenfeld, Leoben und Retz. Partiiell gilt dies auch für andere Städte, wo die örtliche Topographie oder die Integration älterer Siedlungen zu weniger „aufgerasterten“ Grundrissen führte (*Schicht 2007b*, 210–216).

Die Mehrzahl dieser Städte integriert in den Ecken der auf mehr oder weniger regelmäßigem Grundriss angelegten Stadtbefestigung neben der Stadtburg (siehe das Kapitel „Burgen“) auch Klosteranlagen, vornehmlich Bettelordensstiftungen (für Wiener Neustadt s. *Winkler 2009*).

Gründungsstädte neben Altsiedlungen

Mehrere dieser „Gründungsstädte“ gehen nachweislich auf ältere Siedlungen gleichen Namens zurück, wobei diese z. T. bis heute mit dem Präfix „Alt“- ausgewiesen sind (z. B. Alt-Weitra, Alt-Gföhl). Dies gilt auch für Drosendorf im nördlichen Niederösterreich: Knapp östlich der in einer Thayaschlinge gelegenen Stadt Drosendorf befindet sich die Siedlung Drosendorf-Altstadt, in der sich auch die Pfarrkirche St. Peter und Paul befindet. Unmittelbar oberhalb der Pfarrkirche erhebt sich eine nur mehr als Erdwerk erhaltene Burgstelle, deren Bestandszeit über Streufunde in das 11./12. Jh. datiert werden kann (*Reichhalter 2009b*). Die Gründung der Stadt Drosendorf dürfte eine Initiative der Grafen von Pernegg gewesen sein, deren Herrschaft um 1220 endete. Um 1220 wurden die Besitzungen der Pernegger Grafenfamilie durch Herzog Leopold VI. eingezogen, dadurch wurde die Stadt landesherrlich. Unter Herzog Friedrich II. wurde zwischen der befestigten Marktsiedlung (*forum*) und der älteren, um die Pfarrkirche gelegenen Siedlung (*civitas antiqua*) unterschieden (*Weltin 1995*, 12 f.). Die neue Stadt wurde unmittelbar westlich der in Sattelage situierten „Altstadt“ auf einem West-Ost-orientierten Höhenrücken gegründet, der auf drei Seiten vom Thaya-Fluss umgeben ist und zu diesem steil abfällt. Entsprechend dem Geländeverlauf weist Drosendorf einen annähernd dreieckigen Grundriss auf, an dessen am meisten gefährdeter Seite im Osten auch die Burg situiert ist. Reste der primären Stadtbefestigung an der östlichen und westlichen Schmalseite, aber auch Teile der Burg und der ihr vorgelagerten Martinskirche reichen noch in das späte 12. bis frühe 13. Jh. zurück (*Woldron – Rhomberg 2007*).

Eine ähnliche Entwicklung, wenngleich vorwiegend auf historischer Quellenbasis, lässt sich auch für die steirische Stadt Leoben nachzeichnen: In Quellen des 10./11. Jh. ist Leoben als *liubin(a)* zunächst nur als Talbezeichnung bzw. als Toponym für verschiedene Orte am Unterlauf des Leubenbaches, des heutigen Vorderberger Baches, zu fassen (*Pils 2011*, 328). Ab der zweiten Hälfte des 12. Jh. ist rund um die, heute knapp südlich der (späteren) Stadt gelegenen St. Jakobskirche ein unbefestigter Vertriebsplatz für Eisen quellenmäßig fassbar (*Bracher 1975*, 18, 22, 37), der in weiterer Folge unter „Alt-Leoben“ fungiert, des Weiteren ist eine Burg Leoben bei St. Peter, knapp 5 km talaufwärts, seit dem 12. Jh. urkundlich belegt (*Ebner 1979*, 50). Der Markt ist als *forum* erstmals in einer Fälschung von 1173, gesichert ab 1182 nachweisbar. Seine Lage am Ausgang des Vorderberger Tales mit der Verbindung vom Steirischen Erzberg zum Murtal mit der „Italienstraße“ von Wien nach Venedig bot ideale Voraussetzungen für den hier etablierten Eisen-

handel. In einem undatierten, wohl 1261 verfassten Schreiben des Landeshauptmanns der Steiermark, Wok von Rosenberg, an König Ottokar II. Přemysl wird die Ausrichtung eines *Placitum Generale* in Leoben in Erwägung gezogen, welches nach Meinung mancher Historiker den Anlass für die Stadtgründung gebildet haben könnte. Nach verlässlichen Quellen des 14. Jh. dürfte diese hingegen erst 1268 erfolgt sein. So berichtet die Chronik des Anonymus Leobensis: *Anno domini MCCLXVIII Leuben civitas Stirie transplantata est versus aquilonem propter montem qui versus meridiem eandem tangebatur civitatem ex quo muniri non poterat* (Stelzer 1995; Pils 2011, 338). Demnach dürften eindeutig wehrstrategische Überlegungen bei der Verlegung bzw. Neugründung eine Rolle gespielt haben, die auch – mit Ausnahme der Pfarrkirche – zur Verödung des Alten Marktes führten. Die neue Stadt wurde in einer Schlinge der Mur auf rechteckigem Grundriss mit ebenso gestaltetem, zentralem Marktplatz und rasterförmigen Baublöcken errichtet (Pils – Joham 2006). An der Nordostecke wurde das vor 1280 errichtete Dominikanerkloster angesiedelt, an der nordwestlichen Stadtecke ist seit dem 14. Jh. der Sitz des auch die Burggrafen stellenden Adelsgeschlechts der Timmersdorfer belegt. Ab 1418 befindet sich hier die landesfürstliche Burg (Pils 2011, 344). Inwieweit die anderen beiden Stadtmauerecken ebenfalls, wie in der älteren Literatur behauptet, Sitze von Adelsgeschlechtern aufwiesen, ist in Diskussion bzw. quellenmäßig zumindest für das 13./14. Jh. nicht belegt. Auch die oberhalb der Stadt befindliche Massenburg dürfte nach Ausweis der archäologischen Ergebnisse erst im späten 13. Jh. gegründet worden sein (Heymans – Lehner 2005). Auf den raschen Urbanisierungsprozess weisen aus historischer Sicht die urkundlichen Belege für Richter, *consules* und die *universitas civium Leobensium* ab 1280, das Stadtsiegel von 1298, das Bannmeilenrecht von 1305 sowie das Niederlagsrecht für Trofaiacher und Vorderberger Eisen von 1314 hin. Aus verkehrstechnischer Hinsicht ist die Nennung der Waasen- und Mautbrücke ab 1316, an der sich auch die landesherrliche Mautstätte befand, erwähnenswert. Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Aufsiedlung der Innenfläche bis in das 15./16. Jh. andauerte. Aus archäologischer Sicht kann dies nur für den Bereich vor dem Dominikanerkloster bestätigt werden, wo in der Dominikanergasse offenkundig erst ab der zweiten Hälfte des 15. Jh. Wohnbauten entstanden (Heymans 2006).

Wie derartige Siedlungsverlegungen organisiert wurden, darauf verweisen schlaglichtartig Quellen zur nahe von Leoben gelegenen Stadt Bruck an der Mur: Anlässlich der Neugründung der am Zusammenfluss von Mürz und Mur gelegenen Stadt werden dem Stift Admont 1263 und 1265 Entschädigungen durch Bischof Bruno von Olmütz im Auftrag von König Ottokar II. Přemysl zugesprochen: Während 1263 der geistliche Grundbesitzer für die Grundstücke entschädigt wird, ist es 1265 der Verlust an Leuten, der ersetzt wird. Die neu gegründete Stadt, deren Name bereits auf den strategischen Flussübergang verweist, ersetzt die nur in geringer Entfernung situiert gewesene Altsiedlung *Muorizakimundi*, die bereits seit dem 10. Jh. urkundlich fassbar ist (Pils 2008; 2011, 333 f.).

Adelige Stadtgründungen

Die Gründung von Drosendorf steht auch für ein weiteres, besonders für Ostösterreich typisches, stadtgeschichtliches Phänomen: Adelige Geschlechter als Städtegründer. Die eingangs skizzierte herrschaftsgeschichtliche Sonderentwicklung der hochmittelalterlichen Grafschaften und Herzogtümer auf dem Gebiete des heutigen Ostösterreich ist besonders in der Machtstellung der adeligen, insbesondere der landesherrlichen Ministerialengeschlechter im 12. und 13. Jh. feststellbar. Folker Reichert (1985, 354 f.) fasst dies treffend zusammen: „Innerhalb dieser Herrschaftsbezirke, die mancherorts Züge einer Gebietsherrschaft aufwiesen, nahmen die *ministeriales Austriae* weitere Hoheitsrechte wahr: Sie nahmen Steuern ein und übten Forstaufsicht, legten Städte und Burgen an, richteten Märkte ein, gewährten Geleit, erhoben Zölle und befreiten gelegentlich von ihnen“, wobei dies, wie Reichert in weiterer Folge betont, in der Regel ohne landesfürstlichen oder königlichen Auftrag geschah. Eine Reihe zentraler Stadtgründungen des 13. Jh. erfolgte auf adelige Initiative, so Laa an der Thaya 1220/1235 durch die Waisen/Orphani (Weltin 1975), Bruck an der Leitha durch die Herren von Haslau und andere örtlich ansässige Adelsgeschlechter vor 1239 (Weltin 1986/87, 18 f.), die „Kuenringerstädte“ (Reichert 1980/1981) Dürnstein (Erstnennung als Stadt

1311, Stadtbefestigung 13. Jh.), Zistersdorf (Stadt-nennung ab 1281), Gmünd (um 1200 Gründung, 1255 Stadtgericht, 1278 Marktnennung), Weitra (1201/1208 gegründet) und Zwettl (Gründung vermutlich in der 2. Hälfte des 12. Jh., *cives nostri* 1200, *civitas* 1251 u. 1261), Hardegg und Retz (zwischen 1290 und 1309 Stadt, Gründung [Retz] und Ausbau zur Stadt [Hardegg] unter Bernhard von Rabenswalde [Zehetmayer 1997, 41; Weltin 1984]). Reichert (1980/81, 152) konnte feststellen, dass der Landesherr bestrebt war, den Bereich der autonomen adeligen Rechte in den Städten zu beschränken, um seine Macht über diese Städte auszudehnen.

Städte – Minderstädte – Märkte

Mit Ausnahme von Retz und vielleicht auch Laa an der Thaya indiziert die Quellenlage bei diesen städtischen Siedlungen Gründungsvorgänge, die sich über längere Zeit erstreckten (Reichert 1980/81, 153). Die „Kuenringerstädte“ dürften junge Siedlungen mit städtischem oder Marktcharakter gewesen sein und an Kreuzungspunkten (Zwettl) von „Altstraßen“ bzw. in der Nähe von Altsiedlungen (Zwettl mit der „Koppenzeil“ am Fuße des Propsteiberges bzw. Oberhof [Zehetmayer 2001, 147], Zistersdorf mit Altenmarkt, Ungerndorf und Wieden, Weitra mit Altweitra, Dürnstein [?], evt. auch Gmünd) angelegt worden sein (Reichert 1980/81, 153 f.). Insbesondere die Kleinstadt Hardegg, deren Innenfläche kleiner ist als die über ihr gelegene, zeitgleiche Burg, weist auf ein anderes Phänomen hin, das für einzelne Regionen Ostösterreichs besonders charakteristisch ist – jenes der Märkte und „Minderstädte“ (Ennen 1987; Weigl 1999; Katzinger 2006). Sowohl die stark oszillierende Begrifflichkeit als auch die in den „Märkten“ und „Städten“ des 12. und 13. Jh. fassbaren (Rechts-)Institutionen machen eine Abgrenzung für diesen Zeitraum schwierig. So kann z. B. *oppidum*, wie insbesondere bei den Weinorten der Wachau, sowohl auf einen (befestigten) Markt als auch auf eine frühe Stadt verweisen, auch *cives* treten als Bewohner bei beiden auf, sodass hier mitunter „frühstädtische Formen“ der bessere Oberbegriff sein könnte. In ihrem Baubestand sind sie kaum von zeitgleichen Kleinstädten unterscheidbar, denn auch sie verfügen bisweilen schon ab dem 13./14. Jh. über eigene Ummauerungen (Kirchschlag, Imbach, Neunkirchen) und frühe massiv gemauerte Wohnbauten. Es fällt jedoch auf, dass in gewissen Bereichen, wie dem Weinviertel oder dem Mostviertel, Märkte als Siedlungen mit zentralörtlichen Funktionen überwiegen, die in ihrer Genese zahlreiche Parallelen zu den frühen Städten zeigen und als Gerichtssitze eine zentrale Rolle in der Herausbildung von Territorialherrschaften bilden (Weltin 1977a): So wird beispielsweise in Wieselburg unterhalb der „Burg“ des 10. Jh. 1241 durch das Passauer Bistum ein Markt gegründet. Andere Märkte im südwestlichen Niederösterreich, wie Purgstall an der Erlauf (Marktrecht um 1360, Befestigung um 1380) und Scheibbs (Markt 1338) sind vergleichsweise spät entstanden und verdanken ihre aufsteigende Bedeutung als „Proviantorte“ der sich ausdifferenzierenden Eisenproduktion und des Eisenhandels vom Steirischen Erzberg in die Donauregion (Sandgruber 2004, 17). Aus archäologischer Sicht sind die Beiträge zu dieser Fragestellung sehr bescheiden: Einzig die Untersuchungen und Streufunde der Ortswüstung Gang bei Orth an der Donau indizieren hinsichtlich Belegen für Handel und (Buntmetall-)Handwerk eine Stellung der Siedlung, die über eine rein agrarische Subsistenzwirtschaft hinaus reichen (Felgenhauer – Felgenhauer-Schmied 1969; Neureiter 2002). Auf nicht abgeschlossene bzw. misslungene Gründungen von Städten weisen letztendlich vereinzelte Stadtwüstungen, wie jene von Trübensee an der Donau gegenüber von Tulln hin: Die ab dem Ende des 10. Jh. als Passauer bzw. königlicher Besitz erstmals urkundlich fassbare Siedlung war Mitte des 11. Jh. zweimaliger Aufenthaltsort der Kaiserin Agnes mit ihrem Sohn Heinrich IV. in Trübensee (MGH DD H. IV. 1, Nrn. 37, 39), was eine dementsprechende bauliche Infrastruktur nahe legt. Ab dem späten 13. Jh. bis in das 15. Jh. zeigen wechselnde Nennung als *stat*, *civitas* oder *markht* die Herausbildung eines bürgerlichen Gemeinwesens in Trübensee an. Nach 1500 gibt es hingegen keinerlei Quellenbelege für ein Weiterbestehen der stadtartigen Siedlung, das heutige, gleichnamige Dorf befindet sich nach Ausweis archäologischer Prospektionen leicht versetzt zur mittelalterlichen „Stadt“ (Reichhalter – Kühntreiber – Kühntreiber 2005, 387–389). Im Falle der vor 1268 von Ottokar II. Přemysl gegründeten Stadt Marchegg wurden zwar noch im 13. Jh. der Stadtmauerring geschlossen und eine große Pfarrkirche sowie eine Kastellburg errichtet, die dazugehörige Siedlung kam allerdings bis

heute nicht über eine lockere Bebauung entlang weniger Straßenzüge hinaus, sodass der agrarisch geprägte Eindruck überwiegt (*Opll 1983a, 1983b*).

Fazit zum hochmittelalterlichen Urbanisierungsprozess

Was ist das spezifisch Städtische im Hochmittelalter? Das sind einerseits eine Befestigung zumeist aus Mauer und Graben, Markt, Pfarrkirche (bisweilen Mutterkirchen außerhalb der Mauern mit einer Stadtkirche als Filiale), Friedhof, Verwaltungssitz, Wohnhäuser, Straßen, Wege, Ver- und Entsorgungseinrichtungen (Brauch- und Abwasser, Abfall) – um nur einige Merkmale zu nennen – und andererseits urkundlich bestätigte Rechte (Stadtsiegel, Stadtrecht).¹³ Die Stadt erforderte, um funktionieren zu können, eine komplexe Logistik. Die fortschreitende Verwaltung der Stadt brauchte entsprechende Infrastruktur, entsprechende Gebäude. In manchen Siedlungen, die sich im Laufe des Mittelalters zu Städten entwickeln, lassen sich einzelne dieser urbanen Elemente bereits ab dem 10./11. Jh. fassen, wobei hier insbesondere die frühen Zentralorte an der Donau mit antiker Vorbebauung hervorzuheben sind. Die Verdichtung an derartigen Belegen im fortgeschrittenen 12. und 13. Jh. indiziert dabei eine Dynamik im Urbanisierungsprozess, der in der Regel durch die Stadtrechtsverleihungen im 13./14. Jh. einen ersten Abschluss erfährt.

Ergebnis

Die komplexen Prozesse des hochmittelalterlichen Landesausbaus, der mit ihm verbundenen herrschaftlichen Durchdringung des Raumes und den damit einhergehenden Veränderungen in der Siedlungslandschaft konnten anhand einiger archäologisch untersuchter Orte, vor allem in Städten und an Burgen, seltener an ländlichen Siedlungen dargestellt werden, weil letztere kaum ausreichend archäologisch untersucht wurden.

Tradition

Im Sinne von Tradition lässt sich das Anknüpfen an bauliche Strukturen aus der Römerzeit werten wie beispielsweise in den Städten Pöchlarn, Mautern, Traismauer, Tulln, Klosterneuburg und Wien sowie weiteren Orten, die südlich der Donau liegen. Ob dies rein pragmatische oder intentionelle Gründe im Sinne einer historisierenden Untermauerung von Herrschaftslegitimität hatte, ist konkret oft schwer nachweisbar (grundsätzlich: *Clemens 2003*). Das Bemühen, antike Traditionen für eine Machtlegitimierung zu instrumentalisieren, ist bereits Mitte des 12. Jh. unter den Babenbergern zu vermuten, indem Otto von Freising schreibt, dass Wien das römische *Favianis* sei, wo der hl. Severin im 5. Jh. im Zuge seiner christlichen Missionstätigkeit ein Kloster errichtet habe (*MGH SRG 46, 53*). Herzog Heinrich II. Jasomirgott nimmt diese Gleichsetzung in seine Urkunden auf. Damit sollte gezeigt werden, dass der offensichtlich wichtigste Ort des antiken Noricum nahe seiner eigenen, neuen Residenz lag. Dass dies bewusstes politisches Kalkül war, erkannte bereits *Otto Brunner (1939, 233)*, da Otto von Freising bekannt gewesen sein dürfte, dass Wien nicht in Noricum, sondern in Pannonia superior lag. Deutlich wird die Machtlegitimierung über antike Tradition jedoch erst im späten Mittelalter, wie bei dem Versuch, Wien zum Bistum zu erheben, und in der 1358/59 von Herzog Rudolf IV. veranlassten Fälschung des *Privilegium maius*. Auffällig ist auch die oftmalige Wiederbenutzung ur- und frühgeschichtlicher Wallanlagen für hochmittelalterliche Burgen vorwiegend des Hochadels, wie beispielsweise in Pitten durch die Grafen von Formbach, der Schallaburg und Peilstein durch die Sieghardinger, Rauhenneck bei Baden durch die gleichnamigen Herren, Schauberg bei Eferding durch die Grafen von Schauberg und andere mehr. Auch hier lassen sich mangels zeitgenössischer Quellen die Gründe für die Bauplatzwahl nicht mehr eruieren. Signifikant wird der Bezug zu antiken Bautraditionen bei den

¹³ Zur Definition der mittelalterlichen Stadt siehe *Irsigler 2010*, Annäherungen an den Stadtbegriff. In: Europäische Städte im Mittelalter, hg. v. F. Opll/Ch. Sonnlechner, Innsbruck – Wien – Bozen 2010, 28.

überwiegend städtischen Kastellburgen des 13. Jh., die, wie *Patrick Schicht (2007b)* überzeugend zeigen konnte, in Gestalt und Bautechnik auf militärische Bauten der Römerzeit rekurrieren. Insbesondere die Verwendung von Buckelquadern ist hier zu nennen, die sich auch an den beiden Stadttoren von Hainburg aus der Zeit um 1220/40 finden. Das Wienertor nimmt als Doppelturmtor, ähnlich den Stadttoren von Köln oder Angers, wohl direkt Bezug auf römische Vorbilder, wie es beispielsweise in Traismauer bis heute erhalten geblieben ist (*Kühtreiber 2009, 72–80*). Die *renovatio imperii* (Historizität) in Kunst, Baustil und Bauformen ist ein überregionales Phänomen, dass – wie es scheint, etwas später als im süd- und westdeutschen Bereich – auch in Ostösterreich Einzug fand. Das Interesse an Rom und antiker Kunst war allerdings ideologisch geprägt (*Untermann 2001, 128*). Antike Spolien wurden ostentativ – durchaus mit unterschiedlicher Intention – in mittelalterlichen Kirchen (*Wagner 2005*) und Profanbauten eingesetzt. Tradition kann in diesem Kontext als bewusste Wiederaufnahme antiker Ideen und Gestaltungsmöglichkeiten angesehen werden, wobei sie als Teil der Elitenkultur für das Früh- und Hochmittelalter – gerade in Bezug auf die romanische Bautechnik – Innovationscharakter hatte (*Kühtreiber 2006, 208 f.*).

Umgestaltung

Ein intensiver Landesausbau, getragen von süddeutschen bzw. bayerischen Adelsfamilien, setzte seit der Mitte des 11. Jh. ein und hatte seine intensivste Phase im 12. und 13. Jh. Die Babenberger, die genealogisch mit deutschen Königs- und Herzogsfamilien eng verflochten waren, konnten sich als Landesherrenfamilie etablieren, der Einfluss anderer hochadeliger Familien nahm dagegen ab. Verschiedene machtpolitische Konflikte wie der Investiturstreit, der Ministerialenaufstand 1230/31, das Interregnum unter Ottokar II. Přemysl bis hin zur Etablierung der Habsburger zeugen von einer wechsellvollen Herrschaftsgeschichte im niederösterreichischen Raum, die in Einzelfällen durchaus zuweilen Auswirkungen auf die Siedlungsentwicklung haben konnte. Nach dem Investiturstreit verschwanden die alten meist aus Bayern stammenden Grafengeschlechter. Gleichzeitig bedeutete dies ein Emporkommen der Ministerialen aus der Gefolgschaft der Babenberger, die ab dem 13. Jh. maßgeblichen Anteil an der Herausbildung des Landherrenstandes hatten. Ihre Macht drückte sich auch im Burgenbau aus. Sie übernahmen lokale Herrschaften, gründeten sogar, wie am Beispiel der Kuenringer dargestellt, eigene Städte. Die soziale Mobilität war damit freilich nicht abgeschlossen: Bereits der letzte Babenbergerherzog Friedrich II. begann, rittermäßige Niederadlige in den Hofdienst zu integrieren und als neue Gefolgschaft gegen die mit großer Machtfülle ausgestatteten Ministerialen zu instrumentalisieren. Unter König Přemysl Ottokar II. werden erstmals Stadtbürger, wie Gozzo von Krems oder Konrad von Tulln, mit hohen Ämtern betraut. Damit setzt die „Verbeamtung“ der herrschaftlichen Verwaltung ein, die zum einen maßgeblich zum sozialen Aufstieg neuer Schichten beitrug, durch die Übernahme von neuen Verwaltungsformen durch den landsässigen Adel aber auch neue Formen der Herrschaftsausübung im ländlichen Raum mit Schaffung von Amtshöfen, Dorfrichtern, Amtsmännern etc. mit sich brachte. Letztendlich sei noch aus herrschaftlicher Perspektive der Kriegsdienst als bewährtes Mittel des sozialen Aufstiegs erwähnt, der mit dem Aufkommen der Söldnerheere ab dem 14./15. Jh. rasante Karrieren einzelner ermöglichte. Der soziale Umbruch sollte aber nicht nur „von oben“ geschrieben werden: Der ökonomische Aufstieg des Bürgertums, aber auch reicher Bauern, ermöglichte zum einen die – in normativ-didaktischen Quellen viel kritisierte – Imitation adeligen Lebensstils, führte aber im Spätmittelalter bei einzelnen Familien zur De-facto-Gleichstellung mit adeligen Eliten. Auf die Auswirkungen in der materiellen Kultur als Medium des „social display“ kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden (vgl. dazu *Kühtreiber – Prokisch 2004, 858–860; Hasse 1979*).

Die gravierendste und nachhaltigste Veränderung dieser Zeit war die Umwandlung weiter Bereiche Ostösterreichs in eine intensiv agrarisch genutzte Kulturlandschaft. Auch dieser Prozess lässt sich „von oben“ und „von unten“ interpretieren: Zum einen war die mittelalterliche Kolonisation eine von weltlichen und geistlichen Eliten forcierte Erschließung neuer Ressourcen zwecks Ausbau und Stabilisierung der eigenen Macht. Zum anderen bot sie in Form von Migration in

neue Siedlungsräume die Chance für die Schaffung neuer Existenzgrundlagen von Menschen überwiegend bäuerlicher Herkunft. Eine wesentliche, aber immer noch kaum zu beantwortende Frage des Landesausbaus ist die nach dem Initianten. War es wirklich Bevölkerungsdruck aus dem Westen des Reichs? Inwieweit spielten agrarische Innovationen eine Rolle für die Erschließung neuer Räume? Für eine fundierte Beantwortung der ersten Frage fehlen Grundlagen für die Rekonstruktion demographischer Entwicklungen; im Falle der agrartechnischen Innovationen kann konstatiert werden, dass viele wesentliche „Erfindungen“, wie der Beetpflug oder die Dreifelderwirtschaft schon in der Karolingerzeit belegt sind, aber offenkundig erst im Hochmittelalter systematische Anwendung fanden. Auch in Kleinregionen mit vergleichsweise guter Quellenlage, wie den Besitzungen des Stifts Göttweig im 11./12. Jh., bleiben viele Fragen offen: Das Beispiel Grie liefert keine Anhaltspunkte dafür, dass die Siedler aus dem Westen kamen, außer den Edlen von Grie, die aus dem bayrischen Raum stammen dürften, jedoch aus dem Kolonisationsprozess durch lokale Grundherren verdrängt wurden (*Sonnlechner 1999, 172*). Die Frage nach der Rolle der „autochthonen“ Bevölkerung beim Landesausbau ist mangels ausreichender Quellen kaum zu beantworten. Die Neusiedler kamen wohl vor allem aus dem bayerischen Raum. Adelsgruppen und kirchliche Einrichtungen erhielten Schenkungen, Sonderrechte oder besondere Freiheiten, die sie ermutigen sollten, sich in der Mark anzusiedeln.

Schwierig und wohl nur für einzelne Regionen zu beantworten ist die Frage nach der Assimilierung der im Donauraum ansässigen slawischen Bevölkerung: Während die ältere landeskundliche Forschung von einer raschen – auch sprachlichen – Integration der slawischen Gruppen ausging, indizieren verschiedene Quellen, wie gemischtsprachige Burgennamen (Kreuzenstein, Dunkelstein/Domechinstein), deutsche und slawische Topo- und Oronyme mit gleicher Wortbedeutung für dieselben Gewässer und Orte sowie späte Nennungen von Siedlungen (z. B. eine *villa sclavorum* im Formbacher Urbar von 1343) einen länger andauernden Anpassungsprozess, zumindest in Randregionen der Altsiedellandschaften. Dabei gilt es allerdings zu betonen, dass Kontinuitäten und Wandel von Sprachen im Mittelalter wenig über ethnische und soziale Identitäten aussagen müssen.

Zumindest punktuell liegen Daten zu den durch den Landesausbau ausgelösten ökologischen Umwandlungsprozessen vor: Weite Teile des Waldviertels wurden erst durch den Landesausbau des Hochmittelalters durchgehend als Kulturland erschlossen. Durch eine Analyse von Pflanzenpollen in einem Waldviertler Moor in der Nähe der Ortswüstung Hard* konnten Spuren von Brandrodungen sowie eine schlagartige Änderung des Pollenspektrums ab dem 12. Jh. festgestellt werden: Während der erste Siedlungsaufschluss vor allem auf kleinräumige Weidewirtschaft und räumlich begrenzten Ackerbau hindeutet, ist mit der dörflichen Ansiedlung ab der 2. Hälfte des 13. Jh. eine Intensivierung des Getreideanbaus auf gleichzeitig größerflächigem Rodungsaufschluss verbunden (*Kral 2008; Felgenhauer-Schmiedt 2008a, 138*). Pollen-, makrobotanische, bodenkundliche und malakologische Untersuchungen in und im Umfeld der im Altsiedelland des südlichen Wiener Beckens errichteten Wasserburg Lanzenkirchen konnten aufzeigen, dass vom 12. zum 14. Jh. die Intensivierung der landwirtschaftlichen Nutzung eine Versteppung des Kulturraumes zur Folge hatte. Dies und die Rodung weiter Bereiche des anschließenden Hügellandes führten im Zuge von Starkregenereignissen im 14./15. Jh. zu massiven Überschwemmungen und damit verbundenen Sedimentierungen (*Kühtreiber 1999*). Insofern sind für die Wüstungserscheinungen des Spätmittelalters auch derartige anthropogene Umweltveränderungen nicht außer Acht zu lassen.

Besonders gut lassen sich die durch die Kolonisation induzierten Veränderungen durch die räumliche Ausbreitung des mittelalterlichen Burgenbaus nachvollziehen. Im Hochmittelalter sind es vor allem die „klassischen Burgen“ als wehrhafte Wohnbauten des Adels, die als „Leitfossilien“ des Landesausbaus angesprochen werden können. Wie oben ausgeführt, visualisieren die Burgen als Herrschaftsmarken einerseits neue Siedlungsaufschlüsse, andererseits herrschaftliche Durchdringung von Altsiedelräumen. Es bedarf somit einer Einbettung des Sitzes in den lokalen Siedlungskontext, um zu sinnvollen Schlüssen zu kommen. Das Ziel dieses hochmittelalterlichen Landesausbaus, die Etablierung bzw. die Stärkung der Herrschaft (*Gringmuth-Dallmer 2006, 104*) wurde damit erreicht.

In der Stadtentwicklung sind deutliche Veränderungen aus archäologischer Sicht erst ab dem 12. Jh. feststellbar. Dabei stehen wir vor der Schwierigkeit, frühe Siedlungsspuren in späteren städtischen Siedlungen zu deuten: Inwieweit ist z. B. ein Grubenhaus auch eine städtische Bauform? Auch in der Abgrenzung der hochmittelalterlichen Fundinventare gegenüber agrarischen Siedlungen sind die Aussagemöglichkeiten noch sehr beschränkt. Die zum Teil in den Schriftquellen früh fassbaren Befestigungen finden bislang kaum Bestätigung durch archäologische Befunde: Hölzerne Umwehrungen, wie sie für Zwettl historiographisch für die Zeit vor 1231 überliefert sind (*Zehetmayer 2003–2005*, 288 und Anm. 28 mit Quellenangabe), sind bislang ebenfalls archäologisch nicht belegt. Gesicherten Boden hinsichtlich archäologisch fassbarer Urbanisierungsprozesse betreten wir erst ab dem späten 12. und 13. Jh.: Bei bereits bestehenden stadtartigen Zentralorten kam es zur Neustrukturierung und -parzellierung bzw. zur systematischen Erweiterung der Stadt mit entsprechender Stadtmauer. In Wien ändert sich – soweit erkennbar – die Parzellenstruktur, es werden vermehrt Steinbauten errichtet. Die Stadt wurde um die Wende vom 12. zum 13. Jh. planmäßig erweitert. Ähnliche Phänomene wurden in anderen Städten beobachtet. Doch wer war die treibende Kraft für diese Prozesse? Welche Motivation steckte dahinter? Wer hat zu dieser Zeit stadtplanerische Konzepte entwickelt und durchgesetzt? Dies sind Fragen, die ohne Auswertung schriftlicher Überlieferungen nicht zu beantworten sind. Die „mittelalterliche Stadt als geplante Struktur“ ist bislang – wie *Matthias Untermann (2004, 10)* konstatierte – ein selten aufgegriffenes Forschungsthema.

Ab dem 13./14. Jh. kommt es wiederum zu deutlichen Veränderungen in der Herrschaftsstruktur im Sinne einer Zentralisierung: Kleine Herrschaften mit Burgen als Mittelpunkt, auch Ortschaften werden aufgelassen. Auf der anderen Seite kommt es zu einer Verdichtung des Städte- und Märktenetzes durch zahlreiche Neugründungen neben und über Altsiedlungen, bisweilen auch auf „grüner Wiese“. Die Städte erhielten verbrieftes Stadtrecht, Stadtmauern und Verwaltungssitze. Neue Herrschaftssitze wurden vorrangig im Ort direkt angelegt und weniger in erhöhter, schwer erreichbarer Lage. Neben landesherrlichen gab es auch zahlreiche vom Adel getragene Stadtgründungen, die über alle wesentlichen Elemente einer Stadt verfügten, sich jedoch vor allem in ihrer Größe und weniger überregionalen Bedeutung unterschieden. Ihre besondere Rechtstellung ermöglichte den Städten eine gewisse Eigenständigkeit innerhalb der Gesellschaft, wengleich darauf hingewiesen werden muss, dass gerade in Ostösterreich patrimoniale Stadt- und Marktherrschaften bis weit in die Neuzeit die bestimmende Organisationsform waren. Hier fiel die Etablierung von autonomen bürgerlichen Stadtverwaltungen, wohl durch die Nähe des Hofes zu Wien und damit sich ausbildender zentralisierender Herrschaftsformen, auf weniger fruchtbaren Boden als in manch anderen europäischen Regionen.

Sowohl die archäologischen und historischen Daten zur baulichen Verdichtung im städtischen Gefüge wie auch in den ländlichen Siedlungen mit zentralörtlichen Funktionen zeigen, dass diese Entwicklung zwar im 13./14. Jh. ihren Beginn hatte, oftmals aber erst im 15./16. Jh. einen ersten Abschluss erfuhr. Ähnliche Tendenzen zeigen auch die Ergebnisse zum spätmittelalterlichen Burgenbau: Zwar endet die Gründungszeit „klassischer Burgen“ mit wenigen Ausnahmen im 13. Jh., sie bleiben aber als Herrschaftszentren in großer Zahl bis in die Neuzeit erhalten. Im Spätmittelalter kommt es hingegen zur Gründung zahlreicher nachrangiger Sitze unterschiedlicher rechtlicher und funktionaler Stellung, die entweder als lokale Kleinherrschaft Objekt von Renteneinnahmen waren oder als Amtshöfe größerer Herrschaften fungierten. An diesem Phänomen lässt sich somit besonders gut der Wandel des Herrschaftssystems vom Hoch- zum Spätmittelalter beobachten. Dass unter jenen Herrenhöfen und Amtssitzen, die noch vor 1500 aufgegeben wurden, besonders viele im Bereich von Ortswüstungen zu verorten sind, wird aus diesem Hintergrund verständlich. Dies bringt zwei paradoxe Entwicklungen von Landnutzung im Spätmittelalter mit sich: Einerseits werden ehemalige Dominikalhöfe aufparzelliert und für den Zuzug bäuerlicher Bevölkerung – oftmals aus umliegenden Dörfern – genutzt. Andererseits werden Orts- und Flurwüstungen spätestens ab dem 14./15. Jh. in Dominikalland mit agrarischen Monokulturen wie Teichwirtschaft, Schafzucht und Weinbau umgewidmet, worin die Wurzeln der frühneuzeitlichen Gutswirtschaft erkannt werden können (*Herdick – Kühnreiber 2009*). Beide Entwicklungen können

wohl als Strategien auf unterschiedliche „Signale“ des 13./14. Jh. gewertet werden: Zunächst als Ressourcenverknappung durch die flächenmäßige Begrenztheit des Landesausbaus und mögliche ökologische Folgen, in weiterer Folge durch die Krisenerscheinungen des 14. Jh. mit wetterbedingten Ernteausfällen, Epidemien und der folgenden Agrardepression.

Innovation

Im Kontext der Herausbildung der Territorialherrschaft im Spätmittelalter ist vor allem die Zentralisierung in der Verwaltung als innovativ hervor zu streichen: dies hatte die Herausbildung von gebildeten Beamten, die sich nicht nur aus der adeligen Vasallität rekrutierten, zur Folge. Diese findet im Siedlungswesen ihren Ausdruck in einer verstärkten Verschriftlichung von Herrschaftsansprüchen und Rechten und einer damit einhergehenden Diversifizierung an Schriftquellen, die für die hier abgehandelten Fragestellungen zur Verfügung stehen. Aus Platzgründen nicht behandelt wurden technische Innovationen, die ihre Auswirkungen auf den Wandel der Kulturlandschaft hatten. Dazu zählen vor allem die Intensivierung der Nutzung der Wasserkraft für Mühlen, Sägen und Hammerwerke, die in Verbindung mit der zentralisierten Eisengewinnung am steirischen Erzberg ganze Regionen in Ostösterreich sozioökonomisch wie landschaftlich prägten und mit der Messererzeugung in Steyr im 15./16. Jh. protoindustrielle Ausmaße erreichte. Auch die Wurzeln der Teichwirtschaft lassen sich nach neueren Erkenntnissen bis in das 13./14. Jh. zurückverfolgen, auch wenn der Schwerpunkt der großen Fischzuchtbetriebe erst danach anzusetzen ist. Der bereits im Hochmittelalter bedeutende Weinbau war einer der bestimmenden Konjunkturfaktoren in Ostösterreich, wobei die Preisentwicklung und die damit verbundenen Einnahmen mit „Stiftungswellen“ für geistliche Institutionen korrelieren (*Berthold 2005*). Im Baugewerbe ist die „Versteinerung“ von Bauten zunächst der Stadt ab dem 13./14. Jh. und in weiterer Folge auch einzelner ländlicher Regionen für innovative Entwicklungen, wie der Verbreitung von Bruchsteinmauerwerks-Techniken oder der Wiederentdeckung des Backsteins ab dem 13. Jh. maßgeblich. Der Massivbau ermöglichte wiederum ein verdichtetes Bauen, wie oben ausgeführt wurde.

Worin liegen nun die Spezifika Ostösterreichs? Nach Meinung der Verfasser ist vor allem auf die große Bedeutung breiter Adelsschichten bei der hochmittelalterlichen Herrschaftsdurchdringung und Landeswerdung hinzuweisen. Im Gegensatz zu anderen Ländern lassen sich vor 1250 kaum zentral gelenkte, raumwirksame Maßnahmen erkennen – oder, wie *Maximilian Weltin (2006b, 219)* es ausdrückte: „Der Adel ist das Land!“ Dies bildet einen auffälligen Kontrast zur Bedeutung des Hofes und der Residenzstadt Wien, wie sie sich durch die jahrhundertelange Königsherrschaft der Habsburger ab dem Spätmittelalter herauszubilden beginnt. Ein Großteil der anderen hier angeführten Phänomene lässt sich – bisweilen etwas zeitversetzt – auch in anderen Regionen Mitteleuropas beobachten (vgl. *Gringmuth-Dallmer 2006*). Dabei erscheint es bedeutsam, dass der Wandel zwar im Zeitraum des späten 12. bis 13. Jh. einsetzt, aber erst im 15./16. Jahrhundert zu einem – ersten? – Ende kommt. Möglicherweise ist – *Wiegelmann (1977)* folgend – der Dreißigjährige Krieg und das damit verbundene Konjunkturtal bis um die Mitte des 18. Jh. die eigentliche Epochengrenze und somit das ganze Spätmittelalter als „Transformationszeit“ zu charakterisieren.

(Eingereicht Februar 2011)

Abkürzungen

* – Ortswüstung
 Gem. – Gemeinde
 LexMA – Lexikon des Mittelalters
 NÖ – Niederösterreich

Quellen

BUB 1 1950: Die Siegelurkunden der Babenberger bis 1215, bearb. v. H. Fichtenau und E. Zöllner. Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich 1, Wien.
FRA: Fontes Rerum Austriacarum, hg. von der Histori-

- schen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1849 ff.
- Lohrmann, K. – Opll, F. 1981:* Regesten zur Frühgeschichte von Wien. Wien.
- MGH DD H. II. 3:* Die Urkunden Heinrichs II. und Arduins. Monumenta Germaniae Historica, Diplomata 4, Diplomata regum et imperatorum Germaniae 3, hg. v. H. Bresslau et al., Berlin 1900–1903.
- MGH DD H. IV. 1:* Die Urkunden Heinrichs IV. Monumenta Germaniae Historica, Diplomata 4, Diplomata regum et imperatorum Germaniae 6, Teil 1, bearb. v. D. v. Gladiss, Weimar 1941.
- MGH DD O. II.:* Die Urkunden Otto des II. Monumenta Germaniae Historica, Diplomata 4, Diplomata regum et imperatorum Germaniae 2,1, Th. Sickel, Hannover 1893.
- MGH DD O. III.:* Die Urkunden Otto des III. Monumenta Germaniae Historica, Diplomata 4, Diplomata regum et imperatorum Germaniae 2,2, hg. v. Th. Sickel, Hannover 1893.
- MGH Dt. Chron. 3:* Jansen Enikels Werke. Weltchronik. Fürstenbuch. Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum 8, Deutsche Chroniken 3, hg. v. Ph. Strauch, München 1891–1900.
- MGH SRG 46:* Ottonis et Rahewini Gesta Friderici I. imperatoris. Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum 7, Scriptorum rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi 46, hg. v. G. Waitz und B. v. Simson, Hannover 1912.
- MGH SRG 48:* Pauli Historia Langobardorum. Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum 7, Scriptorum rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi 48, hg. v. G. Waitz, Weimar 1878.
- Noichl, E. 1978:* Codex Falkensteinensis. Die Rechtsaufzeichnungen der Grafen von Falkenstein. München.
- NÖUB I:* Niederösterreichisches Urkundenbuch I: 777–1076, bearb. v. M. Weltin und R. Zehetmayer et al., St. Pölten 2008.
- OÖUB:* Oberösterreichisches Urkundenbuch. Urkundenbuch des Landes ob der Enns 1–11, Wien 1852–1983.
- StUB:* Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark 1–4, Wien, Graz 1875–1975.
- Weltin, M. 2004:* Urkunde und Geschichte. Niederösterreichische Landesgeschichte im Spiegel der Urkunden seines Landesarchivs. Niederösterreichisches Urkundenbuch (Vorausband). Die Urkunden des Niederösterreichischen Landesarchivs 1109–1314, St. Pölten.
- ten Namen slawischer Herkunft in Niederösterreich. Wien.
- Berthold, W. 2005:* Zum ökonomischen Hintergrund des Kirchenbaues im Spätmittelalter (Nieder- und Oberösterreich). In: S. Felgenhauer-Schmiedt – P. Csendes – A. Eibner (Hg.), Die Kirche im mittelalterlichen Siedlungsraum. Archäologische Aspekte zu Standort, Architektur und Kirchenorganisation. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 21, Wien, 279–296.
- Blesl, Ch. – Schneidhofer, P. – Žiehaus, J. 2004:* KG Oberndorf in der Ebene, SG Herzogenburg, VB St. Pölten. Fundberichte aus Österreich 43, 29 f.
- Blesl, Ch. – Hermann, L. – Pertlwieser, Th. 2005:* Stadt St. Pölten, KG Unterradlberg. Fundberichte aus Österreich 44, 34.
- Böker, J. J. 2007:* Der Wiener Stephansdom. Architektur als Sinnbild für das Haus Österreich. Salzburg – Wien.
- Bors, K. 1998:* Neue Perspektiven zur Siedlungsgeschichte des nördlichen Waldviertels. Archäologisch-geographische Untersuchungen im Raum Raabs/Karlstein/Thaya. St. Pölten.
- Bors, K. 2007:* Methodische Erfahrungen in der Ortswülfungsforschung. Die Suche nach den verschwundenen mittelalterlichen Dörfern. Mit einem Beitrag von G. Scharrer-Liška. Wien.
- Bors, K. 2008:* Neue Perspektiven zur Siedlungsgenese im mittleren Waldviertel – Geografisch-archäologische Untersuchungen zur mittelalterlichen Entwicklung der Dörfer in der Marktgemeinde Lichtenau bei Gföhl. Das Waldviertel 57, 297–315; 435–470.
- Bors, K. 2009:* Alternative Wege in der siedlungsgenetischen Forschung. In: S. Felgenhauer-Schmiedt – P. Csendes – A. Eibner (Hg.), Lebenswelten im ländlichen Raum. Siedlung, Infrastruktur und Wirtschaft. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 25, 175–186.
- Bracher, K. 1975:* Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte Leobens und seiner Umgebung. In: Der Leobener Strauß. Beiträge zur Geschichte, Kulturgeschichte und Volkskunde der Stadt und ihres Bezirkes 2, 9–123.
- Brunner, O. 1939:* Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter, Wien.
- Brunner, K. 1994:* Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert. Österreichische Geschichte 907–1156, Wien.
- Brunner, K. 2008:* Die „dunkle“ Zeit zwischen den Schlachten. Niederösterreich 907–955. In: Im Schnittpunkt frühmittelalterlicher Kulturen. Niederösterreich an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert. Nöla. Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 13, 24–33.
- Buchinger, G. – Mitchell, P. – Schön, D. 2002:* Katalog des Projektes zur Hausforschung in der Wiener Innenstadt im Jahr 2002. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege 56, 506–534.

Literatur

- Artner, G. – Kreitner, Th. – Krenn, M. 1994:* Zum Forschungsstand der Burgenarchäologie in Ostösterreich mit besonderer Berücksichtigung Niederösterreichs. In: Die Burgenforschung und ihre Probleme. Ergrabung – Konservierung – Restaurierung, Horn, 9–23.
- Bergermayer, A. 2005:* Glossar der Etyma der eingedeutsch-

- Buchinger, G. – Mitchell, P. – Schön, D. – Schönfellner-Lechner, H. 2007:* Bau- und Besitzergeschichte der „domus Gozzonis“ in Krems. In: Bundesdenkmalamt, Gozzoburg – Stand der Dinge – September 2007, Horn, 8–27.
- Buchinger, G. – Mitchell, P. – Schön, D. – Schönfellner-Lechner, H. 2010:* Die domus Gozzonis in Krems an der Donau – Das Haus des Stadtrichters Gozzo aus dem 13. Jahrhundert und seine Entwicklung bis zum Ausgang des Mittelalters. *Castellologia Bohemica* 11, 160–190.
- Burgen Waldviertel – Wachau 2009:* Burgen Waldviertel – Wachau – Mährisches Thayatal, hg. v. F. Daim – K. Kührtreiber – Th. Kührtreiber. Wien.
- Cech, B. 1993:* Frühmittelalterliche Funde aus dem Stadtgebiet von Mautern an der Donau, p.B. Krems, Niederösterreich. *Archaeologia Austriaca* 77, 147–163.
- Cerwinka, G. 1997:* Die nothwendige Quelle. Die Alm Schildenwang und Planken und ihre Heimhöfe. Mitteilungen der ANISA 18, 7–20.
- Clemens, L. 2003:* Tempore Romanum constructa. Zur Nutzung und Wahrnehmung antiker Überreste nördlich der Alpen während des Mittelalters. Stuttgart.
- Csendes, P. 1969:* Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter. Wien.
- Csendes, P. 2001:* Das Werden Wiens – Die siedlungsgeschichtlichen Grundlagen, in: Wien. Geschichte einer Stadt, hg. v. P. Csendes – F. Opll, Wien – Köln – Weimar, 55–94.
- Csendes, P. 2010:* Stadtlandschaft an Strom und Straße. In: Europäische Städte im Mittelalter, hg. v. F. Opll – Ch. Sonnlechner, Innsbruck – Wien – Bozen, 315–325.
- Csendes, P. – Opll, F. 2001:* Geschichte Wiens im Mittelalter. In: Wien. Geschichte einer Stadt, hg. v. P. Csendes – F. Opll, Wien – Köln – Weimar, 95–198.
- Czeike, F. 1980:* Das Wiener Bürgermeisteramt im Hoch- und Spätmittelalter. In: W. Aspernig et al., Wiener Bürgermeister im Spätmittelalter, Wien, 3–16.
- Daim, F. 1981:* Archäologische Zeugnisse zur Geschichte des Wiener Raums im Frühmittelalter. *Wiener Geschichtsblätter* 36, 175–197.
- Daim, F. – Szameit, E. 1996:* Frühe Slawen im oberen Donau- und Ostalpenraum. In: Hunnen + Awaren. Reitervölker aus dem Osten, Eisenstadt, 317–320.
- Deutinger R. 2008:* Die Schlacht bei Pressburg und die Entstehung des bayerischen Herzogtums. In: Im Schnittpunkt frühmittelalterlicher Kulturen. Niederösterreich an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert. NÖLA. Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 13, 58–70.
- Ebner, H. 1979:* Burgen und Schlösser in der Steiermark. Mürztal und Leoben. Wien.
- Ennen, E. 1987:* Die sogenannte Minderstadt im mittelalterlichen Europa. In: E. Ennen, Gesammelte Abhandlungen zum europäischen Städtewesen und zur rheinischen Geschichte 2, hg. v. D. Höroldt – F. Irsigler, Bonn, 70–85.
- Ernst, P. 1989:* Die althochdeutschen Siedlungsnamenty-
pen in Niederösterreich und Wien. Unveröff. Dissertationen der Univ. Wien. Wien.
- Farka, Ch. – Krenn, M. – Wagner, J. 2007a:* Tulln im 10. Jahrhundert nach archäologischen Quellen. In: Schicksalsjahr 907. Die Schlacht bei Pressburg und das frühmittelalterliche Niederösterreich, Katalog zur Ausstellung des Niederösterreichischen Landesarchivs, hg. v. R. Zehetmayer, St. Pölten, 113–115.
- Farka, Ch. – Krenn, M. – Wagner, J. 2007b:* Sachsendorf im 10. Jahrhundert. In: Schicksalsjahr 907. Die Schlacht bei Pressburg und das frühmittelalterliche Niederösterreich, Katalog zur Ausstellung des Niederösterreichischen Landesarchivs, hg. v. R. Zehetmayer, St. Pölten, 221.
- Feigl, H. 1985:* Die Kartause Gaming als Grundherr. In: Kartause Gaming. Katalog zur Ausstellung anlässlich der Wiederherstellung des Herzogsgrabes, hg. v. W. Hildebrand, Gaming, 26–33.
- Feigl, H. (Hg.) 1986:* Siedlungsnamen und Siedlungsformen als Quellen zur Besiedlungsgeschichte Niederösterreichs. 5. Symposium des NÖ Instituts für Landeskunde 1984. Wien.
- Felgenhauer, F. 1983:* Stand und Aufgaben der Wüstungsarchäologie in Niederösterreich. In: Mittelalterliche Wüstungen in Niederösterreich, Wien, 88–120.
- Felgenhauer, F. – Felgenhauer-Schmiedt, S. 1968–1970:* Die Wüstung auf der Dörflerwiese bei Orth a. d. Donau. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N.F. 38, 158–184.
- Felgenhauer, F. – Felgenhauer-Schmiedt, S. 1969:* Die Wüstung Gang, Gemeinde Eckartsau, p.B. Gänserndorf, NÖ. Probegrabung und Versuch einer Wüstungsanalyse, in: *Archaeologia Austriaca* Beiheft 10, Wien, 25–67.
- Felgenhauer-Schmiedt, S. 1985:* Die mittelalterliche Besiedlung der Wallanlage. In: Ausgrabung in Stillfried. Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums N.F. 158, Wien, 55–61.
- Felgenhauer-Schmiedt, S. 1992:* Früh- bis hochmittelalterliche Funde aus Wien I., Ruprechtsplatz und Stern-gasse. Beiträge zur Mittelalterarchäologie Österreichs 8, 61–84.
- Felgenhauer-Schmiedt, S. 2008a:* Hard. Ein Wüstungskomplex bei Thaya im niederösterreichischen Waldviertel. St. Pölten.
- Felgenhauer-Schmiedt, S. 2008b:* Frühe Herrschaftsbildung im Nordwald. Die Burganlage auf der Flur Sand bei Raabs an der Thaya und die Burg Raabs. In: Im Schnittpunkt frühmittelalterlicher Kulturen. Niederösterreich an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert, hg. v. R. Zehetmayer, NÖLA. Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 13, St. Pölten, 298–321.
- Felgenhauer, S. 2009:* Überleben durch Veränderung. Struktureller Wandel im ländlichen Siedlungswesen am Ausgang des Mittelalters am Beispiel einer Region im niederösterreichischen Waldviertel. In: Zwischen Tradition und Wandel. Archäologie des 15. und 16. Jahrhunderts, hg. v. B. Scholkmann – S. Frommer – Ch. Vossler – M. Wolf, Büchenbach, 463–470.

- Gaisbauer, I. 2010: Der derzeitige Forschungsstand der Stadt-Archäologie zum Wiener „Siedlungsbeginn“. In: Europäische Städte im Mittelalter, hg. v. F. Oppl – Ch. Sonnlechner, Innsbruck – Wien – Bozen, 141–153.
- Gaisbauer, I. – Mitchell, P. – Schön, D. 2003: Forschungen zum mittelalterlichen Wien. Neuansätze und Verpflichtungen zum Weiterdenken. In: Beiträge zur historischen Archäologie. Festschrift für Sabine Felgenhauer-Schmiedt zum 60. Geburtstag. Beiträge zur Mittelalterarchäologie Österreichs Beiheft 6, 125–139.
- Gassner, V. et al. 2000: Das Kastell Mautern-Favianis. Der Römische Limes in Österreich 39, Wien.
- Genser, K. 1986: Der österreichische Donaulimes zur Römerzeit. Ein Forschungsbericht. Der Römische Limes in Österreich 33, Wien.
- Grabherr, N. 1963–64: Burgen und Schlösser in Oberösterreich. Ein Leitfaden für Burgenwanderer und Heimatfreunde, 2 Bde., Linz (Neuaufgaben 1970, 1976).
- Grabherr, N. 1975: Historisch-Topographisches Handbuch der Wehranlagen und Herrensitze Oberösterreichs. Wien.
- Grabner, M. – Gindl, W. 2000: Neue Jahrringchronologien vom Dachstein. Eine 1250-jährige Rekonstruktion der Sommertemperatur. Mitteilungen der ANISA 21/1–2, 20–30.
- Gringmuth-Dallmer, E. 1999: Methodische Überlegungen zur Erforschung zentraler Orte in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, in: Centrum i zaplecze, Wrocław, 9–20.
- Gringmuth-Dallmer, E. 2006: Die hochmittelalterliche Ostsiedlung in vergleichender Sicht. Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 24, 99–121.
- Groh St. – Sedlmayer H. 2001: Favianis – Civitas Mutarensis – Mautern: Spätantikes Kastell und frühmittelalterliche Stadt. Neue Evidenzen zur Stadtgeschichte von Mautern an der Donau, NÖ. Beiträge zur Mittelalterarchäologie Österreichs 17, 179–193.
- Groh, St. – Sedlmayer, H. 2002: Forschungen im Kastell Mautern-Favianis. Der römische Limes in Österreich 42, 32–116.
- Grund, A. 1901: Die Veränderung der Topographie im Wiener Walde und Wiener Becken. Leipzig.
- Gugl, Ch. – Kastler, R. 2007: Legionslager Carnuntum – Ausgrabungen 1968–1977, hg. v. Ch. Gugl – R. Kastler. Der Römische Limes in Österreich 45, Wien.
- Halmer, F. 1948: Karte der Wehr- und Schlossbauten in Niederösterreich (einschl. nördl. Burgenland). Mit Erläuterungen. Wien.
- Halmer, F. 1956: Niederösterreichs Burgen: Eine Auswahl. Wien.
- Halmer, F. 1968: Das Niederösterreichische Burgenarchiv. Burgen und Schlösser in Österreich 4, 33–35.
- Hasse, M. 1979: Neues Hausgerät, neue Häuser, neue Kleider – eine Betrachtung der städtischen Kultur im 13. und 14. Jahrhundert sowie ein Katalog der metallenen Hausgeräte. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 7, 7–83.
- Herdick, M. – Kühntreiber, Th. 2009: Territorialherrschaft, Ökonomie und Umwelt. Überlegungen zur adeligen Raumwahrnehmung und Ressourcennutzung in der frühen Neuzeit aus archäologischer Sicht. In: Zwischen Tradition und Wandel. Archäologie des 15. und 16. Jahrhunderts, hg. v. B. Scholkmann – S. Frommer – Ch. Vossler – M. Wolf, Büchenbach, 521–532.
- Herold, H. 2007: Die Besiedlung Niederösterreichs im Frühmittelalter. In: Schicksalsjahr 907. Die Schlacht bei Pressburg und das frühmittelalterliche Niederösterreich. Katalog zur Ausstellung des Niederösterreichischen Landesarchivs, hg. v. R. Zehetmayer, St. Pölten, 77–91.
- Herold, H. 2008: Der Schanzberg von Gars-Thunau in Niederösterreich – Eine befestigte Höhensiedlung mit Zentralortfunktion aus dem 9.–10. Jahrhundert. Archäologisches Korrespondenzblatt 38, 283–299.
- Heymans, H. 2006: Das Dominikanerkloster in Leoben. Fundberichte aus Österreich 45, 523–540.
- Heymans H. – Lehner, M. 2005: Archäologische Grabungen in der Massenburg in Leoben, Steiermark. Fundberichte aus Österreich 44, 369–381.
- Hirsch, N. 1998: KG Tulln. Fundberichte aus Österreich 37, 39 f.
- Hofer, N. 1998: Erfassung der Stadtbefestigung von Krems an der Donau und Stein an der Donau. Fundberichte aus Österreich 37, 289–334.
- Hofer, N. 2000: Mittelalterliche Stadtbefestigungen in Niederösterreich. Die bauarchäologische Bestandsaufnahme der Stadtmauern von Krems, Stein und Eggenburg, Archäologie Österreichs 11/2, 5–24.
- Hofer, N. 2001: Von Comagenis zu Tulln. Neue archäologische Erkenntnisse zur Stadtwerdung Tullns. In: Zwischen Römersiedlung und mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage, hg. v. S. Felgenhauer-Schmiedt – A. Eibner – H. Knittler. Beiträge zur Mittelalterarchäologie Österreichs 17, 195–204.
- Holzer, G. 2001: Die Slaven im Erlauftal. Eine Namenlandschaft in Niederösterreich, hg. v. A. Eggendorfer – W. Rosner. St. Pölten.
- Huber, E. H. 2001: Die Awaren. In: Wien. Geschichte einer Stadt, hg. v. P. Csentes – F. Oppl, Wien–Köln–Weimar, 50–53.
- Igl, R. 2005: Die Basilika St. Laurentius in Enns. In: Die Kirche im mittelalterlichen Siedlungsraum. Archäologische Aspekte zu Standort, Architektur und Kirchenorganisation, hg. v. S. Felgenhauer-Schmiedt – P. Csentes – A. Eibner. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 21, 141–152.
- Igl, R. 2008: Die Basilika St. Laurentius in Enns. Aufnahme und Neuinterpretation der Grabungsfunde. Der Römische Limes in Österreich 46, Wien.
- Irsigler, F. 2010: Annäherungen an den Stadtbegriff. In: Europäische Städte im Mittelalter, hg. v. F. Oppl – Ch. Sonnlechner, Innsbruck – Wien – Bozen, 15–30.
- Jäger, H. 1987: Entwicklungsprobleme europäischer Kulturlandschaften. Eine Einführung. Darmstadt.
- Kaltenegger et al. 2007: Burgen Mostviertel, hg. v. F. Daim

- mit Beiträgen von M. Kaltenecker – Th. Kührtreiber – G. Reichhalter – P. Schicht – H. Weigl. Wien.
- Kandler, M. 2000:* Der Kirchenberg von Bad Deutsch-Altenburg und seine archäologischen Denkmäler. Von der Urgeschichte zur Neuzeit. In: Der Kirchenberg. Archäologie und Geschichte im Bereich der Marienkirche von Bad Deutsch-Altenburg, hg. v. Ch. Farka, Bad Deutsch-Altenburg, 39–38.
- Kandler, M. 2002:* Carnuntum. In: Der römische Limes in Österreich. Führer zu den archäologischen Denkmälern, Hg. H. Friesinger – F. Krinzinger, Wien, 258–272.
- Kandler, M. et al. 2003:* Carnuntum, in: The Autonomous Towns of Noricum and Pannonia. Pannonia II, hg. v. M. Šašel Kos – P. Scherrer. Situla 42, 11–66.
- Katzinger, W. 2006:* Forum Austriae, nec civitas nec villa. In: Minderstädte – Kümmerformen – gefreite Dörfer. Vorträge der Tagung des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung am 6.–9. 10. 2005 in Bozen, hg. v. H. Knittler, Linz, 203–274.
- Katzinger, W. – Ebner, J. – Ruprechtsberger, E. M. 1996:* Geschichte von Enns. Enns.
- Klaar, A. 1930:* Die Siedlungsformen Niederösterreichs. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 23, 37–75.
- Klaar, A. 1936:* Die Siedlungs- und Hausformen des Wiener Waldes. Stuttgart.
- Klaar, A. 1937:* Die Siedlungsformen des Waldviertels. Das Waldviertel 7/2, 300–325.
- Klaar, A. 1944–1948:* Die siedlungstechnischen Grundzüge der niederösterreichischen Stadt im Mittelalter. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 29, 365–385.
- Klaar, A. 1971a:* Die Siedlungsformen Wiens. Wien – Hamburg.
- Klaar, A. 1971b:* Die Stadtpläne von Krems und Stein. In: 1000 Jahre Kunst in Krems. Katalog zur Ausstellung, Krems, 35–42.
- Klaar, A. 1972:* Baualterpläne österreichischer Städte, 1. Lieferung: Niederösterreich, Teil I, Nr. 11: Stein a. d. Donau, Mautern, Dürnstein, Krems a. d. Donau. Wien.
- Klaar, A. 1980:* Begleittext zu den Baualterplänen österreichischer Städte. Städtebeschreibung zu den Teillieferungen 1–4 der Städtepläne 1:2.000 (Niederösterreich), hg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Kommission für den Historischen Atlas der Alpenländer Österreichs, Wien.
- Knittler, H. 1977:* Zum ältesten Steiner Zolltarif. Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 17/18, 27–75.
- Kral, F. 2008:* Pollenanalytische Untersuchungen in der Wüstung Hard bei Thaya. In: Felgenhauer-Schmiedt 2008a, 229–245.
- Krause, H. – Reichhalter, G. 2009:* Der „Perchhof“ zu Heiligenstadt. Ein klösterlicher Profanbau und Kleinadels-sitz. In: Fundort Wien 12, 124–175.
- Krawarik, H. 2006:* Siedlungsgeschichte Österreichs. Siedlungsanfänge, Siedlungstypen, Siedlungsgenese. Wien – Berlin.
- Krawarik, H. 2007a:* Siedlungsgeschichte Niederösterreichs. Siedlungsanfänge und Siedlungstypen im Mittelalter. In: Österreich in Geschichte und Literatur mit Geographie 51, 3–26.
- Krawarik, H. 2007b:* Zur frühmittelalterlichen Besiedlung des westlichen Alpenvorlandes in Niederösterreich. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N.F. 69–71, 171–282.
- Kreitner, Th. 1993:* Bericht über die archäologische Untersuchungen der ur- und frühgeschichtlichen Höhengsiedlung in Stein, Ried Altenburg, 1993/94. Fundberichte aus Österreich 32, 287–291.
- Kreitner, Th. 1996:* Zur Neuentdeckung eines frühmittelalterlichen Gräberfeldes in Krems an der Donau. Archäologie Österreichs 7, Sonderausgabe 1996, 34–43.
- Krenn, M. et al. 2005:* Wien 1 – Salvatorgasse 12. Fundberichte aus Österreich 44, 70 f.
- Krenn, M. 2009:* Alternative Wege in der siedlungsgenetischen Forschung anhand von Beispielen aus Niederösterreich. In: Lebenswelten im ländlichen Raum. Siedung, Infrastruktur und Wirtschaft, hg. v. S. Felgenhauer-Schmiedt – P. Csendes – A. Eibner, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 25, 161–174.
- Krenn, M. 2011:* Wüstangsforschung und Denkmalpflege in Niederösterreich, Fundberichte aus Österreich, Materialhefte A20. Wien.
- Krenn, M. – Mitchell, P. – Wagner, J. 2005:* Wien 1 – Reitschulgasse 2, Stallburg. Fundberichte aus Österreich 44, 69.
- Krenn, M. – Hinterwallner, M. 2008:* Stadt Krems an der Donau, KG Krems. Fundberichte aus Österreich 47, 24 f.
- Krenn, M. – Mitchell, P. 2007:* 1. Bezirk, Sonnenfelsgasse 13, Fundberichte aus Österreich 46, 71 f.
- Krenn, M. – Scholz, U. 2007:* KG Tulln, SG Tulln an der Donau, VB Tulln. Fundberichte aus Österreich 46, 34 f.
- Krenn, M. – Scholz, U. 2008:* KG Tulln, SG Tulln an der Donau, VB Tulln. Fundberichte aus Österreich 47, 38 f.
- Kronberger, M. 2005:* Siedlungschronologische Forschungen zu den canabae legionis von Vindobona. Die Gräberfelder. Wien.
- Kronsteiner, O. 1973:* Die slawischen geographischen Namen Österreichs. Österreichische Namensforschung 2, 1973, 32–58.
- Kühmel, H. 1971:* Das Dominikanerkloster. Kirche – Kloster – Kreuzgang. In: 1000 Jahre Kunst in Krems, Krems/Donau, 133–151.
- Kührtreiber, K. 2007:* Hausstein bei Grünbach am Schneeberg. In: Schicksalsjahr 907. Die Schlacht bei Pressburg und das frühmittelalterliche Niederösterreich, Katalog zur Ausstellung des Niederösterreichischen Landesarchivs, hg. v. R. Zehetmayer, St. Pölten, 217–220.
- Kührtreiber, K. 2013:* Das keramische Fundmaterial und die frühen Grabbefunde aus den archäologischen Untersuchungen der Jahre 1996 und 2000/2001.
- Kührtreiber, K. – Artner, G. – Steinegger, A. 2008:* Die frühmittelalterliche Siedlung von Pellendorf/Gaweistal. In: Im Schnittpunkt frühmittelalterlicher Kulturen. Niederös-

- terreich an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert. NÖLA. Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 13, St. Pölten, 322–349.
- Kühtreiber, K. – Kühtreiber, Th. 2008:* Frühe Herrschaftsbildung und Burgenbau im südöstlichen Niederösterreich. Referate der 13. Wanderversammlung des Vereins Castrum Bene. Die frühe Burgenarchitektur im westlichen Transdanubien Köszeg, 11.–13. Mai 2007. Savaria. A vas Megyei Múzeumok Értésítője 31/2, Szombathely, 267–284.
- Kühtreiber, K. – Kühtreiber, Th. im Druck:* Sieding. In: Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs Bd. 3.
- Kühtreiber, Th. 1993:* Siedlungsarchäologische Aspekte im südöstlichen Niederösterreich von der Römischen Kaiserzeit bis zum Spätmittelalter, unveröff. Proseminararbeit Institut für Ur- und Frühgeschichte der Univ. Wien. Wien.
- Kühtreiber, Th. 1999:* The medieval castle Lanzenkirchen in Lower Austria: reconstruction of economical and ecological development of an average-sized manor (12th–15th century). *Archaeologia Polona* 37, 135–144.
- Kühtreiber, Th. 2006:* Handwerksgeschichtliche und ideologische Aspekte mittelalterlichen Mauerwerks am Beispiel Ostösterreichs. In: *Mittelalterarchäologie und Bauhandwerk*, hg. v. W. Melzer, Soest, 187–209.
- Kühtreiber, Th. 2009:* Die Ikonologie der Burgenarchitektur. In: *Die imaginäre Burg*, hg. v. O. Wagener – H. Laß – Th. Kühtreiber – P. Dinzelbacher, Frankfurt am Main u.a., 53–92.
- Kühtreiber, Th. – Prokisch, B. 2004:* Der Schatzfund von Fuchsenhof – Versuch einer Synthese. In: *Der Schatzfund von Fuchsenhof*, hg. v. Th. Kühtreiber – B. Prokisch, Linz, 853–860.
- Kühtreiber, Th. – Reichhalter, G. 2007:* Hausberge, Motten und Burgställe. Terminologische und siedlungsarchäologische Überlegungen zum Burgenbau im Melk-Erlaufgebiet (Niederösterreich). In: *Motte – Turmhügelburg – Hausberg. Zum europäischen Forschungsstand eines mittelalterlichen Burgentypus. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 23, 225–248.
- Kühtreiber, Th. – Reichhalter, G. 2009:* Ländliche Speicherbauten. Turmartige Gebäude zwischen Funktion und Repräsentation unter besonderer Berücksichtigung Ostösterreichs. In: *Lebenswelten im ländlichen Raum. Siedung, Infrastruktur und Wirtschaft*, hg. v. S. Felgenhauer-Schmiedt – P. Csendes – A. Eibner, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 25, 285–288.
- Kühtreiber, Th. – Reichhalter, G. – Schicht, P. 2009:* Gozoburg. In: *Burgen Waldviertel – Wachau 2009*, 249–254.
- Kühtreiber, Th. – Scharrer, G. 1997:* Zur Situation der Mittelalterarchäologie in Österreich. Mitteilungen der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 8 (<http://www.uni-tuebingen.de/uni/afg/mbl8/8beri.htm#a5>, Zugriff vom 26. 1. 2011).
- Kupfer, E. 2000:* Das Königsgut im mittelalterlichen Niederösterreich vom 9. bis zum 12. Jahrhundert. St. Pölten.
- Kupfer, E. 2009:* Krongut, Grafschaft und Herrschaftsbildung in den südöstlichen Marken und Herzogtümern vom 10. bis zum 12. Jahrhundert, hg. v. W. Rosner und G. Langer-Ostrawsky, St. Pölten.
- Kupfer, E. im Druck:* Hainburg – Geschichte. In: *Burgen Thermenregion – Schneebergland – Bucklige Welt*, hg. v. F. Daim – K. und Th. Kühtreiber, Wien.
- Lackner, Ch. 1993:* Dokumentation ungedruckter Quellen zur Geschichte der Städte Österreichs (mit Ausnahme der Stadt Wien). Linz a. d. Donau.
- Ladenbauer-Orel, H. 1972:* Wieselburg an der Erlauf, das östlichste Imperium des hl. Wolfgang. In: *Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines* Bd. 117, Linz, 26–62.
- Lechner, K. 1937:* Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels. *Das Waldviertel* Bd. 7/2, 1–276.
- Mandl, F. 1996:* Dachstein. Vier Jahrtausende Almen im Hochgebirge Bd. 1. Das östliche Dachsteinplateau. 4000 Jahre Geschichte der hochalpinen Weide- und Almwirtschaft, hg. v. G. Cerwinka – F. Mandl = Mitteilungen der ANISA 17, 2/3.
- Mandl, F. 1999:* Schwaigenzeit ist Almenzeit. Über die Viehhaltung auf Almen des Dachsteins und Toten Gebirges im Mittelalter und in der Neuzeit. *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 15, 83–98.
- Margl, H. 1973:* Zur Ortung einiger Wüstungen im Marchfeld. *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* N.F. 39, 175–200.
- Meyer, W. 1979:* Rodung, Burg und Herrschaft. In: *Schweizerischer Burgenverein, Burgen aus Holz und Stein. Burgenkundliches Kolloquium Basel 1977. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters* 5, 43–80.
- Meyer, W. 1999:* Das Burgensterben im Spätmittelalter. In: *Handbuch der Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch*, Bd. 2, hg. v. H. W. Böhme et al., Stuttgart, 105–109.
- Mitchell, P. 2001:* Zur „Kontinuitätsfrage“ in Wien anhand neuester Erkenntnisse. Von der Ausgrabung Judenplatz und anderen Fundstellen. *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 17, 205–214.
- Mitchell, P. 2002:* Die Burg der Babenberger und das hochmittelalterliche Wien. *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 18, 143–152.
- Mitchell, P. 2010:* Die Hofburg als Festung (13.–16. Jahrhundert). *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* 64, 35–44.
- Mosser M. 2011:* Das Legionslager *Vindobona* – Wien zwischen Spätantike und Frühmittelalter, in: *Konrad, M. – Witschel, Ch. (Hrsg.), München. Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens? Internationales Kolloquium vom 28. bis 30. März 2007*, 475–504.
- Müller, M. 2004:* Das Schloß als Bild des Fürsten. Herrschaftliche Metaphorik in der Residenzarchitektur des Alten Reichs (1470–1618). Göttingen.
- Muschal, B. 2002:* Ein slawisches Brandgräberfeld in Lau-

- riacum/Enns, Oberösterreich. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 18, 153–164.
- Neill, St. 1881–1883*: Versuch einer Topographie der verschollenen Ortschaften in Niederösterreich. Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich N.F. 15, 1881, 186–247, 304–374; N.F. 16, 1882, 148–235; N.F. 17, 1883, 55–116, 145–218, 329–393.
- Neureiter, Ch. 2002*: Vorlage von Fundmaterial aus dem Gebiet der Wüstung Gang (Gemeinde Eckartsau, p.B. Gänserndorf, NÖ). Unveröff. Proseminararbeit, Institut für Ur- und Frühgeschichte der Univ. Wien. Wien.
- Newekłowski, W. 1965*: Burgensterben. Über den Verfall unserer Burgen und Schlösser. Oberösterreichische Heimatblätter 1965/3–4, 3–38.
- Newekłowski, W. 1972–1973*: Burgengründer – Uradelige Familien aus Oberösterreich. Oberösterreichische Heimatblätter 26, 1972, 130–158; 27, 1973, 21–56, 133–162.
- Obenaus, M. 2006*: Archäologische Untersuchungen im ehemaligen Minoritenkloster in Stein, Stadt Krems an der Donau. Fundberichte aus Österreich 45, 569–581.
- Obenaus, M. 2008*: Ostösterreich – Ein Grenzraum im 9. und 10. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. In: Im Schnittpunkt frühmittelalterlicher Kulturen. Niederösterreich an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert. NÖLA. Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 13, 194–218.
- Obenaus, M. – Pieler, F. 2005*: Die archäologischen Untersuchungen im Palas des Herzogshofes in Krems an der Donau – Tausend Jahre Geschichte am Rand der Kremser Altstadt. Fundberichte aus Österreich 44, 399–417.
- Oettinger, K. 1951*: Das Werden Wiens. Wien.
- Offenberger, J. 2005*: Archäologische Untersuchungen im Dom von St. Stephan in Wien in den Jahren 1996 und 2000/01. Beiträge zur Mittelalterarchäologie Österreichs 21, 181–193.
- Opll, F. 1981*: Die politisch-topographische Entwicklung des städtischen Zentrums. In: Lohrmann, K. – Opll, F. 1981, 9–18.
- Opll, F. 1983a*: Stadt und Herrschaft. Eine Fallstudie zur niederösterreichischen Verfassungsgeschichte am Beispiel der Stadt Marchegg. Unsere Heimat 54, Wien, 3–15.
- Opll, F. 1983b*: Zur baulich-räumlichen Entwicklung von Marchegg. Unsere Heimat 54, 283–295.
- Opll, F. – Sonnlechner, Ch. 2008*: Wien im Mittelalter. Aspekte und Facetten. Veröffentlichungen des Wiener Stadt- und Landesarchivs Reihe B: Ausstellungskataloge Heft 77, Wien.
- Österreichischer Städteatlas*, Lieferungen 1–11, hg. v. Wiener Stadt- und Landesarchiv – Ludwig-Boltzmann-Institut für Stadtgeschichtsforschung Wien – Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung Linz, Wien 1982–2010.
- Penz, H. 1998*: Materialien zur Frühgeschichte von Krems an der Donau 995–1276. Staatsprüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Wien.
- Perger, R. 1991*: Straßen, Türme und Basteien. Das Straßennetz der Wiener City in seiner Entwicklung und seinen Namen. Ein Handbuch. Wien.
- Pickl, O. 1960*: Die Herrschaft Klamm und Reichenau. Ein Beitrag zur Besitzgeschichte des Semmeringgebietes. In: Siedlung, Wirtschaft und Kultur im Ostalpenraum. Festschrift zum 70. Geburtstag von Fritz Popelka, hg. v. F. Posch, Graz, 253–272.
- Pickl, O. 1961/1963*: Die Dienstmansschaft der Herrschaft Reichenau. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N.F. 35, 5–22.
- Pils, S. C. 2008*: Bruck an der Mur. Kommentar zur Siedlungsgeschichte. In: Österreichischer Städteatlas, 10. Lieferung, Wien.
- Pils, S. C. 2011*: Zu den städtischen Anfängen von Bruck an der Mur und Leoben. In: Stadtgründung und Stadtwerdung: Beiträge von Archäologie und Stadtgeschichtsforschung, hg. v. F. Opll, Linz, 323–356.
- Pils, S. – Joham, A. 2006*: Wachstumskarte der Stadt Leoben. In: Österreichischer Städteatlas, 9. Lieferung, Wien.
- Pils, S. C. – Scholz, St. 2002*: Hainburg. Kommentar zur Siedlungsgeschichte. In: Österreichischer Städteatlas, 7. Lieferung, Wien, 1–17.
- Pleßl, E. 1978*: Historische Siedlungs- und Flurformen von Niederösterreich. St. Pölten – Wien.
- Pleßl, E. 1995*: Die Weiterentwicklung des Grabendorfes zum Angerdorf im Waldviertel. Das Waldviertel 44, 127–139; 226–236.
- Pohl, W. 1992*: Herrschaft und Subsistenz. Zum Wandel der byzantinischen Randkulturen an der Donau vom 6.–8. Jahrhundert, in: Awarenforschungen Bd. 1, hg. v. F. Daim, Wien, 13–24.
- Pohl, W. 2008*: Die Langobarden – zwischen der Elbe und Italien. In: Die Langobarden. Das Ende der Völkerwanderung. Katalog zur Ausstellung im Rheinischen LandesMuseum Bonn 22. 8. 2008 – 11. 1. 2009, hg. vom Landschaftsverband Rheinland/Rheinisches LandesMuseum, 23–33.
- Prinz, F. 1968*: Wirtschaft, Handel und Sozialentwicklung in karolingischer Zeit (788–907). In: Handbuch der bayerischen Geschichte 1, hg. v. M. Spindler, München, 288–295.
- Quast, D. 2010*: Die Langobarden in Mähren und im nördlichen Niederösterreich – ein Diskussionsbeitrag. In: Archaeology of Identity – Archäologie der Identität, hg. v. W. Pohl – M. Mehofer. Wien.
- Reichert, F. 1980/1981*: Zur Geschichte und inneren Struktur der Kuenringerstädte. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N.F. 46/47, 142–187.
- Reichert, F. 1982/83*: Grundlagen und Entstehung des landesfürstlichen Befestigungsregals im Herzogtum Österreich. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N.F. 48/49, 1–19.
- Reichert, F. 1985*: Landesherrschaft und Vogtei. Zur Vorgeschichte des spätmittelalterlichen Ständestaates im Herzogtum Österreich. Köln – Wien.
- Reichhalter, G. 2009a*: Besiedlung und Landesausbau des

- Waldviertels/Burgenbau des Waldviertels. In: Burgen Waldviertel – Wachau 2009, 15–32.
- Reichhalter, G. 2009b*: Drosendorf I – Lage, Baubeschreibung. In: Burgen Waldviertel – Wachau 2009, 98.
- Reichhalter, G. – Kühnreiter, K. – Kühnreiter, Th. 2001*: Burgen Waldviertel – Wachau, St. Pölten 2001.
- Reichhalter, G. – Kühnreiter, K. – Kühnreiter, Th. 2005*: Burgen Weinviertel, Wien.
- Reichhalter, G. – Schicht, P. – Kühnreiter, Th. 2009*: Herzogshof. Lage, Baubeschreibung, in: Burgen Waldviertel – Wachau 2009, 254–257.
- Risy, R. 2001*: Aelium Cetium – St. Pölten. Zur hochmittelalterlichen Stadtbildung auf römischen Ruinen. In: Zwischen Römersiedlung und mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage, hg. v. S. Felgenhauer-Schmiedt – A. Eibner – H. Knittler. Beiträge zur Mittelalterarchäologie Österreichs 17, 169–178.
- Risy, R. 2009*: Zur Baugeschichte des Hippolytklosters – Stand der Forschung. In: Sant Ypoelten. Stift und Stadt im Mittelalter, St. Pölten, 107–114.
- Sandgruber, R. 2004*: Die Eisenwurzten und die europäische Bedeutung der österreichischen Eisenerzeugung. In: Waidhofen an der Ybbs und die Eisenwurzten, hg. v. W. Rosner – R. Motz-Linhart. St. Pölten, 11–31.
- Scharrer, G. 2007*: Überblick zu modernen und naturwissenschaftlichen Prospektionsmethoden in der Wüstungs- und Ortswüstungsforschung. In: Bors 2007, 63–78.
- Schedl, B. 2009*: Klosterleben und Stadtkultur im mittelalterlichen Wien. Zur Architektur religiöser Frauenkommunitäten. Wien.
- Schicht, P. 2007a*: Wieselburg I. In: Kaltenecker et al. 2007, 372–374.
- Schicht, P. 2007b*: Österreichs Kastellburgen des 13. und 14. Jahrhunderts. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 5.
- Schreg, R. 2006*: Dorfgenese in Südwestdeutschland. Das Renninger Becken im Mittelalter. Stuttgart.
- Schuster, E. 1989–1992*: Die Etymologie der Niederösterreichischen Ortsnamen. Historisches Ortsnamenbuch Niederösterreich Reihe B 1–3, Wien.
- Sonnlechner, Ch. 1999*: Landschaft und Tradition. Aspekte einer Umweltgeschichte des Mittelalters. In: Text – Schrift – Codex: quellenkundliche Arbeiten am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, hg. v. Ch. Egger – H. Weigl, Wien – München, 123–223.
- Sonnlechner, Ch. 2001*: Umweltgeschichte und Siedlungsgeschichte. Methodische Anmerkungen zu Hans Krawariks „Frühe Siedlungsprozesse im Waldviertel“. In: Das Waldviertel 50, 361–382.
- Sonnlechner, Ch. 2009*: Kulturlandschaftsforschung. Methodische Betrachtungen aus umweltgeschichtlicher Perspektive, in: S. Felgenhauer-Schmiedt – P. Csendes – A. Eibner (Hg.), Lebenswelten im ländlichen Raum. Siedung, Infrastruktur und Wirtschaft, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 25, 187–202.
- Stadler, P. – Blesl, Ch. 2008*: Österreich. In: Die Langobarden. Das Ende der Völkerwanderung. Katalog zur Ausstellung im Rheinischen Landes Museum Bonn 22. 8. 2008 – 11. 1. 2009, hg. vom Landschaftsverband Rheinland/Rheinisches Landes Museum, 258–289.
- Stelzer, W. 1995*: Studien zur österreichischen Historiographie des 14. Jahrhunderts I: Die Chronik des „Anonymus Leobensis“ und die Leobener Martins-Chronik. Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 103, 369–391.
- Strassberger, G. 1960*: Siedlungsgeschichte des nordwestlichen Waldviertels im Lichte seiner Ortsnamen. Wien.
- Szameit, E. 1995*: Gars-Thunau. Frühmittelalterliche fürstliche Residenz und vorstädtisches Handelszentrum. In: Burg. Burgstadt. Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa, hg. v. H. J. Brachmann, Berlin, 274–282.
- Szameit, E. 1998*: Zum frühmittelalterlichen Burgwall von Gars-Thunau. Bemerkungen zu den Fortifikationsresten und der Innenbebauung. Ein Vorbericht. In: Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa, hg. v. J. Henning – A. Ruttkey, Bonn, 71–78.
- Theune, C. 2008*: Zentrum und Peripherie – Aussagemöglichkeiten zum mittelalterlichen Handwerk aufgrund archäologischer Quellen. In: Archäologie und mittelalterliches Handwerk – eine Standortbestimmung, hg. v. W. Melzer, Soest, 13–26.
- Ubl, H. 1989*: Der Enns-Georgenberg. In: Akten des 3. Österreichischen Archäologentages, Innsbruck 1987, Wien, 185–187.
- Ubl, H. 2002*: Enns – Lauriacum. Legionslager – Canabae – Autonome Stadt. In: Der römische Limes in Österreich. Führer zu den archäologischen Denkmälern, hg. v. H. Friesinger – F. Krinzinger, Wien, 187–195.
- Untermann, M. 2001*: Kontinuitätsbrüche: Neue Städte neben römischen Zentren in Süd- und Westdeutschland. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 17, 117–132.
- Untermann, M. 2004*: Planstadt, Gründungsstadt, Parzelle. Archäologische Forschung im Spannungsfeld von Urbanistik und Geschichte. Einführende Bemerkungen. In: Die vermessene Stadt. Mittelalterliche Stadtplanung zwischen Mythos und Befund. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 15, 9–16.
- Untermann, M. 2009*: Handbuch der mittelalterlichen Architektur, Stuttgart.
- Wagner, J. 2005*: Ostentative Spolienverwendung an mittelalterlichen Kirchenbauten der Steiermark. In: Die Kirche im mittelalterlichen Siedlungsraum, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 21, 243–260.
- Wawruschka, C. 2008*: Frühmittelalterliche Siedlungsstrukturen in Niederösterreich im 9. und 10. Jahrhundert. In: Im Schnittpunkt frühmittelalterlicher Kulturen. Niederösterreich an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert. NÖLA – Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 13, St. Pölten 219–248.

- Weigl, H. 1964–1981*: Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich, Reihe A, Bde. 1–8, Wien.
- Weigl, H. 1999*: Die unauffälligen Städte. Österreichs Kleinstädte im Dunkel der Historiographie. In: Österreich im Mittelalter. Bausteine zu einer revidierten Gesamtdarstellung. Die Vorträge des 16. Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde, Puchberg am Schneeberg, 1. bis 4. Juli 1996, hg. v. W. Rosner, St. Pölten, 119–166.
- Weigl, H. 2003*: Burgen bei Scheibbs und anderswo. Kleine Schritte zu einer Gebrauchsanleitung. In: Regionalgeschichte am Beispiel von Scheibbs in Niederösterreich, hg. v. U. Klingenböck – M. Scheutz, St. Pölten, 53–78.
- Weltin, M. 1975*: Die „Laar Briefsammlung“. Eine Quelle zur inneren Geschichte Österreichs unter Ottokar II. Přemysl. Wien.
- Weltin, M. 1977a*: Das Dorfgericht und seine Bedeutung für die Entstehung der patrimonialen Märkte in Niederösterreich. In: NÖLA – Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 1, Wien, 47–59.
- Weltin, M. 1977b*: Das österreichische Landrecht des 13. Jahrhunderts im Spiegel der Verfassungsentwicklung in Recht und Schrift im Mittelalter. In: Vorträge und Forschungen 23, Sigmaringen, 381–424.
- Weltin, M. 1984*: Böhmisches Mark, Reichsgrafschaft Hardegg und die Gründung der Stadt Retz. In: R. Resch, Retzer Heimatbuch 1, Reprint/Neuaufgabe Retz, 7–29.
- Weltin, M. 1986/87*: Ascherichsbrvge: Das Werden der Stadt an der Grenze, NÖLA Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 10, 1–42.
- Weltin, M. 1993*: König Rudolf und die österreichischen Landherren. In: Rudolf von Habsburg 1273–1291. Eine Königsherrschaft zwischen Tradition und Wandel, hg. v. E. Boshof – F. R. Erkens, Köln – Weimar – Wien, 103–123.
- Weltin, M. 1995*: Die Grafschaft Pernegg-Drosendorf. Das Waldviertel 44, 1–21.
- Weltin 1998a* Neunkirchen. In: K. Kührtreiber – Th. Kührtreiber – Ch. Mochty – M. Weltin, Wehrbauten und Adelsitze Niederösterreichs. Das Viertel unter dem Wienerwald Bd. 1, St. Pölten, 172–180.
- Weltin 1998b*: Lanzenkirchen. In: K. Kührtreiber – Th. Kührtreiber – Ch. Mochty – M. Weltin, Wehrbauten und Adelsitze Niederösterreichs. Das Viertel unter dem Wienerwald Bd. 1, St. Pölten, 168–171.
- Weltin, M. 1998c*: Das Pittener Gebiet im Mittelalter, in: K. Kührtreiber – Th. Kührtreiber – Ch. Mochty – M. Weltin (Hrsg.), Wehrbauten und Adelsitze Niederösterreichs: Das Viertel unter dem Wienerwald Bd. 1, 29–35. St. Pölten.
- Weltin, M. 2006a*: Das Land und sein Recht. Ausgewählte Beiträge zur Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter, hg. v. F. Reichert – W. Stelzer. Wien – München.
- Weltin, M. 2006b*: Probleme der mittelalterlichen Geschichte Niederösterreichs unter besonderer Berücksichtigung des Hollabrunner Bezirkes. In: Weltin 2006a, 436–486.
- Weltin 2006c*: Landesfürst und Adel – Österreichs Werden, in: Weltin 2006a, 509–564.
- Wiegelmann, G. 1977*: Novationsphasen in der ländlichen Sachkultur Nordwestdeutschlands seit 1500. Zeitschrift für Volkskunde 72, 177–199.
- Wiesinger, P. 1989a*: Probleme der bairischen Frühzeit in Niederösterreich aus namenkundlicher Sicht. In: Die Bayern und ihre Nachbarn I., hg. v. H. Wolfram – A. Schwarcz, Wien, 320–367.
- Wiesinger, P. 1989b*: Oberösterreichisches Ortsnamenbuch, hg. v. P. Wiesinger, Wien 1989 ff.
- Winkler, Th. 2009*: Die städtebauliche Anlage und mittelalterliche Befestigung von Wiener Neustadt. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien.
- Winter, H., 1997*: Awarische Grab- und Streufunde aus Ostösterreich. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte, Innsbruck.
- Woldron, R. – Rhomberg, R. 2007*: Drosendorf. Starke Mauern an der Thaya. Eine bauhistorische Wanderung entlang der Stadtbefestigung. Drosendorf.
- Wolfram, H. 2003*: Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. Österreichische Geschichte 378–907, Wien.
- Zedler, J. H. 1743*: Johann Heinrich Zedler, Grosses vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, Bd. 35, Leipzig – Halle.
- Zehetmayer, R. 1997*: Die Struktur der Herrschaft Hardegg im 14. Jh., Ungedruckte Staatsprüfungsarbeit Institut für Österreichische Geschichtsforschung Wien. Wien.
- Zehetmayer, R. 2001*: Kloster und Gericht. Die Entwicklung der klösterlichen Gerichtsrechte und Gerichtsbarkeit im 13. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Zisterze Zwettl. Wien – München.
- Zehetmayer, R. 2003–2005*: Die Geschichte der Burg und die Baugeschichte der Propstei Zwettl nach schriftlichen Quellen. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 69–71, 283–307.
- Zehetmayer, R. 2008*: Studien zum Adel im spätkarolingischen Niederösterreich: Politischer Handlungsspielraum, Herrschaftsrechte und Gefolgschaft. In: Im Schnittpunkt frühmittelalterlicher Kulturen. Niederösterreich an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert. NÖLA. Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 13, 34–57.